This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07494410 3

Georg Christoph Lichtenberg's

vermischte Schriften

nach dessen Tode

aus den

hinterlassenen Papieren gesammelt

und

herausgegeben

von

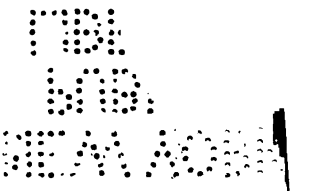
Ludwig Christian Lichtenberg
Sächs. Goth. Legationsrathe

und

Friedrich Kries
Professor am Gothaischen Gymnasium.

Zweyter Band.

Göttingen
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1801.



Vorbericht.

Bey der Herausgabe dieser zweyten Sammlung können wir uns größtentheils auf das berufen, was wir in dem Vorbericht zur ersten Sammlung gesagt haben; und so bleibt uns nur wenig noch hinzu zu setzen übrig.

Unserm Plane gemäß sollte dieser Band dasjenige in sich fassen, was der Verfasser in den achtziger und neunziger Jahren niedergeschrieben hat. Dieß ist aber nicht im strengsten Sinn zu nehmen. Da chronologische Ordnung hier nicht die Hauptsache ist, so haben wir manche frühere Bemerkung, die wir hier oder da noch fanden, ohne Bedenken aufgenommen und, wo es uns gut dünkte,

eingeschaltet. Ja der größte Theil der physiognomischen und pathognomischen Bemerkungen gehört in eine etwas frühere Periode. Sie sind meistens gegen das Ende der siebenziger geschrieben, zu der Zeit wo das physiognomische Unwesen in Deutschland spükte, dem sich der Verfasser bekanntermaßen öffentlich in einer, erst im Göttingischen Calender, und dann besonders gedruckten Abhandlung *) widersetzt hat.

Ueberhaupt kann man häufig sehen, wie die Bemerkungen des Verfassers durch die Zeitumstände veranlaßt wurden, und daher von Vielen schon errathen, wann sie ungefähr geschrieben worden sind. So haben die philosophischen Bemerkungen hier meistens einen ganz andern Character, als in der ersten Sammlung. Ein großer Theil

*) Ueber Physiognomik wider die Physiognomen. Göttingen. 1778.

derſelben betrifft den Idealismus und die Kantiſche Philoſophie, die ſich erſt ſeit den achtzigern in Deutſchland mehr verbreitet, und den Verfaſſer, wie man ſieht, viel beſchäftigt hat. Eine ganz neue und ſtarke Rubrik ſind die politiſchen Bemerkungen, von denen wir nicht erſt zu ſagen brauchen, durch welche Begebenheiten ſie vorzüglich veranlaßt wurden. Vielleicht wird mancher darin einen Mangel eines feſten Syſtems und ein Schwanken der Grundſätze mit Unzufriedenheit wahrnehmen. Allein man erwäge, daß Politik überhaupt ſich auf Erfahrungen gründet, und daß, wenn dieſe ſich ändern, auch unſere Ueberzeugungen und Meinungen ſich ändern können. Ferner, daß dieſe Bemerkungen zum Theil die Ausdrücke von Empfindungen und Vorſtellungen ſind, die durch einzelne Begebenheiten in dem Gemüth des Verfaſſers hervorgebracht, und durch

seine jedesmalige Stimmung modificirt wurden. Man muß also in ihnen nicht etwas Ganzes suchen wollen. Das Ganze liegt in dem Kopf und Geist ihres Urhebers, dessen System nach einem höhern Maßstabe zu bestimmen ist. Vertheidigt er jetzt die Sache der Monarchie, und tritt dann wieder auf die Seite der Demokraten, gut, so ist es ein Beweis, wie wenig er von Vorurtheilen eingenommen war, und wie gern er das Gute von beiden Parteyen anerkannte. Er machte es weder wie manche unserer angeblichen Weisen, die alles vortrefflich finden, was jenseits des Rheins geschieht; noch wie andere Politiker, die in Hitze gerathen, wenn sie den Nahmen Franzosen nennen hören, und einen Demokraten für ein Ungeheuer halten. Uebrigens ist es auch unsere Sache nicht, jede Behauptung des Verfassers zu vertheidigen; was wir hier dem Publicum über-

geben, sind die Meinungen eines Verstorbenen, nicht die unsrigen.

Man darf aber überhaupt nie vergessen, wenn man den Verfasser nicht mißverstehen will, daß es nur Bruchstücke sind, die hier mitgetheilt werden. Man kann sie als Sätze betrachten, die aus dem Zusammenhange herausgenommen sind. Die ganze Reihe von Gedanken und Empfindungen, wovon sie nur die Resultate sind, ist in dem Gemüth des Verfassers zurückgeblieben, und die kennen wir nicht. Daher kann es kommen, daß uns mancher Satz auffallend klingt, der, wenn er gehörig vorbereitet und ins rechte Licht gestellt würde, das Auffallende verlöre. Man drückt sich oft in einer gewissen Stimmung und im Eifer etwas stark aus, wo man bey kälterem Blute eine Milderung und Einschränkung nöthig findet. Hätte der Verfasser diese Sachen für das Publicum

geſchrieben, ſo würde er ſchon dafür geſorgt haben, ſie in ihren Zuſammenhang zu bringen, und gehörig zu verſchmelzen. So aber hat er ſie nur zu ſeinem eigenen Gebrauch aufgeſetzt, und es bleibt uns nichts weiter übrig, als uns ſelbſt eine mögliche Reihe von Vorſtellungen zu denken, aus welcher dieſer oder jener Satz hervorgegangen ſeyn möchte. Wo wir aber keinen befriedigenden Zuſammenhang entdecken, da dürfen wir deßhalb nicht gleich zu unbilligen Urtheilen fortſchreiten.

Wir liefern hier noch einen Nachtrag zu den Beobachtungen und Nachrichten des Verfaſſers von und über ſich ſelbſt, der aus einer wiederholten, genauern Durchſicht der Tagebücher entſtanden iſt. Da es einmal bey dieſen Nachrichten weder auf etwas Ganzes, noch auf eine beſtimmte Ordnung abgeſehen war, ſo iſt es ver-

zeihlich, daß die erste Durchsicht nicht mit größerer Sorgfalt geschehen war, und wir erst jetzt mit dieser Nachlese kommen. Die erstern Nachrichten wären nicht minder fragmentarisch geblieben, wenn auch diese gleich damit verbunden worden wären; und die Lücken, die sich in jenen finden, werden durch diese nicht ausgefüllt. Indessen ist es immer ein schätzbarer Beytrag von Bemerkungen, die manche der zartesten Empfindungen ihres Urhebers enthüllen, und manchen seiner geheimsten Gedanken verrathen.

Vielleicht aber wird es Manchen befremden, hier nicht, wie im ersten Bande, eine Sammlung von Fragmenten zu finden. Sollte Lichtenberg, wird er denken, in dieser Periode weniger geschrieben, und nicht ebenfalls manchen Plan gemacht und auszuführen angefangen, aber noch unvollendet zurück-

gelaſſen haben? Hierauf läßt ſich theils mit ja, theils mit nein antworten. Zuerſt iſt zu bemerken, daß gerade in dieſe Periode der größte Theil der Schriften fällt, die Lichtenberg bey ſeinem Leben ſelbſt herausgegeben hat. Gegen das Ende der ſiebenziger übernahm er den Göttingiſchen Calender, den er ununterbrochen bis an ſeinen Tod fortgeſetzt hat. Im Jahr 1780 fing er in Verbindung mit Georg Forſter die Herausgabe des Göttingiſchen Magazins an, das zwar nur wenige Jahre gedauert hat, aber doch eine Menge Aufſätze von ſeiner Hand enthält. Seit 1794 beſchäftigte ihn die Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche, wovon das Publicum fünf Lieferungen durch ihn erhalten hat. Wäre es alſo wohl zu verwundern, wenn er außerdem keine anderen Plane angefangen hätte; und iſt es nicht beſſer, daß er uns, ſtatt

Fragmente zu hinterlaſſen, lieber etwas Ganzes ſelbſt gegeben hat?

Gleichwohl aber hatte er wirklich noch ein Paar Plane, mit denen er ſich viel beſchäftigte, jedoch ohne die Arbeit auch nur ſo weit anzufangen, daß wir den Leſern einige Bruchſtücke davon vorlegen könnten. Das Eine war ein phyſikaliſches Compendium, wovon es hier der Ort nicht iſt zu reden, und wovon wir dem Publicum zu einer andern Zeit Nachricht geben werden. Das Andere, das ganz eigentlich hierher gehört, war — ein Roman. Dieſer ſcheint eine rechte Lieblingsidee von ihm geweſen zu ſeyn, denn er ſpricht ſehr oft in ſeinen Tagebüchern davon, und hat ſich eine Menge von Gedanken, Characterzügen, Situationen u. ſ. w. aufgeſchrieben, die er darin ausführen und gebrauchen wollte. Sogar den Tag, wo er den Entſchluß dazu faßte, hat er angemerkt; es war

den 7. October 1785, also über 13 Jahre vor seinem Tode. Im Allgemeinen sollten die Thorheiten und Mängel unsers Zeitalters den Gegenstand der Satyre darin ausmachen, und der Held desselben sollte ein doppelter Prinz (nähmlich zwey zusammengewachsen, wie eine Mißgeburt) seyn, woraus, wie man denken kann, eine Menge lächerlicher und komischer Situationen entstanden wären. Aber Schade, daß von allem diesem nichts ausgearbeitet ist.

Noch früher scheint er die Idee gehabt zu haben, ein satyrisches Gedicht zu verfertigen. Denn in einer Stelle seines Tagebuchs, die viele Seiten vor jener vorher geht, in der er den Entschluß einen Roman zu schreiben anmerkt, heißt es:

"Gegenstände der Satyre in meinem Gedicht: Moden und Trachten, schlechtes Theater, ausländisches Recht,

Mangel an Ehrerbietung gegen die Alten, Pflegma der Justiz-Pflege, Affectation der Studenten, Kriechen der Professoren vor reichen Studenten, Fresserey, Zwangs-Ehen, Unehrlichkeit der Kinder außer der Ehe, Mesalliance, Empfindeley, Romane, Mondmanie, geringfügige Ursachen der Kriege, Soldaten, schlechte Heerstraßen, Hazardspiele, Vergessung der ursprünglichen Gleichheit, Titelprunk in den Zeitungen, Canonisationen, Unwissenheit der Klöster, Mönchery, ausschließende Rechte des Adels zu höheren Aemtern, Anglomanie in den Gärten, Inquisition, Aberglaube des Pöbels."

Von dem Gedicht selbst aber ist nicht eine Zeile zu finden.

Von den physiognomischen Missions-Berichten, wovon ein kleines Fragment unter den physiogno-

mischen und pathognomischen Bemerkungen vorkommt, ist auch nichts weiter in den hinterlassenen Papieren befindlich, und so war es der Mühe nicht werth, um dieses kleinen Stücks willen eine besondere Rubrik zu machen, daher wir es den physiognomischen Bemerkungen beygefügt haben.

Uebrigens wünschen wir, daß dieses Bändchen den Lesern keine geringere Unterhaltung, als das erstere, gewähren, und eine eben so günstige Aufnahme finden möge.

Gotha im August 1800.

Die Herausgeber.

Inhalt.

I. Nachtrag zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers von und über sich selbst — — S. 3

II. Bemerkungen vermischten Inhalts:

1. Philosophische Bemerkungen. 27
2. Psychologische Bemerkungen. 104
3. Moralische Bemerkungen. 120
4. Beobachtungen über den Menschen. — — 136
5. Physiognomische und pathognomische Beobachtungen und Bemerkungen. — 176
6. Pädagogische Bemerkungen. ~~176~~ 194
7. Politische Bemerkungen. 204
8. Litterärische Bemerkungen. 258

9. Bemerkungen über Sprache und Orthographie. — 314
10. Aesthetische Bemerkungen. 325
11. Lustige und satyrische Einfälle und Bemerkungen. — 351
12. Witzige und komische Ausdrücke und Vergleichungen. 375
13. Urtheile und Bemerkungen über den Character verschiedener Völker. — 380
14. Zum Andenken von Verstorbenen. — — 386
15. Gute Vorschläge und Maximen. — — 392
16. Vorschläge. — — 409
17. Allerhand. — — 417

I.

Nachtrag

zu den

Nachrichten und Bemerkungen

des Verfassers

von und über sich selbst.

9. Bemerkungen über Sprache und Orthographie. — 314
10. Aesthetische Bemerkungen. 325
11. Lustige und satyrische Einfälle und Bemerkungen. — 351
12. Witzige und komische Ausdrücke und Vergleichungen. 375
13. Urtheile und Bemerkungen über den Character verschiedener Völker. — 380
14. Zum Andenken von Verstorbenen. — — 386
15. Gute Vorschläge und Maximen. — — 392
16. Vorschläge. — — 409
17. Allerhand. — — 417

I.

Nachtrag

zu den

Nachrichten und Bemerkungen

des Verfassers

von und über sich selbst.

I.

Nachtrag zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers von und über ſich ſelbſt.

Ich habe oft mit Bemerkungen gegeitzt, ich meine, immer aufs Künftige damit geſpart, ohne ſie jemals gern auszugeben. Es könnte ſeyn, daß manche auf dieſe Weiſe gar nicht ans Licht kämen.

L. war im Herzen gut, nur hat er ſich nicht immer die Mühe genommen es zu ſcheinen. Mein größter Fehler, der Grund von allem meinen Verdruß.

Es war entweder in der Nacht vom 14. auf den 15., oder vom 15. auf den 16. October (1779), als mir träumte, ich sehe eine feurige Wolke unter den Plejaden herfliegen; zugleich läutete die große Glocke zu Darmstadt, und ich fiel auf die Knie und sprach die Worte: heilig, heilig ꝛc. aus. Meine Empfindungen waren dabey unaussprechlich groß, und ich hätte mich derselben kaum mehr fähig geglaubt.

Die Erinnerung an meine Mutter und ihre Tugend ist bey mir gleichsam zum Cordial geworden, das ich immer mit dem beßten Erfolg nehme, wenn ich irgend zum Bösen wankend werde.

Ich konnte mich ehemals so sehr auf eine Nacht-Leiche freuen, daß ich den Tag über das wenige Geld, was ich hatte, aus Vergnügen in Zuckerwaare verthat.

Wenn ich einen Nagel einschlage, nur um etwas anzuheften, so denke ich immer, was wird geschehen, ehe ich ihn wieder herausziehe. Es ist gewiß hierin etwas. Ich heftete den Pappdeckel im November an mein Bett an, und ehe ich den Nagel noch herauszog, war mein vortrefflicher Freund Schernhagen in Hannover, und eines meiner Kinder gestorben, und die Italienische Reise zu Wasser geworden.

Eine desultorische Lectüre ist jederzeit mein größtes Vergnüger gewesen.

Als ich mich in der Nacht vom 24. auf den 25. Januar 1790 auf den Nahmen des Schwedischen Litterators und Buchhändlers Gjörwell besann, den ich gar nicht finden konnte, so bemerkte ich folgendes: von Anfang an zweifelte ich ganz, ihn je aus mir selbst wieder zu

finden. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß, wenn ich gewisse Schwedische Nahmen aussprach, ich dunkel fühlte, wenn ich ihm näher kam; ja ich glaubte zu bemerken, wenn ich ihm am nächsten war; und doch fiel ich plötzlich ab und schien wiederum zu fühlen, daß ich ihn gar nicht finden würde. Welche seltsame Relation eines verlornen Wortes gegen die andern, die ich noch bey mir hatte, und gegen meinen Kopf. Den zweysilbigten gab ich übrigens immer den Vorzug. Endlich bemühete ich mich, nachdem ich mich die Nacht durch gequält, und dadurch meine Nervenzufälle gewiß verschlimmert hatte, den Anfangsbuchstaben zu finden, und als ich in dem Alphabeth an das G kam, stutzte ich und sagte sogleich Gjörwell. Allein einige Zeit nachher fing ich wieder an zu glauben, es

ſey doch der rechte nicht, bis ich endlich aus dem Bette kam und heiterer wurde. Was mein Aberglaube dabey für eine wichtige Rolle ſpielte! Als ich den Nahmen fand, glaubte ich ſogar, es ſey ein Zeichen, daß ich nun geſund werden würde. Dieß hängt mit einer Menge ähnlicher Vorfälle in meinem Leben zuſammen. Ich bin ſehr abergläubiſch, allein ich ſchäme mich deſſen gar nicht, ſo wenig als ich mich ſchäme zu glauben, daß die Erde ſtille ſteht. Es iſt der Körper meiner Philoſophie, und ich danke nur Gott, daß er mir eine Seele gegeben hat, die dieſes corrigiren kann.

Bey meiner Nervenkrankheit habe ich ſehr häufig gefunden, daß das, was ſonſt bloß mein moraliſches Gefühl beleidigte, nun in das phyſiſche überging. Als jemand einmal ſagte: "mich ſoll Gott

sie bey jeder Gelegenheit ex officio witzig seyn müßten.

Man ist nie glücklicher, als wenn uns ein starkes Gefühl bestimmt, nur in dieser Welt zu leben. Mein Unglück ist, nie in dieser, sondern in einer Menge von möglichen Ketten und Verbindungen zu existiren, die sich meine Phantasie, unterstützt von meinem Gewissen, schafft. So geht ein Theil meiner Zeit hin, und keine Vernunft ist im Stande darüber zu siegen. Dieses verdiente sehr aus einander gesetzt zu werden. Lebe dein erstes Leben recht, damit du dein zweytes genießen kannst. Es ist im Leben, wie mit der Praxis des Arztes, die ersten Schritte entscheiden. Das ist doch unrecht irgendwo, in der Anlage oder im Urtheil.

Als ich am 18. Dec. 1789 in meiner Nervenkrankheit die Ohren mit den Fingern zuhielt, befand ich mich sehr viel besser; nicht allein, weil nun mein Nervensystem weniger Stöße durch das Gehör bekam, sondern auch, weil ich nun das kränkliche Sausen in den Ohren für ein erkünsteltes hielt, und mich für gesund in diesem Stück, und daher selbst auf einige andere Gefühle weniger achtete. Die gute Wirkung war unleugbar.

Ich habe, seit meiner Krankheit 1789, die erbarmenswürdige Fertigkeit erlangt, aus allem, was ich sehe und höre, Gift für mich selbst, nicht für andere zu saugen. Es ist als ob das Drüsensystem meines moralischen Wesens, wodurch bey glücklich organisirten Menschen Ruhe, Nutzen und Vergnügen aus allem gezogen wird, ganz die entgegengesetzte Form

angenommen hätte, so wie wenn bey Windmühlen der Wind plötzlich von hinten kommt, und alles zerstört. Wie ist da zu helfen? Wie kann man sich gewöhnen, in allem nur das Beßte zu sehen, aus allem etwas Gutes zu vermuthen, immer zu hoffen und selten zu fürchten, freylich versteht sichs, auch immer so zu handeln, daß man Ursache hat mehr zu hoffen als zu fürchten?

Wenn ich zuweilen in einem meiner alten Gedankenbücher einen guten Gedanken von mir lese, so wundere ich mich, wie er mir und meinem System so fremd hat werden können, und freue mich nur so darüber, wie über einen Gedanken eines meiner Vorfahren.

Euler sagt in seinen Briefen über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre (2. Band, S. 228.), es

würde eben so gut donnern und blitzen, wenn auch kein Mensch vorhanden wäre, den der Blitz erschlagen könnte. Es ist ein gar gewöhnlicher Ausdruck, ich muß aber gestehen, daß es mir nie leicht gewesen ist, ihn ganz zu fassen. Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff seyn etwas von unserm Denken erborgtes wäre, und wenn es keine empfindenden und denkenden Geschöpfe mehr gibt, so ist auch nichts mehr. So einfältig dieses klingt, und so sehr ich verlacht werden würde, wenn ich so etwas öffentlich sagte, so halte ich doch so etwas muthmaßen zu können für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der sonderbarsten Einrichtungen des menschlichen Geistes. Dieses hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zusammen. Ich denke, oder eigentlich, ich empfinde hier-

bey sehr viel, das ich nicht auszudrücken im Stande bin, weil es nicht gewöhnlich menschlich ist, und daher unsere Sprache nicht dafür gemacht ist. Gott gebe, daß es mich nicht einmal verrückt macht. So viel merke ich, wenn ich darüber schreiben wollte, so würde mich die Welt für einen Narren halten, und deßwegen Schweige ich. Es ist auch nicht zum Sprechen, so wenig als die Flecken auf meinem Tisch zum Abspielen auf der Geige.

Nichts schmerzt mich mehr, bey allem meinem Thun und Lassen, als daß ich die Welt so ansehen muß, wie der gemeine Mann, da ich doch scientifisch weiß, daß er sie falsch ansieht.

Wo Vorsorge unnütz war, da hatte ich sie; wo sie aber hätte nützlich seyn können, trat der Leichtsinn ein: kommt

Zeit, kommt Rath, dachte ich, und that nichts — ein Character, der sehr viel gemeiner ist, als man glaubt.

Am 10. October 1793 schickte ich meiner lieben Frau aus dem Garten eine künstliche Blume aus abgefallenen bunten Herbstblättern. Es sollte mich in meinem jetzigen Zustande darstellen; ich ließ es aber nicht dabey sagen.

Wenn auch meine Philosophie nicht hinreicht, etwas Neues auszufinden, so hat sie doch Herz genug, das längst Geglaubte für unausgemacht zu halten.

Ach! das waren noch gute Zeiten, da ich noch alles glaubte, was ich hörte.

O wie oft habe ich der Nacht gebeichtet, in der Hoffnung, daß sie mich absolviren würde, und sie hat mich nicht absolvirt!

Ich habe offenbar bey dem gröbern Druck meines Hogarths gefühlt (wiewohl dunkel), daß das Bißchen Geist nicht im Stande ist, so vieler Masse Leben zu geben, man sage was man wolle; es ist wahr. Man sollte die Bücher immer desto kleiner drucken lassen, je weniger Geist sie enthalten.

Ich bin schon deßwegen zu einem Censor ungeschickt, weil für mich jede Handschrift, etwa meine eigene ausgenommen, eine Art von Uebersetzung in eine Sprache ist, der ich wenigstens nicht bis zur Leichtigkeit mächtig bin; und so etwas zerstreut immer.

Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich gestorben war, ehe ich geboren wurde, und durch den Tod wieder in jenen Zustand zurückkehre. Es ist ein Glück in mancher Rücksicht, daß diese

Vorstellung nicht zur Deutlichkeit gebracht werden kann. Wenn auch der Mensch jenes Geheimniß der Natur errathen kann, so wäre es doch sehr gegen ihr Interesse, wenn er es beweisen könnte. Sterben und wieder lebendig werden mit Erinnerung seiner vorigen Existenz, nennen wir ohnmächtig gewesen seyn; wieder erwachen mit andern Organen, die erst wieder gebildet werden müssen, heißt geboren werden.

Nichts macht schneller alt, als der immer vorschwebende Gedanke, daß man älter wird. Ich verspüre dieses recht an mir; es gehört mit zum Gift saugen.

Wenn es ein Werk von etwa zehen Folianten gäbe, worin in nicht allzu großen Kapiteln jedes etwas neues, zumal von der speculativen Art, enthielte; wovon jedes etwas zu denken gäbe, und immer

neue Aufschlüsse und Erweiterungen darböte: so glaube ich, könnte ich nach einem solchen Werke auf den Knieen nach Hamburg rutschen, wenn ich überzeugt wäre, daß mir nachher Gesundheit und Leben genug übrig bliebe, es mit Muße durchzulesen.

So lange das Gedächtniß dauert, arbeiten eine Menge Menschen in Einem vereint zusammen, der zwanzigjährige, der dreyßigjährige u. s. w. Sobald aber dieses fehlt, so fängt man immer mehr und mehr an, allein zu stehen, und die ganze Generation von Ichs zieht sich zurück und lächelt über den alten Hülflosen. Dieses spüre ich sehr stark im August 1795.

Es geht mir mit meiner Gesundheit wie den Müllern zuweilen mit dem Wasser: ich muß immer, wenigstens zwey

Tage in der Woche im Freyen ſammeln, um die übrigen fünfe mahlen zu können.

Ich habe oft Stunden lang allerley Phantaſieen nachgehängt, in Zeiten wo man mich für ſehr beſchäftigt hielt. Ich fühlte das Nachtheilige davon in Rückſicht auf Zeitverluſt, aber ohne dieſe Phantaſieen-Cur, die ich gemeiniglich um die gewöhnliche Brunnen-Zeit gebrauchte, wäre ich nicht ſo alt geworden.

Die Balken von Häuſern anzuſehen, die Zeugen waren von Hoffnungen, die nun nach 25 Jahren nicht erfüllt ſind. O Gott, o Gott! dieſes iſt zu fein für einen großen Theil des leſenden Publicums, aber nichts deſto weniger wahr. Wie ſchwer iſt es nicht ein Mittel zu treffen!

Unter allen Ueberſetzungen meiner Werke, die man unternehmen wollte,

erbitte ich mir ausdrücklich die Hebräische.

Es war zu Ende Septembers 1798, als ich Jemanden im Traume die Geschichte der jungen und schönen Gräfinn H... erzählte, die mich, und überhaupt jedermann sehr gerührt hat. Sie starb im September 1797 in den Wochen, oder eigentlich während der Geburt, die nicht zu Stande kam. Sie wurde geöffnet und das Kind neben ihr in den Sarg gelegt, und so wurden sie zusammen des Nachts mit Fackeln, unter einem entsetzlichen Zulauf von Volk, nach einem benachbarten Orte, wo das Familien-Begräbniß ist, gebracht. Dieses geschah auf dem Göttingischen Leichenwagen, einer sehr unbeholfenen Maschine. Dadurch wurden also die Leichname sehr durch einander geworfen. Am Ende wollten sie, ehe sie in die

Gruft gebracht wurden, noch einige Leute sehen. Man öffnete den Sarg und fand die Mutter auf dem Gesicht liegend und mit ihrem Kinde in einen Haufen geschüttelt. Das schöne Weib, schwerlich noch 20 Jahre alt, die Krone unserer Damen, die auf manchem Balle den Neid der schönsten erregt, in diesem Zustande! Dieses Bild hatte mich zu der Zeit oft beschäftigt, zumal da ich ihren Gemahl, einen meiner fleißigsten Zuhörer, sehr wohl gekannt hatte. Diese traurige Geschichte erzählte ich nun Jemanden im Traume, im Beyseyn eines Dritten, dem die Geschichte auch bekannt war; vergaß aber (sehr sonderbar) den Umstand mit dem Kinde, der doch gerade ein Hauptumstand war. Nachdem ich die Erzählung, wie ich glaubte, mit vieler Energie und Rührung dessen, dem ich sie erzählte, vollendet hatte, sagte der Dritte: ja, und das Kind lag bey ihr, alles in einem Klumpen. — Ja, fuhr ich gleichsam auffahrend fort, und ihr Kind lag mit in dem Sarge. — Dieses ist der Traum;

was mir ihn merkwürdig macht, ist dieses: Wer erinnerte mich im Traume an das Kind? Ich war es ja selbst, dem der Umstand einfiel; warum brachte ich ihn nicht selbst im Traume als eine Erinnerung bey? Warum schuf sich meine Phantasie einen Dritten, der mich damit überraschen und gleichsam beschämen mußte? Hätte ich die Geschichte wachend erzählt, so wäre mir der rührende Umstand gewiß nicht entgangen. Hier mußte ich ihn übergehen, um mich überraschen zu lassen. Hieraus läßt sich allerley schließen; ich erwähne nur Eines, und gerade das, was am stärksten wider mich selbst zeugt, zugleich aber auch für die Aufrichtigkeit, womit ich diesen sonderbaren Traum erzähle. Es ist mir öfters begegnet, daß, wenn ich etwas habe drucken lassen, ich erst ganz am Ende, wenn sich nichts mehr ändern ließ, bemerkt habe, daß ich alles hätte besser sagen können, ja, daß ich Hauptumstände vergessen hatte. Dieses ärgerte mich oft sehr. — Ich glaube, daß hierin die Er-

Klärung liegt. Es wurde hier ein mir sehr merkwürdiger Vorfall dramatisirt. Ueberhaupt aber ist das mir nichts ungewöhnliches, daß ich im Traum von einem Dritten belehrt werde; das ist aber weiter nichts, als dramatisirtes Besinnen. Sapienti sat.

Gerade wie auf meinem neuen Bibliotheks-Zimmer sieht es in meinem Kopfe aus. Ordnungsliebe muß dem Menschen früh eingeprägt werden, sonst ist alles nichts.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Februar träumte mir, ich speise auf einer Reise in einem Wirthshause, eigentlich auf einer Straße in einer Bude, worin zugleich gewürfelt wurde. Gegen mir über saß ein junger, gut angekleideter, etwas windig aussehender Mann, der, ohne auf die umher Sitzenden und Stehenden zu achten, seine Suppe aß, aber immer den zweyten oder dritten Löffel voll in die Höhe warf, wieder mit dem Löffel fing und dann ruhig verschluckte. Was mir diesen Traum besonders merkwürdig

macht, ist, daß ich dabey meine gewöhnliche Bemerkung machte, daß solche Dinge nicht könnten erfunden werden, man müßte sie sehen. (Ich meine, kein Romanenschreiber würde darauf verfallen). Dennoch hatte ich dieses doch in dem Augenblicke erfunden. Bey dem Würfelspiel saß eine lange, hagere Frau und strickte. Ich fragte, was man da gewinnen könnte. Sie sagte: nichts; und als ich fragte, ob man was verlieren könnte, sagte sie: nein! Dieses hielt ich für ein wichtiges Spiel *).

*) Vielleicht ist es manchem Leser interessant zu hören, daß dieses die letzte Anmerkung ist, die sich in des Verfassers Tagebuche findet, und die er nicht lange vor seinem Tode, der den 24. Februar erfolgte, niedergeschrieben haben kann.

II.

Bemerkungen

vermiſchten Inhalts.

I.

Philoſophiſche Bemerkungen.

Ich glaube, daß der Inſtinct im Menſchen dem geſchloſſenen Urtheil vorgreift, und daß daher Manches von minder gelehrten, aber dabey genauen, Empfindern offenbart ſeyn mag, was das geſchloſſene Räſonnement noch bis jetzt nicht erreichen und verfolgen kann. Es erzeugt ſich thieriſche Wärme, und wird erzeugt werden, ohne daß man noch genau im Stande iſt, zu erklären, woher ſie komme. Dahin rechne ich die Lehre von der Un-

sterblichkeit der Seele. "Es wird nach unserm Leben so seyn, wie es vor demselben war" — dieses ist ein instinctmäßiger Vorgriff vor allem Räsonnement. Man kann ihn noch nicht beweisen, aber für mich hat er, zusammengenommen mit andern Umständen, Ohnmacht, Betäubung, eine unwiderstehliche Gewalt, und hat es auch vermuthlich für eine Menge von Menschen, die es nicht gestehen wollen. Kein einziges Räsonnement hat mich noch vom Gegentheil überzeugt. Meine Meinung ist Natur, jenes ist Kunst, deren Resultat alles so sehr und stark widerspricht, als nur etwas widersprechen kann.

* * *

Es wäre ein denkendes Wesen möglich, dem das Zukünftige leichter zu sehen wäre, als das Vergangene. Bey den Trieben der Insecten ist schon Manches, das uns

glauben machen muß, daß sie mehr durch das Künftige, als durch das Vergangene geleitet werden. Hätten die Thiere eben so viel Erinnerung des Vergangenen, als Vorgefühl des Künftigen, so wäre uns manches Insect überlegen; so aber scheint die Stärke des Vorgefühls immer in umgekehrter Verhältniß mit der Erinnerung an das Vergangene zu stehen.

* * *

Wenn ich im Traum mit Jemanden disputire, und der mich widerlegt und belehrt, so bin ich es, der sich selbst belehrt; also nachdenkt. Dieses Nachdenken wird also unter der Form von Gespräch angeschaut. Können wir uns daher wohl wundern, wenn die frühern Völker das, was sie bey der Schlange denken (wie Eva), durch: die Schlange sprach zu mir, ausdrücken? Von der

Art sind die Ausdrücke: der Herr sprach zu mir; mein Geist sprach zu mir. Da wir eigentlich nicht genau wissen, wo wir denken, so können wir den Gedanken versetzen, wohin wir wollen. So wie man sprechen kann, daß man glaubt, es käme von einem Dritten, so kann man auch so denken, daß es läßt, als würde es uns gesagt. Hierher gehört der Genius des Sokrates. Wie erstaunlich Vieles ließe sich nicht noch durch die Träume entwickeln!

* * *

Wie sind wohl die Menschen zu dem Begriff von Freyheit gelangt? Es war ein großer Gedanke.

* * *

Daß zuweilen eine falsche Hypothese der richtigen vorzuziehen sey, sieht man aus der Lehre von der Freyheit des Men-

schen. Der Mensch ist gewiß nicht frey, allein es gehört sehr tiefes Studium der Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung nicht irre führen zu lassen — ein Studium, zu welchem unter Tausenden nicht Einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten, die sie haben, kaum Einer den Geist hat. Freyheit ist daher eigentlich die bequemste Form sich die Sache zu denken, und wird auch allezeit die übliche bleiben, da sie so sehr den Schein für sich hat.

* * *

Vor Gott gibt es bloß Regeln, eigentlich nur eine Regel, und keine Ausnahmen. Weil wir die oberste Regel nicht kennen, so machen wir General-Regeln, die es nicht sind; ja es wäre wohl gar möglich, daß das, was wir Regel nen-

nen, wohl ſelbſt noch für endliche Weſen Ausnahmen ſeyn könnten.

* * *

Der Spinozismus und der Deismus führen beide einen verſtändigen Geiſt ſo gewiß auf Eins hinaus, daß man, um zu ſehen, ob man in dem erſtern richtig iſt, ſich des letztern bedienen kann, ſo wie man ſich des Augenmaßes oft zur Probe der genaueſten Meſſungen bedient.

* * *

Ich glaube von Grund meiner Seele und nach der reifſten Ueberlegung, daß die Lehre Chriſti, geſäubert vom Pfaffengeſchmiere, und gehörig nach unſerer Art ſich auszudrücken verſtanden, das vollkommenſte Syſtem iſt, das ich mir wenigſtens denken kann, Ruhe und Glückſeligkeit in der Welt am ſchnellſten, kräftigſten, ſicherſten und allgemeinſten zu be-

körpern. Allein ich glaube auch, daß es noch ein System gibt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächst, und eben dahin führt; allein es ist nur für geübte Denker, und gar nicht für den Menschen überhaupt; und fände es auch Eingang, so müßte man doch die Lehre Christi für die Anpühung wählen. Christus hat sich zugleich nach dem Stoff bequemt, und dieß zwingt selbst dem Atheisten Bewunderung ab. (In welchem Verstande ich hier das Wort Atheist nehme, wird jeder Denker fühlen.) Wie leicht müßte es einem solchen Geiste gewesen seyn, ein System für die reine Vernunft zu erdenken, das alle Philosophen völlig befriedigt hätte! Aber wo sind die Menschen dazu? Es wären vielleicht Jahrhunderte verstrichen, wo man es gar nicht verstanden hätte; und so etwas sollte dienen,

das menschliche Geschlecht zu leiten und zu lenken, und in der Todesstunde aufzurichten? Ja was würden nicht die Jesuiten aller Zeiten und aller Völker daraus gemacht haben? Was die Menschen leiten soll, muß wahr, aber allen verständlich seyn; wenn es ihm auch in Bildern beygebracht wird, die er sich bey jeder Stufe der Erkenntniß anders erklärt.

* * *

Eine große Rede läßt sich leicht auswendig lernen, und noch leichter ein großes Gedicht. Wie schwer würde es nicht halten, eben so viele, ohne allen Sinn verbundene Wörter, oder eine Rede in fremder Sprache zu memoriren. Also Sinn und Verstand kommt dem Gedächtniß zu Hülfe. Sinn ist Ordnung, und Ordnung ist doch am Ende Uebereinstimmung mit unserer Natur. Wenn wir ver-

nünftig ſprechen, ſprechen wir immer nur unſerem Weſen und unſerer Natur gemäß. Um unſerem Gedächtniſſe etwas einzuverleiben, ſuchen wir daher immer einen Sinn hinein zu bringen, oder eine Art von Ordnung; daher genera und species bey Pflanzen und Thieren, Aehnlichkeiten bis auf den Reim hinaus. Eben dahin gehören auch unſere Hypotheſen; wir müſſen welche haben, weil wir ſonſt die Dinge nicht behalten können. Dieſes iſt ſchon längſt geſagt, man kommt aber von allen Seiten wieder darauf. So ſuchen wir Sinn in die Körperwelt zu bringen, die Frage aber iſt, ob alles für uns lesbar iſt. Gewiß aber läßt ſich durch vieles Probiren und Nachſinnen auch eine Bedeutung in etwas bringen, das nicht für uns, oder überhaupt gar nicht lesbar iſt. So ſieht man im Sande Geſichter, Land-

schaften und dergl., die sicherlich nicht die Absicht dieser Lagen sind. Symmetrie gehört auch hierher; imgleichen die Stufenleiter in der Reihe der Geschöpfe; — alles das ist nicht in den Dingen, sondern in uns. Ueberhaupt kann man nicht genug bedenken, daß wir nur immer uns beobachten, wenn wir die Natur und zumal unsere Ordnungen beobachten.

Die Versuche der Physiker, z. B. des le Sage, die Schwere, Attraction und Affinitäten mechanisch zu erklären, sind ebenfalls dahin zu rechnen. Indessen sind dergleichen Versuche immer so viel werth, als eine Maschine erfunden zu haben, die dieses ausrichtet. Wenn Jemand eine Uhr machen könnte, die die Bewegung der Himmelskörper so genau, als in der Natur darstellte, würde der nicht ein großes Verdienst haben, obgleich die Welt

nicht durch Räderwerk geht? Er würde selbst durch diese Maschine Manches entdecken, was er nicht hineingetragen zu haben glauben würde. Und was ist der Calcul anders, als etwas dieser Maschine Aehnliches?

* * *

Ich glaube, daß, so wie die Anhänger des Hrn. Kant ihren Gegnern immer vorwerfen, sie verständen ihn nicht, so auch Manche glauben, Hr. Kant habe Recht, weil sie ihn verstehen. Seine Vorstellungsart ist neu, und weicht von der gewöhnlichen sehr ab; und wenn man nun auf einmal Einsicht in dieselbe erlangt, so ist man auch sehr geneigt, sie für wahr zu halten, zumal da es so viele eifrige Anhänger hat. Man sollte aber dabey immer bedenken, daß dieses Verstehen noch kein Grund ist, es selbst für

wahr zu halten. Ich glaube, daß die meisten über der Freude, ein sehr abstractes und dunkel abgefaßtes System zu verstehen, zugleich geglaubt haben, es sey demonstrirt.

* * *

Die Vorstellung, die wir uns von einer Seele machen, hat viel Aehnliches mit der von einem Magneten in der Erde. Es ist bloß Bild. Es ist ein dem Menschen angebornes Erfindungsmittel, sich alles unter dieser Form zu denken.

* * *

Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frey ist, als daß alles, was geschieht, eine Ursache haben müsse. Könnte man also nicht einmal das Argument umkehren und sagen: Unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen

sehr unrichtig seyn, weil unser Wille nicht frey seyn könnte, wenn sie richtig wären?

* * *

Das Wesen, das wir am reinsten aus den Händen der Natur empfangen, und was uns zugleich am nächsten gelegt wird, sind wir selbst; und doch wie schwer ist da alles und wie verwickelt. Es scheint fast, wir sollen bloß wirken, ohne uns selbst zum Gegenstande der Beobachtung zu machen. So bald wir uns zum Gegenstande der Beobachtung machen, ist es fast einerley, ob wir aus dem Heinberg den Ursprung der Welt, oder aus unsern Verrichtungen die Natur unserer Seele wollen kennen lernen.

* * *

Selbst unsere häufigen Irrthümer haben den Nutzen, daß sie uns am Ende gewöhnen zu glauben, alles könne anders

seyn, als wir es uns vorstellen. Auch diese Erfahrung kann generalisirt werden, so wie das Ursachen Suchen; und so muß man endlich zu der Philosophie gelangen, die selbst die Nothwendigkeit von dem Satze des Widerspruchs leugnet.

* * *

Die beiden Begriffe von Seyn und Nichtseyn sind bloß undurchdringlich in unsern Geistesanlagen. Denn eigentlich wissen wir nicht einmal, was seyn ist, und sobald wir uns ins Definiren einlassen, so müssen wir zugeben, daß etwas existiren kann, was nirgends ist. Kant sagt auch so etwas irgendwo.

* * *

Es ist doch fürwahr zum Erstaunen, daß man auf die dunkeln Vorstellungen von

Ursachen den Glauben an einen Gott gebaut hat, von dem wir nichts wissen, und nichts wissen können. Denn alles Schließen auf einen Urheber der Welt ist immer Anthropomorphismus.

* * *

Anstatt daß sich die Welt in uns spiegelt, sollten wir vielmehr sagen, unsere Vernunft spiegele sich in der Welt. Wir können nicht anders, wir müssen Ordnung und weise Regierung in der Welt erkennen, dieß folgt aus der Einrichtung unserer Denkkraft. Es ist aber noch keine Folge, daß etwas, was wir nothwendig denken müssen, auch wirklich so ist, denn wir haben von der wahren Beschaffenheit der Außenwelt gar keinen Begriff; also daraus allein läßt sich kein Gott erweisen.

* * *

In allen Dingen in der Welt gibt es ein Coup d' Oeil, das heißt, jeder vernünftige Mensch, der etwas hört oder sieht, urtheilt instinctmäßig darüber. Er schließt z. B. aus dem Titel des Buchs und dessen Dicke auf den innern Werth. Wohlverstanden, ich sage nicht, daß diese Dinge sein eigentliches Urtheil lenken, sondern nur, daß er mit dem ersten Anblicke einer Sache auch ein, dieser geringen Information proportionirtes, Urtheil von ihr verbindet, oft ohne daß er sich dessen deutlich bewußt wird. Auch hebt die Erfahrung der nächsten Secunde das Urtheil oft wieder auf. Alles dieses sind Samenkörner von Wissenschaften, aus denen ein Lambert etwas hätte ziehen können; allein so wie nicht aus jedem Samen ein Baum oder Küchenkraut wird, so eben auch hier. Indessen sind diese Winke nie aus der

Acht zu laſſen; ſie ſind die Reſultate vieler empfangenen Eindrücke in der verſtändlichſten Summe conſtruirt.

* * *

Das Möſeriſche Mehl und nicht die Mühle iſt vortrefflich; Früchte der Philoſophie und nicht die Philoſophie. Wenn wir fragen, wie viel Uhr es iſt, ſo wollen wir nichts von der Einrichtung der Taſchenuhr wiſſen. Die Kenntniß der Mittel iſt heutzutage eine rühmliche Wiſſenſchaft geworden, und Niemand gebraucht ſie zu ſeinem Glück und dem Glücke der Welt. Kenntniß der Mittel ohne eine eigentliche Anwendung, ja ohne Gabe und Willen ſie anzuwenden, iſt, was man jetzt gemeiniglich Gelehrſamkeit nennt.

* * *

Es ist mir keine Betrachtung angenehmer, als die, in den polirtesten Zeiten Spuren von Gebräuchen der rohesten Völker aufzusuchen, freylich ebenfalls verfeinert. (Es ist unmöglich, daß ein Volk lange in einer Gattung seiner Kenntnisse zunehmen soll, ohne in den andern auch mit zuzunehmen, wenigstens nicht ohne Scheiterhaufen.) So wird es einem scharfen Beobachter nicht schwer werden, einen subtilen Schamanismus (geistliche Taschenspielerey) selbst auf unsern Kanzeln zu finden. Solche Dinge aufzufinden, darf man nur die Reihe aufsuchen, in welcher der Schamanismus liegt. Alles läßt sich verfeinern, und alles läßt sich vergröbern — ein vortreffliches Erfindungsmittel.

* * *

Es ist ein großer Unterschied zwischen etwas glauben, und das Gegentheil nicht

glauben können. Ich kann sehr oft etwas glauben, ohne es beweisen zu können, so wie ich etwas nicht glaube, ohne es widerlegen zu können. Die Seite, die ich nehme, wird nicht durch strikten Beweis, sondern durch das Uebergewicht bestimmt.

* * *

Was, wie ich glaube, die meisten Deisten schafft, zumal unter Leuten von Geist und Nachdenken, sind die unveränderlichen Gesetze in der Natur. Je mehr man sich mit denselben bekannt macht, desto wahrscheinlicher wird es, daß es nie anders in der Welt hergegangen, als es jetzt darin hergeht, und daß nie Wunder in der Welt geschehen sind, so wenig als jetzt. Daß ganze Zeitalter hintergangen werden, und noch leichter einzelne Menschen, daß man aus tausendfachem Interesse etwas glaubt, daß es so gar ein

Vergnügen ſeyn kann etwas zu glauben, was man nicht unterſucht hat, das iſt gar kein Wunder, das ſehen wir täglich; daß aber die Sonne beym Vollmond verfinſtert, Waſſer in Wein verwandelt wird, u. dergl. iſt unbegreiflich.

* * *

Wer die Geſchichte der Philoſophie und Naturlehre betrachten will, wird finden, daß die größten Entdeckungen von Leuten ſind gemacht worden, die das für bloß wahrſcheinlich hielten, was Andere für gewiß ausgegeben haben; alſo eigentlich von Anhängern der neuern Academie, die das Mittel zwiſchen der ſtrengen Zuverläſſigkeit des Stoikers und der Ungewißheit und Gleichgültigkeit des Skeptikers hielt. Eine ſolche Philoſophie iſt um ſo mehr anzurathen, als wir unſere Meinungen zu der Zeit ſammeln, da unſer

Verstand am schwächsten ist. Dieses letztere verdient in Absicht auf Religion in Betrachtung gezogen zu werden.

* * *

Es ist zum Erstaunen, was für mannigfaltige Stufen von Belehrung uns unsere Einrichtung gewährt, von der unerklärlichsten Ahndung bis zu den deutlichsten Einsichten des Verstandes. Es ist eine meiner Lieblingsbeschäftigungen sie zu analysiren. Fast jeder Ueberlegung geht ein gewisses bestimmendes Gefühl vorher, das bey glücklichen Gemüthsbeschaffenheiten so selten trügt, und das der Verstand nachher nur gleichsam ratificirt. Die Thiere werden vielleicht bloß durch solche Ahndungen geleitet.

* * *

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß alles unser Neues bloß der Mode zuge-

hörte, es ist etwas Festes darunter. Fortgang der Menschheit muß nicht verkannt werden.

* * *

Mir ist es unbegreiflich, wie auch der Zustand der unendlichen Herrlichkeit nicht lieber gleich angeht, da doch dieses Leben uhr überhaupt ein verschwindender Punct ist.

* * *

Ich glaube, es ist ein großer Unterschied zwischen Vernunft lehren und vernünftig seyn. Es kann Leute geben, die nichts weniger als eigentlich gesunden Verstand besitzen, und doch vortrefflich über die Regeln nachdenken, die er befolgen muß; so wie ein Physiologe den Bau des Körpers kennen, und selbst sehr ungesund seyn kann. Die großen Analysten des menschlichen Kopfs waren nicht immer die Practisch-Vernünftigen. Ich

rede hier nicht von Moral, ſondern von Logik.

* * *

Ich glaube, der ſicherſte Weg, den Menſchen weiter zu bringen, wäre, durch die polirte Vernunft des verfeinerten Menſchen die blinden Naturgriffe des Barbaren (der zwiſchen dem Wilden und Feinen in der Mitte ſteht) mit Philoſophie zu verfeinern. Wenn es einmal in der Welt keine Wilden und keine Barbaren mehr gibt, ſo iſt es um uns geſchehen.

* * *

Zu den feinſten Ramificationen unſerer Wiſſenſchaften und Künſte liegt irgendwo der Stamm in unſerer Wildheit oder Barbarey (dem Mittel-Zuſtand zwiſchen Wildheit und Verfeinerung); dieſen aufzu-

ſuchen, wie viel Philoſophie erforderte es nicht, aber wie viel Nutzen hätte es auch!

* * *

So wie die Völker ſich beſſern, beſſern ſich auch ihre Götter; weil man letztern aber nicht gleich alle die menſchlichen Eigenſchaften nehmen kann, die ihnen rohere Zeiten angedichtet haben, ſo hält die vernünftige Welt Manches noch eine Zeit lang für unbegreiflich, oder erklärt es figürlich.

* * *

So lange die verſchiedenen Religionen nur verſchiedene Religionsſprachen ſind, ſo iſt alles recht gut; nur muß die Abſicht, der Sinn einerley und gut ſeyn. Was liegt endlich daran, ob einer vor einem hölzernen Chriſtus niederfällt, wenn er nur dadurch zum Guten geleitet wird. Nur muß die Religion an ſich ſelbſt die Prüfung aushalten, damit ſie in jedem

Dialekt, wie sich Semmler ausdrückt, Gutes wirken kann. Es verräth wenig Weisheit bey manchen Leuten, daß sie sich über die religiösen Gebräuche anderer lustig machen; sie beweisen durch ihre Aufführung, daß sie den ganzen Sinn der Bibel nicht fassen. Wenn bey dem Volke Zweifel entstehen, so muß sie der Gelehrte zu heben wissen; allein es verräth unbeschreiblichen Unverstand, wenn Gelehrte gegen die Religion des Volks schreiben und daran zu Helden werden wollen. Semmler sagt sogar *): nicht alle Menschen müssen unsere christliche Religion haben.

* * *

Die Menschen glauben überhaupt schwerer an Wunder, als an Traditionen von Wundern, und mancher Türke, Jude

*) In seinem Leben, 2. Th. S. 114.

u. ſ. w. der ſich jetzt für ſeine Traditionen todt ſchlagen ließe, würde bey dem Wunder ſelbſt, als es geſchah, ſehr kaltblütig geblieben ſeyn. Denn in dem Augenblicke, da das Wunder geſchieht, hat es kein anderes Anſehen, als das ihm ſein eigener Werth gibt; es phyſiſch erklären, iſt noch keine Freydenkerey, ſo wenig als es für Betrug halten, Blasphemie. Ueberhaupt ein Factum leugnen, iſt an ſich etwas Unſchuldiges; es wird nur in der Welt gefährlich in ſo fern, als man Andern dadurch widerſpricht, die ſeine Unleugbarkeit in Schutz genommen haben. Manche Sache, die an ſich ſehr unwichtig iſt, wird dadurch wichtig, daß ſich Leute von Anſehen ihrer annehmen, die man für wichtig hält, ohne eigentlich zu wiſſen warum. Wunder müſſen in der Ferne geſehen werden, wenn man ſie für wahr,

so wie Wolken, wenn man sie für feste Körper halten soll.

* * *

Es ist mir nichts angenehmer, als da, wo meine Zu- oder Abneigungen vor meiner Vernunft vorhergehen, aufzusuchen, wie sie mit ihr zusammenhängen. Mit andern Worten, mir bewußt zu werden, daß ich das in der Welt sey, oder warum ich das sey, was ich bin. — Ich glaube überhaupt, daß unsere ganze Philosophie darin besteht, uns dessen deutlich bewußt zu werden, was wir schon mechanisch sind. Es ist sehr sonderbar, daß uns der Himmel so viel Spielraum gegeben hat. Vermuthlich können wir so häufig im Scherz fehlen, damit wir uns nicht bey unserem freyen Willen einfallen lassen im Ernst zu fehlen.

* * *

So wie es schon schmierzt, manche Entdeckung nicht gemacht zu haben, so bald man sie gemacht sieht, obgleich noch ein Sprung nöthig war, so schmerzt es unendlich mehr, tausend kleine Gefühle und Gedanken; die wahren Stützen menschlicher Philosophie, nicht mit Worten ausgedrückt zu haben, die, wenn man sie von Andern ausgedrückt sieht, Erstaunen erwecken. Ein gelernter Kopf schreibt nur zu oft, was alle schreiben können, und läßt das zurück, was er schreiben könnte, und wodurch er verewigt werden würde. Solche Bemerkungen, wie Hartknopf beym Ziehbrunnen macht, habe ich in meinem Leben sehr viele gemacht.

Für den Geist des Menschen ist nicht minder gesorgt, als für den Leib der Thiere; was hier Trieb und Kunsttrieb

heißt, iſt dort geſunder Menſchenverſtand. Beide ſind einer Erſtickung fähig, nur mit dem Unterſchiede, daß das Thier dieſe nur von außen, der Menſch auch von innen erhalten kann. Das Thier iſt für ſich immer Subject, der Menſch iſt ſich auch Object.

* * *

Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren ſteht, ſo wird die Univerſal-Religion geläuterter Spinozismus ſeyn. Sich ſelbſt überlaſſene Vernunft führt auf nichts anders hinaus, und es iſt unmöglich, daß ſie auf etwas anders hinausführe.

* * *

Im Religionshaß liegt ſicherlich etwas Wahres, alſo vermuthlich etwas Nützliches. Ich wünſchte ſehr, man möchte dieſes ausfinden. Unſere Philoſophen ſprechen

vom Religionshaß als von etwas, das sich vielleicht wegräsonniren ließe; das ist aber sicherlich nicht.

* * *

Eine der größten Raffinerieen des menschlichen Geistes ist unstreitig die, daß man der Menschen Hoffnungen auf einen Zeitpunct zusammengezogen hat, von welchem sich (wenigstens mit geometrischer Gewißheit) nie etwas Entscheidendes für oder wider ausmachen lassen wird; obgleich ein undeutliches Gefühl, das schwer zu entwickeln ist, nur allzu deutlich zeigt, daß alles nichts ist.

* * *

Ich und mich. Ich fühle mich — sind zwey Gegenstände. Unsere falsche Philosophie ist der ganzen Sprache einverleibt; wir können so zu sagen nicht räsonniren, ohne falsch zu räsonniren. Man

bedenkt nicht, daß Sprechen, ohne Rücksicht von was, eine Philosophie ist. Jeder, der Deutsch spricht, ist ein Volksphilosoph, und unsere Universitätsphilosophie besteht in Einschränkungen von jener. Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs, also die Berichtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinsten. Allein die gemeine Philosophie hat den Vortheil, daß sie im Besitz der Declinationen und Conjugationen ist. Es wird also immer von uns wahre Philosophie mit der Sprache der falschen gelehrt. Wörter erklären hilft nichts; denn mit Wörtererklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Declination noch nicht.

* * *

Wir mögen uns eine Art uns die Dinge außer uns vorzustellen gedenken,

welche wir wollen, so wird und muß sie immer etwas von dem Subject an sich tragen. Es ist, dünkt mich, eine sehr unphilosophische Idee, unsere Seele bloß als ein leidendes Ding anzusehen; nein, sie leihet auch den Gegenständen. Auf diese Weise möchte es kein Wesen in der Welt geben, das die Welt so erkennte, wie sie ist. Ich möchte dieses die Affinitäten der Geister- und der Körperwelt nennen, und ich kann mir gar wohl vorstellen, daß es Wesen geben könnte, für die die Ordnung des Weltgebäudes eine Musik ist, wornach sie tanzen können, während der Himmel aufspielt.

* * *

Die größte Inconsequenz, die sich die menschliche Natur je hat zu Schulden kommen lassen, ist wohl gewiß, daß sich

die Vernunft sogar unter das Joch eines Buches geschmiegt hat. Man kann sich nichts entsetzlichers denken, und dieses Beyspiel allein zeigt, was für ein hülfloses Geschöpf der Mensch in Concreto, ich meine in diese zweybeinigte Phiole aus Erde, Wasser und Salz eingeschlossen, ist. Wäre es möglich, daß die Vernunft sich je einen despotischen Thron erbauete, so müßte ein Mann, der im Ernst das Copernicanische System durch die Auctorität eines Buchs widerlegen wollte, gehenkt werden. Daß in einem Buche steht, es sey von Gott, ist noch kein Beweis, daß es von Gott sey; daß aber unsere Vernunft von Gott sey, ist gewiß, man mag nun das Wort Gott nehmen wie man will. — Die Vernunft straft da, wo sie herrscht, bloß mit den natürlichen Folgen des Vergehens oder mit Belei-

rung, wenn belehren ſtrafen genannt werden kann.

* * *

Was bin ich? Was ſoll ich thun? Was kann ich glauben und hoffen? Hierauf reducirt ſich alles in der Philoſophie. Es wäre zu wünſchen, man könnte mehr Dinge ſo ſimpliſiciren; wenigſtens ſollte man verſuchen, ob man nicht alles, was man in einer Schrift zu tractiren gedenkt, gleich anfangs ſo entwerfen könnte.

* * *

Man kann nicht genug beherzigen, daß die Exiſtenz eines Gottes, die Unſterblichkeit der Seele u. dergl. bloß gedenkbare, aber nicht erkennbare Dinge ſind. Es ſind Gedankenverbindungen, Gedankenſpiele, denen nicht etwas Objectives zu correſpondiren braucht.

Es war ein groſser Fehler der Wolfischen Philoſophie, daſs ſie den Satz des Widerſpruchs auf das Erkennbare ausdehnte, da er doch eigentlich bloſs das Denkbare angeht.

* * *

Wenn man über Idealismus in verſchiedenen Stadiis des Lebens nachdenkt, ſo geht es gemeiniglich ſo: zuerſt als Knabe lächelt man über die Albernheit deſſelben; etwas weiter findet man die Vorſtellung artig, witzig und verzeihlich; diſputirt gern darüber mit Leuten, die ſich ihrem Alter oder Stand nach noch im erſten Stadio befinden. Bey reifen Jahren findet man ihn zwar ganz ſinnreich, ſich und Andere damit zu necken, aber im Ganzen kaum einer Widerlegung werth und der Natur widerſprechend. Man hält es nicht der Mühe werth weiter daran zu

denken, weil man glaubt oft genug daran gedacht zu haben. Aber weiter hin bekommt er, bey ernstlichem Nachdenken und nicht ganz geringer Bekanntschaft mit menschlichen Dingen, eine ganz unüberwindliche Stärke. Denn man darf nur bedenken, wenn es auch Gegenstände außer uns gibt, so können wir ja von ihrer objectiven Realität schlechterdings nichts wissen. Es verhalte sich alles wie es wolle, so sind und bleiben wir ja doch nur Idealisten, ja wir können schlechterdings nichts anders seyn. Denn alles kann uns ja nur bloß durch unsere Vorstellung gegeben werden. Zu glauben, daß diese Vorstellungen und Empfindungen durch äußere Gegenstände veranlaßt werden, ist ja wieder eine Vorstellung. Der Idealismus ist ganz unmöglich zu widerlegen, weil wir immer Idealisten

ſeyn würden, ſelbſt wenn es Gegenſtände außer uns gäbe, weil wir von dieſen Gegenſtänden unmöglich etwas wiſſen können. So wie wir glauben, daß Dinge ohne unſer Zuthun außer uns vorgehen, ſo können auch die Vorſtellungen davon ohne unſer Zuthun in uns vorgehen. Wir ſind ja auch ohne unſer Zuthun geworden, was wir ſind. Die Urſache, warum ſo viele Menſchen dieſes nicht fühlen, iſt, daß ſie mit dem Wort Vorſtellung einen ſehr unvollſtändigen Begriff verbinden, nähmlich den von Traum und Phantaſie. Dieſes ſind freylich Gattungen von Vorſtellungen, aber ſie erſchöpfen das Genus nicht. Hierin liegt unſtreitig der Grund des Mißverſtändniſſes. Man muß erſt eins werden über das, was man unter Vorſtellungen verſteht. Sie ſind ſicherlich von verſchiedener Art, aber keine enthält

irgend ein deutliches Zeichen, daß sie von außen komme. Ja was ist außen? was sind Gegenstände praeter nos? Was will die Präposition *praeter* sagen? Es ist eine bloß menschliche Erfindung; ein Nahme einen Unterschied von andern Dingen anzudeuten, die wir nicht praeter nos nennen. Alles sind Gefühle. —

* * *

Aeußere Gegenstände zu erkennen, ist ein Widerspruch; es ist dem Menschen unmöglich aus sich heraus zu gehen. Wenn wir glauben, wir sähen Gegenstände, so sehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen, als uns selbst, und die Veränderungen, die in uns vorgehen. Eben so können wir unmöglich für Andere fühlen, wie man zu sagen pflegt;

wir fühlen nur für uns. Der Satz klingt hart; er ist es aber nicht, wenn er nur recht verstanden wird. Man liebt weder Vater, noch Mutter, noch Frau, noch Kind, sondern die angenehmen Empfindungen, die sie uns machen; es schmeichelt immer etwas unserem Stolze und unserer Eigenliebe. Es ist gar nicht anders möglich, und wer den Satz leugnet, muß ihn nicht verstehen. Unsere Sprache darf aber in diesem Stücke nicht philosophisch seyn, so wenig als sie in Rücksicht auf das Weltgebäude Copernicanisch seyn darf. Aus nichts leuchtet, glaube ich, des Menschen höherer Geist so stark hervor, als daraus, daß er sogar den Betrug ausfindig zu machen weiß, den ihm gleichsam die Natur spielen wollte. Nur bleibt die Frage übrig: wer hat Recht, der, welcher glaubt, er werde betrogen,

oder der es nicht glaubt? Unstreitig hat der Recht, der glaubt, er werde nicht betrogen. Aber das glauben auch beide Parteyen nicht, daß sie betrogen werden. So bald ich es weiß, so ist es kein Betrug mehr. Die Erfindung der Sprache ist vor der Philosophie hergegangen, und das ist es, was die Philosophie erschwert, zumal wenn man sie Andern verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden.

* * *

Es ist gewiß sehr schwer zu sagen, wie wir zu dem Begriff **außer uns** gelangen, da wir doch eigentlich bloß in uns empfinden. Etwas außer sich empfinden, ist ein Widerspruch; wir empfinden nur in uns; das, was wir empfinden, ist

bloß Modification unſerer ſelbſt, alſo in uns. Weil dieſe Veränderungen nicht von uns abhängen, ſo ſchieben wir ſie andern Dingen zu, die außer uns ſind, und ſagen, es gibt Dinge außer uns. Man ſollte ſagen *praeter* nos, aber dem *praeter* ſubſtituiren wir die Präpoſition *extra*, die etwas ganz anderes iſt; das iſt, wir denken uns dieſe Dinge im Raume außerhalb unſer; das iſt offenbar nicht Empfindung, ſondern es ſcheint etwas zu ſeyn, was mit der Natur unſeres ſinnlichen Erkenntnißvermögens innigſt verwebt iſt; es iſt die Form, unter der uns jene Vorſtellung des praeter nos gegeben iſt — Form der Sinnlichkeit.

* * *

Philoſophie iſt immer Scheidekunſt, man mag die Sache wenden, wie man will. Der Bauer gebraucht alle Sätze

der abſtracteſten Philoſophie, nur eingewickelt, verſteckt, gebunden, wie der Phyſiker und Chemiker ſagt; der Philoſoph gibt uns die reinen Sätze.

* * *

Man muß in der Welt und im Reiche der Wahrheit frey unterſuchen, es koſte was es wolle, und ſich nicht darum bekümmern, ob der Satz in eine Familie gehört, worunter einige Glieder gefährlich werden können. Die Kraft, die dazu gehört, kann ſonſt wo nützen.

* * *

Vielleicht könnte man ſich die Sache ſo vorſtellen: Wir beſitzen ein Vermögen Eindrücke zu empfangen, das iſt unſere Sinnlichkeit. Durch dieſe werden wir uns der Veränderungen bewußt, die in uns vorgehen; die Urſachen dieſer Veränderungen nennen wir Gegenſtände.

Diese Gegenstände sind wir selbst nicht allein. Wir bemerken Veränderungen, Eindrücke in uns, wovon wir auch den Grund in uns selbst suchen, weil wir uns bewußt sind, daß sie von uns abhängen, oder in uns sind. So sind wir uns des jedesmaligen Zustandes unserer Seele bewußt. Dieses Vermögen ist der innere Sinn. Wo ich also sage, das geht in mir vor, so erfahre ich dieses durch den innern Sinn. Gefühl der Aufmerksamkeit, Spontaneität. Hier sind wir selbst Gegenstand und Beobachter, Object und Subject.

Allein nun gibt es auch Eindrücke, wovon wir mit nicht zu überwältigender Ueberzeugung empfinden, daß wir bloß empfangendes Subject, aber nichts weniger als Object sind. Vielleicht wäre es genug hier zu sagen, jene Gegenstände

wären praeter nos, etwas von uns Verschiedenes — das, sollte man denken, wäre das Einzige, was wir empfinden könnten. Daß sich aber dieses *praeter nos* in ein *extra nos* verwandelt, daß wir damit Entfernung von uns im Raume verbinden, und damit verbinden müssen, das scheint die nothwendige Erforderniß unserer Natur zu seyn. Da diese Vorstellung Nothwendigkeit mit sich führt, so kann sie nicht von der Erfahrung herrühren, denn kein Erfahrungssatz implicirt Nothwendigkeit. Ja wir müssen uns sogar den Raum unendlich denken. Wie können wir so etwas erfahren? Das ist unmöglich. Ich glaube also, daß, wenn irgend ein Satz von aller Erfahrung unabhängig ist, so ist es der von der Ausdehnung der Körper.

Hier entsteht denn aber doch die Frage (und ich kann nicht sagen, ob man darauf geantwortet hat): wenn den Körpern objective Realität verstattet wird, und ihnen Eigenschaften zukommen, so wäre doch unter unzähligen Fällen auch der möglich, daß sie diejenigen hätten, die wir ihnen unserer Natur nach beylegen müssen, nicht weil sie sie haben, sondern weil unter den unzähligen möglichen Formen der Anschauung doch auch diese Uebereinstimmung möglich wäre. Dieses wäre auch eine harmonia praestabilita. Allein hier ist wieder eine Frage, ob eine solche Frage zu thun verstattet ist? ob ein Object das seyn kann, was es einem Andern zu seyn scheint? Diese ganze Frage ist schon wieder Anthropomorphismus. Denn wie empfindende und denkende Wesen von Objecten außer ihnen afficirt wer-

den können, wissen wir ja nicht, und können es nicht wissen. In dieser Lage der Dinge ist es das Klügste, was wir thun können, bey uns stehen zu bleiben, unsere Modificationen zu betrachten, und uns um die Beschaffenheit der Dinge an sich gar nicht zu bekümmern. —

So wie es nun mit dem Raume für die so genannten äußern Gegenstände ist, so ist es mit der Zeit für die Gegenstände des innern Sinnes. Veränderungen in uns selbst schauen wir an unter der Form von Dauer, Folge, Gleichzeitigkeit u. s. w.

* * *

Was das Studium einer tiefen Philosophie so sehr erschwert, ist, daß man im gemeinen Leben eine Menge von Dingen für so natürlich und leicht hält, daß man glaubt, es wäre gar nicht möglich, daß

es anders seyn könnte; und doch muß man wissen, daß man solcher vermeintlichen Kleinigkeiten größte Wichtigkeit erst einsehen muß, um das eigentlich so genannte Schwere zu erklären. Wenn ich sage: dieser Stein ist hart — also erst den Begriff Stein, der mehreren Dingen zukommt, diesem Individuo beylege; alsdann von Härte rede, und nun gar das Hartseyn mit dem Stein verbinde — so ist dieses ein solches Wunder von Operation, daß es eine Frage ist, ob bey Verfertigung manches Buches so viel angewandt wird. "Aber sind das nicht Subtilitäten? braucht man das zu wissen?" — Was das Erste anbetrifft, so sind es keine Subtilitäten, denn gerade an diesen simpeln Fällen müssen wir die Operationen des Verstandes kennen lernen. Wollen wir dieses erst bey dem Zusam-

mengesetzten thun, so ist alle Mühe vergebens. Diese leichten Dinge schwer zu finden, verräth keine geringen Fortschritte in der Philosophie. — Was aber das Andere anbetrifft, so antworte ich: Nein! man braucht es nicht zu wissen; aber man braucht auch kein Philosoph zu seyn.

* * *

Für das Künftige sorgen, muß für Geschöpfe, die das Künftige nicht kennen, sonderbare Einschränkungen leiden. Sich auf mehrere Fälle zugleich schicken, wovon oft eine Art die andere zum Theil aufheben muß, kann von einer vernünftigen Gleichgültigkeit gegen das Künftige wenig unterschieden seyn.

* * *

Die wenigsten Menschen haben wohl recht über den Werth des Nichtseyns gehörig nachgedacht. Unter Nichtseyn nach

dem Tode ſtelle ich mir den Zuſtand vor, in dem ich mich befand, ehe ich geboren ward. Es iſt eigentlich nicht Apathie, denn die kann noch gefühlt werden, ſondern es iſt gar nichts. Errathe ich in dieſen Zuſtand — wiewohl hier die Wörter ich und Zuſtand gar nicht mehr paſſen; es iſt, glaube ich, etwas, das dem ewigen Leben völlig das Gleichgewicht hält. Seyn und Nichtſeyn ſtehen einander, wenn von empfindenden Weſen die Rede iſt, nicht entgegen, ſondern Nichtſeyn und höchſte Glückſeligkeit. Ich glaube, man befindet ſich gleich wohl, in welchem von beiden Zuſtänden man iſt. Seyn und abwarten, ſeiner Vernunft gemäß handeln, iſt unſere Pflicht, da wir das Ganze nicht überſehen.

* * *

Die Herren, die gegen Kants Vorstellung von Raum und Zeit disputiren, kann man billig fragen, was sie denn eigentlich unter ihrer wahren Kenntniß der Gegenstände verstehen, und ob überhaupt eine solche Kenntniß möglich ist. Alles, was ich empfinde, ist mir ja nur durch mich selbst gegeben, und jede Einwirkung eines Dings außer mir ist ja Wahrheit; was wollen wir als Menschen weiter? Es ist ein Radical-Irrthum aller derer, die gegen diese Kantischen Vorstellungen disputiren, daß sie dieselben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es so wäre. Allein da alle Dinge in der Natur Beziehung auf einander haben, was kann reeller und wahrer seyn, als diese Beziehungen? Wenn ich sage: die Körper nehmen einen Raum ein, so sage ich etwas

ſehr Reelles, weil ich von einer Beziehung auf mich rede. Aber behaupten zu wollen, die Körper objective nehmen einen Raum ein, iſt gerade ſo unſinnig, als ihnen eine Farbe, oder gar eine Sprache zu zuſchreiben. — Wenn auch aus allem dieſem nichts erhellet, ſo erhellet doch wenigſtens ſo viel daraus, daß es ein ganz vergebliches Bemühen iſt, Hrn. Kant, widerlegen zu wollen.

* * *

Was ſehr ſeltſam iſt, bleibt ſelten lange unerklärt. Das Unerklärliche iſt gewöhnlich nicht mehr ſeltſam, und iſt es vielleicht nie geweſen.

* * *

Verſtand faßt Theorie ſehr gut; Judicium entſcheidet über die Anwendung. Daran fehlt es ſehr vielen Menſchen, und

öfters den größten Gelehrten und Theoretikern am meisten.

* * *

Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, daß unsere Welt das Werk eines untergeordneten Wesens seyn könne, und noch kann ich von dem Gedanken nicht zurückkommen. Es ist eine Thorheit zu glauben, es wäre keine Welt möglich, worin keine Krankheit, kein Schmerz und kein Tod wäre. Denkt man sich ja doch den Himmel so. Von Prüfungszeit, von allmähliger Ausbildung zu reden, heißt sehr menschlich von Gott denken und ist bloßes Geschwätz. Warum sollte es nicht Stufen von Geistern bis zu Gott hinauf geben, und unsere Welt das Werk von einem seyn können, der die Sache noch nicht recht verstand, ein Versuch? ich meine unser Sonnensystem, oder unser

ganzer Nebelstern, der mit der Milchstraße aufhört. Vielleicht sind die Nebelsterne, die Herschel gesehen hat, nichts als eingelieferte Probestücke, oder solche, an denen noch gearbeitet wird. Wenn ich Krieg, Hunger, Armuth und Pestilenz betrachte, so kann ich unmöglich glauben, das alles das Werk eines höchst weisen Wesens sey; oder es muß einen von ihm unabhängigen Stoff gefunden haben, von welchem es einigermaßen beschränkt wurde; so daß dieses nur respective die beßte Welt wäre, wie auch schon häufig gelehrt worden ist.

* * *

Wenn man die Natur als Lehrerinn, und die armen Menschen als Zuhörer betrachtet, so ist man geneigt, einer ganz sonderbaren Idee vom menschlichen Geschlechte Raum zu geben. Wir sitzen alle-

sammt in einem Collegio, haben die Principien, die nöthig sind es zu verstehen und zu fassen, horchen aber immer mehr auf die Plaudereyen unserer Mitschüler, als auf den Vortrag der Lehrerinn. Oder wenn ja einer neben uns etwas nachschreibt, so spicken wir von ihm, stehlen, was er selbst vielleicht undeutlich hörte, und vermehren es mit unsern eigenen orthographischen und Meinungs-Fehlern.

* * *

Es gibt für jeden Grad des Wissens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß sie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterstützung, auf bloßem Glauben schweben. Man hat sie, ohne zu wissen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philosoph hat dergleichen so gut, wie der Mann,

der da glaubt, das Waſſer fließe deßwegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.

* * *

Mit den Prärogativen der Schönheit und der Glückſeligkeit hat es eine ganz verſchiedene Bewandniß. Um die Vortheile der Schönheit in der Welt zu genießen, müſſen andere Leute glauben, daß man ſchön ſey; bey der Glückſeligkeit aber iſt das gar nicht nöthig; es iſt vollkommen hinreichend, daß man es ſelbſt glaubt.

* * *

Sollte es nicht eine fallacia cauſſae ſeyn, oder wenigſtens viel davon mit unterlaufen, wenn man von dem Nutzen der chriſtlichen Religion mit ſo vielem Enthuſiasmus ſpricht? Sollten es nicht die guten Menſchen ſeyn, die die Reli-

gion verehren; anstatt daß die Religion die guten Menschen macht? Sie werden Anhänger und Vertheidiger der Religion, weil sie ihre Grundsätze predigt. So viel ist wohl gewiß, daß nicht leicht ein schlechter Mensch sich viel um Religion bekümmern wird.

* * *

Ich habe Heydenreichs Briefe über den Atheismus gelesen, und ich muß bekennen, daß mir, seiner Absicht zuwider, die Briefe des Atheisten sehr viel gründlicher geschrieben zu seyn scheinen, als die des Gläubigen. Ich kann mich von einigen Behauptungen des letztern schlechterdings nicht überzeugen, und doch bin ich mit Anstrengungen der Vernunft nicht so ganz unbekannt, und an gutem Willen fehlt es mir auch nicht. Es wird zu viel auf die Ausbreitung des

moraliſchen Bewußtſeyns gerechnet, und ich möchte faſt ſagen, ſich hinter dieſen Satz verſteckt, um einem glauben zu machen, man ſey moraliſch krank, wenn man die Behauptung nicht verſteht. Hätten die Erfinder dieſer wohlgemeinten Sätze anerkannte Infallibilität, ſo könnte man ſich gewöhnen ihre Sätze wahr zu finden, und ſie könnten von ihrer Seite ſprechen: dein Glaube hat dir geholfen. — Aber was iſt für den Menſchen ein ſolcher Beweis für die Exiſtenz Gottes und der Unſterblichkeit, den zu verſtehen, oder eigentlich zu fühlen, unter Tauſenden kaum Einer fähig iſt? Soll der Glaube an Gott und Unſterblichkeit wirklich in einer Welt wie dieſe nützen, ſo muß er wohlfeiler werden, oder er iſt ſo viel wie gar keiner.

Eine der seltsamsten Wortverbindungen, deren die menschliche Sprache fähig ist, ist wohl die: Wenn man nicht geboren wird, so ist man von allen Leiden frey.

Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren sie abzuschneiden. Die Vertheidigung des Mönchswesens gründet sich gewöhnlich auf ganz eigene Begriffe von Tugend, denen nicht unähnlich, die einer von den Wissenschaften haben müßte, um die Tollhäuser für Academien derselben zu erklären.

* * *

Es wäre möglich, daß manche Lehren der Kantischen Philosophie von Niemand

ganz verſtanden würden, und jeder glaubte, der Andere verſtände ſie beſſer als er, und ſich daher mit einer undeutlichen Einſicht begnügte, oder gar mitunter meinte, es ſey ſeine eigene Unfähigkeit, die ihn verhinderte ſo deutlich zu ſehen, als Andere.

* * *

Alles was wir als Menſchen für reell erkennen müſſen, iſt es auch wirklich für Menſchen. Denn ſobald es nicht mehr verſtattet iſt, aus jenem Naturzwange auf Wirklichkeit zu ſchließen, ſo iſt an ein feſtes Principium gar nicht mehr zu gedenken. Eines iſt ſo ungewiß als das andere. Für wen der Beweis von dem Daſeyn eines höchſten Weſens aus der Natur zwingend iſt, der bleibe dabey; eben ſo der, den der theoretiſche, oder der moraliſche überzeugt. Selbſt die,

die nach neuen Beweisen gegrübelt haben, sind vielleicht durch einen Zwang dadurch verleitet worden, den sie sich nicht ganz entwickeln konnten. Statt uns ihre neuen Beweise zu geben, hätten sie uns die Triebfedern entwickeln sollen, die sie nöthigten darnach zu suchen, wenn es anders nicht blöße Furcht vor den Consistorien oder den Regierungen war, was sie zurückhielt.

* * *

Jetzt fängt sich das Studium der Alten wieder an zu heben; man glaubt nun die Erlösung zu finden, und Beobachtungsgeist und wahre Sprache der Natur wieder empor zu bringen. Einigen Wenigen mag das freylich helfen; aber gewiß ist in diesem Getreibe sehr viel Mode, und des eigentlich Wahren und mit menschlicher Natur und Vernunft Zusammenhän-

genden nur wenig. Im Rittergeist ist sehr Vieles, was sich an menschliche Natur anschließt; aber das eigentliche Treiben war Mode, Esprit du Corps; so lange man sich mitten darin befand, hielt man alles für nothwendig. Mit der christlichen Religion ist es eben so. Was für ein Kriegen, und Streiten, und Rennen für Gottesverehrung! man sollte zu manchen Zeiten fast geglaubt haben, der Mensch lebe bloß um zu beten und Gott zu verehren. Ich bin überzeugt, daß hierin das Meiste bloßer Auswuchs ist. Es gibt schlechterdings keine andere Art Gott zu verehren, als die Erfüllung seiner Pflichten und Handeln nach Gesetzen, die die Vernunft gegeben hat. Es ist ein Gott kann, meiner Meinung nach, nichts anders sagen, als, ich fühle mich, bey aller meiner Freyheit des Willens,

genöthigt Recht zu thun. Was haben wir weiter einen Gott nöthig? das ist er: Wenn man dieses mehr entwickelt, so kömmt man, glaube ich, auf Hrn. Kants Satz. — Ueberhaupt erkennt unser Herz einen Gott; und dieses nun der Vernunft begreiflich zu machen, ist freylich schwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die bloße Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch.

* * *

Ich glaube doch nun auch wirklich, daß die Frage, ob die Gegenstände außer uns objective Realität haben, keinen vernünftigen Sinn hat. Wir sind unserer Natur nach genöthigt, von gewissen Gegenständen unserer Empfindung zu sagen, sie befinden sich außer uns; wir

können nicht anders. — Die Frage ist fast so thöricht, als die: ob die blaue Farbe wirklich blau sey. Wir können unmöglich über die Frage hinausgehen; Ich sage, die Dinge sind außer mir, weil ich sie so ansehen muß, es mag übrigens mit jenem außer mir seyn eine Beschaffenheit haben welche es will; darüber können wir nicht richten.

* * *

Am 18. Octbr. 1797 las ich in einem Englischen Buche und bald darauf in einem Französischen von verwandtem Inhalte. Nach einiger Zeit bemerkte ich mit großer Deutlichkeit, daß ich es gar nicht gewahr geworden war, daß sich die Sprache, in der ich las, verändert hatte. Es war mir, als hätte ich immer Französisch, oder immer Englisch gelesen. Ich bin überzeugt, wäre ich während dieser

ungetheilten Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand genöthigt gewesen ein Deutsches Buch nachzuschlagen, so würde ich auch hier den Uebergang nicht bemerkt haben, denn diese Sprachen sind mir, was das bloße Verstehen, zumal in einer physikalischen Materie, wie diese war, angeht, ungefähr gleich geläufig. Man kann dieß wohl, ohne den Vorwurf von Ruhmredigkeit zu befürchten, von sich sagen, da es gewiß in Deutschland unzählige geben mag, die sich in demselben Falle befinden. Und weßwegen führe ich dieses hier an? Um folgender Betrachtung willen: Ist es gut und vortheilhaft für unsern Geist sich so zu gewöhnen? ich kann es unmöglich glauben. Ich ziele hierbey nicht auf den Zeitverlust, denn der ist offenbar sehr groß, sondern ich glaube, daß es auch sonst in psychologischer Rücksicht schädlich ist, so

vielerley Zeichen für dieſelbe Sache im Kopfe zu haben. Es könnte da viel beſſer eine neue Qualität ſtehen, wo jetzt ein neues Zeichen für eine alte ſteht. So wie ich aus dem Engliſchen Werke zu dem Franzöſiſchen überging, mußte gleich ein ganz anderes Regiſter gezogen werden, und doch merkte ich das nicht. Ich wünſchte dieſes unterſucht zu leſen.

* * *

Es iſt wohl gewiß, daß man über eine Sache ſehr richtig und weiſe urtheilen kann, und dennoch, wenn man genöthigt wird, ſeine Gründe anzugeben, nur ſolche anzugeben im Stande iſt, die jeder Anfänger in der Art Fechtkunſt widerlegen kann. Letzteres können oft die weiſeſten und beßten Menſchen ſo wenig, als ſie die Muskeln kennen, womit ſie greifen oder Clavier ſpielen. Dieſes iſt ſehr

wahr und verdient weiter ausgeführt zu werden.

* * *

Eine der größten Stützen für die Kantische Philosophie ist die gewiß wahre Betrachtung, daß wir ja auch so gut etwas sind, als die Gegenstände außer uns. Wenn also etwas auf uns wirkt, so hängt die Wirkung nicht allein von dem wirkenden Dinge, sondern auch von dem ab, auf welches gewirkt wird. Beide sind, wie bey dem Stoß, thätig und leidend zugleich; denn es ist unmöglich, daß ein Wesen die Einwirkungen eines andern empfangen kann, ohne daß die Hauptwirkung gemischt erscheine. Ich sollte denken, eine bloße tabula rasa ist in dem Sinne unmöglich, denn durch jede Einwirkung wird das einwirkende Ding

modificirt, und das, was ihm abgeht, geht dem andern zu, und umgekehrt.

* * *

Mit dem Nutritions-Geschäfte der Seele steht es sehr betrübt aus: da gibt es Oeffnungen genug Nahrung einzunehmen, aber es fehlt an Gaben das Gute abzusondern, und hauptsächlich an primis viis, den unnützen Vorrath beim großen Ganzen der Bücherwelt wieder zu zuführen, und in den Kreislauf zu bringen.

* * *

Wie Vieles ist in uns nur durch eine beständige Gewöhnheit von Kindheit an entstanden! Was für Aussichten würden wir bekommen, wenn wir unser Capital von Wahrheiten einmal von demjenigen entblößen könnten, was ihnen nicht sowohl

wesentlich ist, als vielmehr aus der öftern Wiederholung zuwächst.

* * *

Die gemeinsten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.

* * *

Der Bauer, der glaubt, der Mond sey nicht größer als ein Pflugrad, denkt niemals daran, daß in einer Entfernung von einigen Meilen eine ganze Kirche uns als ein weißer Punct erscheint, und daß der Mond hingegen immer gleich groß bleibt. Was hemmt bey ihm diese Verbindung der Ideen, die er doch einzeln alle hat? Er verbindet in seinem gemeinen Leben auch wirklich Ideen, vielleicht durch künstlichere Bande, als wir. Diese Betrachtung sollte den Philosophen doch aufmerksam machen, der vielleicht noch

immer der Natur bey gewissen Verbindungen ist. Wir denken früh genug, aber wir wissen nicht, daß wir denken, so wenig als wir wissen, daß wir wachen oder verdauen. Viele Menschen unter den gemeinen erfahren es sogar niemals. Eine genaue Betrachtung der äußern Dinge führt leicht auf den betrachtenden Punct, uns selbst, zurück, und umgekehrt, wer sich selbst einmal erst recht gewahr wird, geräth leicht auf die Betrachtung der Dinge um ihn. Sey aufmerksam, empfinde nichts umsonst, messe und vergleiche — das ist das ganze Gesetz der Philosophie.

* * *

Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; andere glauben wir wenigstens hingen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir

kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blitzt. Zu sagen zu viel, ist schon zu viel, so bald man es durch Ich denke! übersetzt. Das Ich anzunehmen, zu postuliren, ist practisches Bedürfniß.

Mit eben dem Grade von Gewißheit, mit dem wir überzeugt sind, daß etwas in uns vorgeht, sind wir auch überzeugt, daß etwas außer uns vorgeht. Wir verstehen die Worte innerhalb und außerhalb sehr wohl. Es wird wohl Niemand in der Welt seyn, auch wohl schwerlich je geboren werden, der nicht diesen Unterschied empfände; und das ist für die Philosophie hinreichend; hierüber sollte sie nicht hinausgehen; es ist

doch alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge seyn mögen, so ist doch wohl ausgemacht, daß wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unserer Vorstellung liegt. In dieser Rücksicht, die, wie ich glaube, richtig ist, ist doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich außer uns vorhanden, und so vorhanden sind, wie wir sie sehen, völlig ohne Sinn. Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch absolut etwas zweymal haben will, wo er an einem genug hätte und nothwendig genug haben muß, weil es von unsern Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücke gibt. Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Ursache seyn könne; aber wo liegt denn diese Nothwendigkeit? Wiederum in uns, bey völliger Unmöglichkeit aus uns heraus zu gehen. — Es liegt mir wahrlich

wenig daran, ob man dieses Idealismus nennen will; auf den Nahmen kommt nichts an. Es ist wenigstens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, daß es Dinge außer ihm gebe, und daß alles seine Ursache habe. Was will man weiter? Es gibt ja keine andere Wissenschaft für den Menschen, wenigstens für den philosophischen. Im gemeinen Leben beruhigt man sich mit Recht auf einer niedrigern Station; aber ich glaube nach völliger Ueberzeugung: man muß entweder von diesen Gegenständen mit aller Philosophie völlig wegbleiben, oder so philosophiren. Nach dieser Vorstellung sieht man leicht, wie recht Hr. Kant hat, Raum und Zeit für bloße Formen der Anschauung zu halten. Es ist nicht anders möglich.

* * *

doch alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge seyn mögen, so ist doch wohl ausgemacht, daß wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unserer Vorstellung liegt. In dieser Rücksicht, die, wie ich glaube, richtig ist, ist doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich außer uns vorhanden, und so vorhanden sind, wie wir sie sehen, völlig ohne Sinn. Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch absolut etwas zweymal haben will, wo er an einem genug hätte und nothwendig genug haben muß, weil es von unsern Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücke gibt. Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Ursache seyn könne; aber wo liegt denn diese Nothwendigkeit? Wiederum in uns, bey völliger Unmöglichkeit aus uns heraus zu gehen. — Es liegt mir wahrlich

wenig daran, ob man dieſes Idealismus nennen will; auf den Nahmen kommt nichts an. Es iſt wenigſtens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, daß es Dinge außer ihm gebe, und daß alles ſeine Urſache habe. Was will man weiter? Es gibt ja keine andere Wiſſenſchaft für den Menſchen, wenigſtens für den philoſophiſchen. Im gemeinen Leben beruhigt man ſich mit Recht auf einer niedrigern Station; aber ich glaube nach völliger Ueberzeugung: man muß entweder von dieſen Gegenſtänden mit aller Philoſophie völlig wegbleiben, oder ſo philoſophiren. Nach dieſer Vorſtellung ſieht man leicht, wie recht Hr. Kant hat, Raum und Zeit für bloße Formen der Anſchauung zu halten. Es iſt nicht anders möglich.

* * *

Sollte nicht manches von dem, was Hr. Kant lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folge des Alters seyn, wo Leidenschaften und Meinungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft allein übrig bleibt? — Wenn das menschliche Geschlecht in seiner vollen Kraft, etwa mit dem 40sten Jahre, stürbe, was für Folgen würde dieses auf die Welt haben! Aus der Verbindung der ruhigen Weisheit des Alters entsteht viel Sonderbares. Ob es nicht noch einmal einen Staat geben wird, wo man alle Menschen im 45sten Jahre schlachtet?

* * *

Hrn. Kant gebührt gewiß das nicht geringe Verdienst, in der Physiologie unsers Gemüths aufgeräumt zu haben. Aber diese nähere Kenntniß der Muskeln und Nerven wird uns weder bessere Cla-

vierspieler, noch bessere Tänzer geben. Mir kommt es auch zuweilen vor, als wenn er sich durch den Beyfall, den seine Critik der reinen Vernunft erhalten hat, nachher zu weit hätte führen lassen.

* * *

Was heißt mit Kantischem Geist denken? Ich glaube, es heißt, die Verhältnisse unsers Wesens, es sey nun was es wolle, gegen die Dinge, die wir außer uns nennen, ausfindig machen; das heißt, die Verhältnisse des Subjectiven gegen das Objective bestimmen. Dieses ist freylich immer der Zweck aller gründlichen Naturforscher gewesen, allein die Frage ist, ob sie es je so wahrhaft philosophisch angefangen haben, als H. Kant. Man hat das, was doch schon subjectiv ist und seyn muß, für objectiv gehalten.

* * *

Sollte es denn so ganz ausgemacht seyn, daß unsere Vernunft von dem Uebersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott eben so zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit andern Worten: sollte es nicht Wesen geben, die uns wegen unserer Ideen von Gott und Unsterblichkeit eben so bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?

* * *

Ist denn wohl unser Begriff von Gott etwas anders als personificirte Unbegreiflichkeit?

* * *

Alles beym Menschen auf einfache Principien zurückbringen wollen, heißt

doch am Ende, dünkt mich, voraussetzen, daß es ein solches Principium geben müsse, und wie beweist man das?

* * *

Hr. Fichte scheint nicht zu bedenken, daß es Leute gibt, die unmöglich ohne Hohlglas sehen, ohne Hörrohr hören und ohne Krücke gehen können. Er sollte auch nur noch lehren, rohes Fleisch zu essen, weil die Thiere des Feldes keine Garküche haben.

* * *

Es ist ein Satz, über welchen ich mich sogar zuweilen mit meinem Sohn unterhalte, daß, vorzüglich bey dem mathematischen Genie, die frühe Reife der langen Dauer nicht nachtheilig ist. Die Sache ist auch, wie mich dünkt, nicht schwer einzusehen. Wenn Verständlichkeit, und zwar unwidersprechliche, für den

Geist ist, was bey dem Magen Verdaulichkeit heißt, so ist es auch kein Wunder, zumal wo jene Nahrung gar keine Empirie voraussetzt. Ich glaube der Mensch würde ewig leben, wenn auch der Leib das zu allen Zeiten mit essen könnte *).

*) Dieses schrieb der Verfasser wenige Tage vor seinem Tode an Lästnern.

nicht in meiner Stube, sondern in einem ziemlich entfernten Hause. Diese Bemerkung habe ich, so viel ich mich jetzt erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe geben wollte, sie durch Versicherungen gegen das Lächerliche, das sie an sich zu haben scheint, und mich gegen die philosophische Herabsehung mancher der Gegenwärtigen zu schützen.

* * *

Es gibt einen Zustand, der wenigstens bey mir nicht sehr selten ist, da man die Gegenwart und Abwesenheit einer geliebten Person gleich wenig ertragen kann; wenigstens bey der Gegenwart nicht das Vergnügen findet, welches man, aus der Unerträglichkeit der Abwesenheit zu schliessen, von ihr erwarten sollte.

* * *

Die determinirtesten Philosophen sind zuweilen abergläubisch, und halten etwas auf das Omindse.

* * *

Sonderbar ist die allmählige Entwickelung des Künftigen, welche die Spieler der plötzlichen Enthüllung vorziehen. Bey Hazard-Spielen, wobey umgeschlagen wird, betrachten sie die Karte, die sie frey ansehen dürften, lieber erst gegen ein schwaches Licht von hinten. Selbst Kinder thun dieß.

* * *

Jemand geht lange unentschlossen in seiner Stube auf und ab; auf einmal findet er eine hölzerne Walze, auf der er Kupferstiche erhalten hatte, und dieser Prügel gibt seinem Geist Stärke, und er entschließt sich. Vielleicht hielt er es für

einen Marſchallsſtab, ohne es deutlich zu denken.

* * *

Aus der Narrheit der Menſchen in Bedlam müßte ſich mehr ſchließen laſſen, was der Menſch iſt, als man bisher gethan hat.

* * *

Wenn uns von einer Geſellſchaft von Leuten träumt, wie ſehr in ihrem Character laſſen wir ſie nicht reden! warum gelingt uns das nicht eben ſo, wenn wir ſchreiben?

* * *

Vieles Leſen macht ſtolz und pedantiſch; viel ſehen macht weiſe, verträglich und nützlich. Der Leſer baut eine einzige Idee zu ſehr aus; der andere (der Weltſeher) nimmt von allen Ständen etwas an, modellirt ſich nach allen, ſieht wie

wenig man ſich in der Welt um den abſtracten Gelehrten bekümmert, und wird ein Weltbürger.

* * *

Es iſt ganz gewiß, daß einem zuweilen ein Gedanke gefällt, wenn man liegt, der einem nicht mehr gefällt, wenn man ſteht.

* * *

In ältern Jahren nichts mehr lernen können, hängt mit dem in ältern Jahren ſich nicht mehr befehlen laſſen wollen zuſammen, und zwar ſehr genau.

* * *

Ich hatte Gelegenheit öfters einen Bettelzungen zu ſehen, der durch Geſichterſchneiden und allerley Gebehrden Lachen zu erwecken ſuchte. Dieſes war mir ſo unerträglich, daß ich das Geſicht des

Jungen, auch selbst in der Ruhe, anfing abscheulich zu finden, und den Knaben im eigentlichen Verstande zu hassen, weil er sich gar nicht wollte wehren lassen. Eines Tages aber da ein sehr schönes und gutes Kind, ein Mädchen von vier Jahren, sehr herzlich und doch mit einem gewissen Anstand über des Knaben Possen lachte, machte dieß einen so angenehmen Eindruck auf mich, daß ich nun selbst des Knabens Gesichter erträglich fand, und zwar nicht bloß aus der zweyten Hand, wie man denken sollte, sondern wirklich in sich selbst. Ich lächelte nicht in meinem eigenen, sondern in des Kindes Nahmen darüber. Auch habe ich bey andern Gelegenheiten bemerkt, daß man über gewisse unschädliche Ungezogenheiten sich erst ärgern muß, um sie hernach erträglich zu finden. Ich verstehe mich hier

recht gut, und erkläre die Sache weiter nicht.

* * *

Es ist gar nicht abzusehen, wie weit sich Anthropomorphismus erstrecken kann, das Wort in seinem größten Umfange genommen. Es rächen sich Leute an einem Todten; Gebeine werden ausgegraben und verunehrt; man hat Mitleiden mit leblosen Dingen — so beklagte Jemand eine Hausuhr, wenn sie einmal in der Kälte stehen blieb. Dieses Uebertragen unserer Empfindungen auf andere herrscht überall, unter so mannigfaltiger Gestalt, daß es nicht immer leicht ist, es zu unterscheiden. Vielleicht ist das ganze Pronomen **der andere** solchen Ursprungs.

* * *

Worin mag der Grund der sonderbaren Erscheinung liegen, die ich so oft be-

merkt habe, daß man mit Jemanden im Traume von einem Dritten spricht, und wenn man erwacht, findet, daß der vermeinte Dritte gerade der Mann war, mit dem man auch gesprochen hat? Ist es vielleicht bloße Form des Erwachens, oder worin liegt der Grund?

* * *

Da man im Traume so oft seine eigenen Einwürfe für die eines Andern hält, z. B. wenn man mit Jemanden disputirt, so wunderts mich nur, daß dieses nicht öfters im Wachen geschieht. Der Zustand des Wachens scheint also hauptsächlich darin zu liegen, daß man das in uns und außer uns scharf und conventionsmäßig unterscheidet.

* * *

Warum kann man sich den Schlaf nicht abgewöhnen? Man sollte denken, da die wichtigsten Verrichtungen des Lebens ununterbrochen fortgehen, und die Werkzeuge, wodurch sie geschehen, nie ruhen und schlafen, wie das Herz, die Eingeweide, die lymphatischen Gefäße; so wäre es auch nicht nöthig, daß man überhaupt schlafe. Also die Werkzeuge, welche die Seele als solche am meisten zu ihren Verrichtungen nöthig hat, werden in ihrer Thätigkeit unterbrochen. Ich möchte wohl wissen, ob der Schlaf je in dieser Rücksicht betrachtet worden ist. Warum schläft der Mensch? Der Schlaf scheint mir mehr ein Ausruhen der Gedanken-Werkzeuge zu seyn. Wenn ein Mensch sich körperlich gar nicht angriffe, sondern nur nach seiner größten Gemächlichkeit seinen Geschäften folgte, so würde

er doch am Ende schläfrig werden. Dieses ist wenigstens ein offenbares Zeichen, daß beym Wachen mehr ausgegeben, als eingenommen wird; und dieser Ueberschuß läßt sich, wie alle Erfahrung lehrt, im Wachen nicht ersetzen. Was ist das? Was ist der Mensch im Schlafe? Er ist eine bloße Pflanze; und also muß das Meisterstück der Schöpfung zuweilen eine Pflanze werden, um einige Stunden am Tage das Meisterstück der Schöpfung repräsentiren zu können. Hat wohl Jemand den Schlaf als einen Zustand betrachtet, der uns mit den Pflanzen verbindet? Die Geschichte enthält nur Erzählungen von wachenden Menschen; sollten die von schlafenden minder wichtig seyn? Der Mensch thut freylich alsdann wenig, aber gerade da hätte der wachende Psychologe am meisten zu thun.

Die Nerven spitzen sich gegen das Ende zu, und machen das aus, was wir sinnliche Werkzeuge nennen. Es sind die Enden, die nach außen stehen, und die Eindrücke der Welt empfangen. Diese sind vermuthlich ohne unser Wissen beschäftigt, und beständig wach. Es gibt also bey dem Menschen, von der Spitze der Nervenfasern an nach innen zu gerechnet, eine Schicht, die beständig in Arbeit ist, und vermuthlich, während sie in Arbeit ist der Seele Begriffe zu zuführen, nicht auch in Arbeit seyn kann, sich selbst zu erhalten und das Verlorne zu ersetzen. Diese Theile ruhen also in dem Zeitraume des Ersatzes. Wir scheinen nur zu fühlen, wenn wir wirken, nicht wenn wir für die Wirkung sammeln. Was wir dann empfinden, ist vielleicht bloß Empfinden des Wohlbefindens. Es

wird nicht zu Gedanken, es ist bloß Gefühl von Stärke, oder doch Gemächlichkeit. ... Unsere ganze Geschichte ist bloß Geschichte des wachenden Menschen; an die Geschichte des schlafenden hat noch Niemand gedacht. Die Gedanken-Werkzeuge scheinen am leichtesten zu ermüden zu seyn; es sind die feinsten Spitzen. Daher denkt der Mensch im gesunden Schlaf gar nicht. Ich wiederhole es noch einmal: Gebrauch und Ersatz scheinen einander in den feinsten Spitzen entgegen zu wirken; wo Ersatz der Nerven bereitet wird, findet keine Empfindung Statt. Diejenigen Theile, die mehr nach innen liegen, sind bloß zur Erhaltung, nicht zum Empfangen und zur Gegenwirkung. So ließe sich die Nothwendigkeit eines Schlafes a priori demonstriren. Feine Theile, die durch gröbere ersetzt werden

müssen, können ihren Dienst nicht leisten, während sie in Ausbesserung begriffen sind.

* * *

Mit erstaunendem Vergnügen fand ich in Hrn. Lavaters Aussichten in die Ewigkeit, Th. I. S. 143 folg., daß er von dem Schlaf ähnliche Empfindungen mit mir hat. Ich habe Jahre lang vorher, ehe dieses Buch erschien, Herrn L...g die Eröffnung gethan; so als ich noch auf Schulen war, habe ich meinem Freunde E...n schon etwas davon gesagt, aber nie gehört, daß einer oder der andere von ihnen etwas Aehnliches empfunden hätte. Meine Betrachtungen in diesem Zustande gehen gemeiniglich auf den Tod oder die Seele überhaupt, und auf das, was Empfindung ist, und endigen sich in einer Bewunderung der Einrichtung

des Menſchen. Alles iſt mehr Gefühl als Reflexion, und unbeſchreiblich.

* * *

Hat wohl Jemand je von Gerüchen geträumt, wozu keine Veranlaſſung äußerlich da war? ich meine z. B. von Roſengeruch zu einer Zeit, wo keine Roſen oder Roſenwaſſer in der Nähe waren. Von Muſik iſt es gewiß, und vom Licht auch; aber Empfindungen von Schmerz im Traum haben gemeiniglich eine äußere Veranlaſſung. Vom Geruch bin ich ungewiß.

* * *

Träume führen uns oft auf Umſtände und in Begebenheiten hinein, in die wir im Wachen nicht leicht verwickelt werden können; oder ſie laſſen uns Unbequemlich-

keiten fühlen, die wir vielleicht als klein in der Ferne verachtet hätten, in die wir aber vielleicht mit der Zeit verwickelt worden wären. Ein Traum kann daher oft unsern Entschluß ändern, und unsern moralischen Fond mehr sichern, als alle Lehren, die durch einen Umweg ins Herz kommen.

3.

Moralische Bemerkungen.

Weil die Menschen sehr geneigt zum Aufschieben und zur Langsamkeit sind, und gemeiniglich das, was um 5 Uhr des Morgens vor sich gehen soll, erst um 6 Uhr geschieht, so kann man sicher darauf rechnen, daß man die Oberhand in einer Sache behält, wenn man alles ohne den geringsten Verzug unternimmt.

* * *

Die Schwachheiten großer Leute bekannt zu machen, ist eine Art von Pflicht; man richtet damit Tausende auf, ohne jenen zu schaden. Der Brief von d'Alembert über Rousseau im Mer-

cure de France, Sept. 1779. verdient bekannter zu seyn.

* * *

Alle Tugend aus Vorsatz taugt nicht viel. Gefühl oder Gewohnheit ist das Ding.

* * *

Man soll Niemanden in seiner Profession lächerlich machen, er kann dadurch unglücklich werden.

* * *

Das *respice finem* ist einer weit fruchtbarern Erklärung fähig, als man ihr gewöhnlich gibt. Der Mensch, der den Himmel erfunden hat, rechnet aufs Künftige. Wer bey jeder Handlung den Einfluß bedenkt, den sie auf sein Künftiges haben kann, und sie nicht unternimmt, wenn sie ihm nicht im Künftigen Vortheil bringt, wird gewiß glücklich leben. Alle

groſſen Leute haben bloß des Künftigen wegen das Gegenwärtige unternommen, und ſchlechte Menſchen haben immer, wie die Thiere, bloß das Gegenwärtige vor Augen; ja ſie erniedrigen ſich unter die Thiere, weil dieſe aus Inſtinct Manches fürs Künftige thun, und alſo die Natur gewiſſermaßen ihre Beſeelung über ſich nimmt.

* * *

Ich glaube auch an den Helvetiusſchen Satz: Man kann, was man will, aber nicht alles was man ſich ruhig wünſcht zu können, will man. Die Art zu wollen, die Helvetius meint, iſt unwiderſtehliche Begierde, die faſt nie ohne die erforderliche Fähigkeit iſt.

* * *

Es iſt gewiß ein ſicheres Zeichen, daß man beſſer geworden iſt, wenn man

Schulden so gerne bezahlt, als man Geld einnimmt.

* * *

Es gibt eine gewisse Jungferschaft der Seele bey den Mädchen, und eine moralische Entjungferung; diese findet bey vielen schon sehr frühzeitig Statt.

* * *

Ich bin völlig überzeugt, daß der Mensch alle die Kenntnisse besitzt, die nöthig sind ihn glücklich zu machen. Aber es ist mir auch wahrscheinlich, daß diese menschliche Glückseligkeit, als solche, wenig zum Wohlseyn des Ganzen beyträgt. Was der Mensch zum Wohlseyn des Ganzen beyträgt, ist schwerlich seiner Willkür unterworfen. Was übersieht er davon? Nützt er, selbst mit Ausübungen seiner Willkür, so ist selbst seine Willkür eine Maschine, und man streitet über

Mente. Wer willkürlich zum Vortheil des Ganzen wirkt, muß das Ganze übersehen. Dieses kann der Mensch nicht, also ist hier in Absicht des Ganzen an Freyheit nicht zu gedenken. Unumschränkte Freyheit ist hier ein Widerspruch. Hat er bloß Freyheit erhalten für einen gewissen Gesichtskreis, so ist auch dieses wieder Maschinerie, und es ist immer die Freyheit eines Menschen, der das Rad eines Krahns tritt. Ich glaube, da wo der Mensch sich an die große Kette anschließt, ist er nicht frey; er weiß wohl gar nicht einmal, daß er wirkt.

* * *

Wenn ich je eine Predigt drucken lasse, so ist es über das Vermögen Gutes zu thun, das jeder besitzt. Der Henker hole unser Daseyn hienieden, wenn nur

allein der Kayser Gutes thun könnte. Jeder ist ein Kayser in seiner Lage.

* * *

Das Wort Gottesdienst sollte verlegt, und nicht mehr vom Kirchengehen, sondern bloß von guten Handlungen gebraucht werden.

* * *

Woher mag wohl die entsetzliche Abneigung des Menschen herrühren, sich zu zeigen, wie er ist, in seiner Schlafkammer, wie in seinen geheimsten Gedanken? In der Körperwelt ist alles wechselseitig, das, was es sich seyn kann, und zugleich sehr aufrichtig. Nach unsern Begriffen sind die Dinge gegen einander alles Mögliche, was sie seyn können, und der Mensch ist es nicht. Er scheint mehr das zu seyn, was er nicht seyn sollte. Die Kunst sich zu verbergen, oder der

Widerwille, sich geistlich oder moralisch nackend sehen zu lassen, geht bis zum Erstaunen weit.

* * *

Ich glaube, sehr viele Menschen vergessen über ihrer Erziehung für den Himmel, die für die Erde. Ich sollte denken, der Mensch handelte am weisesten, wenn er erstere ganz an ihren Ort gestellt seyn ließe. Denn wenn wir von einem weisen Wesen an diese Stelle gesetzt worden sind, woran kein Zweifel ist, so laßt uns das Beßte in dieser Station thun, und uns nicht durch Offenbarungen blenden. Was der Mensch zu seiner Glückseligkeit zu wissen nöthig hat, das weiß er gewiß ohne alle andere Offenbarung, als die, die er seinem Wesen nach besitzt.

* * *

Die Superklugheit ist eine der verächtlichsten Arten von Unklugheit.

* * *

Der Glaube an einen Gott ist Instinct, er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwey Beinen; modificirt wird er freylich bey Manchen, bey Manchen gar erstickt; aber in der Regel ist er da, und ist zur innern Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich.

* * *

Die Menschen, die die Vergebung der Sünden durch Lateinische Formeln erfunden haben, sind an dem größten Verderben in der Welt Schuld.

* * *

Eine der schwersten Künste für den Menschen ist wohl die, sich Muth zu geben. Diejenigen, denen er fehlt, finden ihn am ersten unter dem mächtigen Schutz

eines, der ihn besitzt, und der uns dann helfen kann, wenn alles fehlt. Da es nun so viele Leiden in der Welt gibt, denen mit Muth entgegen zu gehen, kein menschliches Wesen einem Schwachen Kraft genug geben kann, so ist die Religion vortrefflich. Sie ist eigentlich die Kunst, sich durch den Gedanken an Gott, ohne andere weitere Mittel, Trost und Muth im Leiden zu verschaffen, und Kraft demselben entgegen zu arbeiten. Ich habe Menschen gekannt, denen ihr Glück ihr Gott war. Sie glaubten an ein Glück, und der Glaube gab ihnen Muth. Muth gab ihnen Glück, und Glück Muth. Es ist ein großer Verlust für den Menschen, wenn er die Ueberzeugung von einem weisen, die Welt lenkenden Wesen verloren hat. Ich glaube, es ist dieses eine nothwendige Folge alles Studirens der

der Philoſophie und der Natur. Man verliert zwar den Glauben an einen Gott nicht, aber es iſt nicht mehr der hülfreiche Gott unſerer Kindheit; es iſt ein Weſen, deſſen Wege nicht unſere Wege, und deſſen Gedanken nicht unſere Gedanken ſind, und damit iſt dem Hülfloſen nicht ſonderlich viel gedient.

* * *

Es iſt eine goldene Regel, daß man die Menſchen nicht nach ihren Meinungen beurtheilen müſſe, ſondern nach dem, was dieſe Meinungen aus ihnen machen.

* * *

Den redlichen Mann zu erkennen, iſt in vielen Fällen leicht, aber nicht in allen. Es iſt hier wie bey den Mineralien: einige laſſen ſich äußerlich leicht erkennen, bey andern iſt chemiſche Zerlegung nöthig. Aber wer gibt ſich bey Characteren mit

chemiſcher Zerlegung ab, oder wie viele haben die Fähigkeit dazu? Das ſchnelle Aburtheln iſt gröſtentheils dem Faulheitstriebe der Menſchen zu zuſchreiben; das mühſame chemiſche Syſtem findet in Praxi wenig Anhänger.

* * *

Es iſt für des Menſchen Rechtfertigung hinreichend, wenn er ſo gelebt hat, daß er ſeiner Tugenden wegen Vergebung für ſeine Fehler verdient.

* * *

Man ſchreibt wider den Selbſtmord mit Gründen, die unſere Vernunft in dem kritiſchen Augenblicke bewegen ſollen. Dieſes iſt aber alles vergeblich, ſo lange man ſich dieſe Gründe nicht ſelbſt erfunden hat, das heißt, ſobald ſie nicht die Früchte, das Reſultat unſerer ganzen Erkenntniß und unſers erworbenen Weſens ſind. Alſo

alles ruft uns zu: bemühe dich täglich um Wahrheit, lerne die Welt kennen, befleißige dich des Umgangs mit rechtschaffenen Menschen, so wirst du jederzeit handeln, wie dirs am zuträglichsten ist. Findest du dann dereinst den Selbstmord für zuträglich, das heißt, sind alle deine Gründe nicht zureichend dich abzuhalten, so . . . . . .

* * *

Ordnung führet zu allen Tugenden! aber was führet zur Ordnung?

* * *

Je größer der Mann ist, desto strafbarer ist er, wenn er Fehler Anderer ausplaudert, die er erkennt. Wenn Gott die Heimlichkeiten der Menschen bekannt machte, so könnte die Welt nicht bestehen. Es wäre, als wenn man die Gedanken Anderer sehen könnte. Wohl dem Men-

schen, der keinen Ausplauderer hat, der ihm an Kenntnissen überlegen ist.

* * *

Es gibt eine Menge kleiner moralischer Falschheiten, die man übt, ohne zu glauben, daß es schädlich sey; so wie man etwa aus ähnlicher Gleichgültigkeit gegen seine Gesundheit Taback raucht.

* * *

Der Stolz, eine edle Leidenschaft, ist nicht blind gegen eigene Fehler, aber der Hochmuth ist es.

* * *

Viele, die über Ablaßkrämerey in der katholischen Kirche lachen, üben sie doch täglich selbst. Wie mancher Mann von schlechtem Herzen glaubt sich mit dem Himmel ausgesöhnt, wenn er Almosen gibt. Ich habe selbst die boshaftesten Menschen, die frevelhaftesten Unterdrücker

des Verdienstes und der Unschuld damit rechtfertigen hören: sie thäten den Armen Gutes. Aber das war nicht vitae tenor, das war nur Flickwerk. Ein Paar Spiegelscheiben machen noch keinen Pallast. Es hat auch etwas Aehnliches mit den Bekehrungen unter dem Galgen.

* * *

Wenn doch nur der zehnte Theil der Religion und Moral, die in Büchern steht, in den Herzen stände! Aber so geht es fast durchaus: der größte Theil von menschlicher Weisheit wird bald nach seiner Erzeugung auf den Repositorien zur Ruhe gebracht. Daher einmal Jemand dieses Wort nicht vom Lateinischen *repouere*, sondern unmittelbar vom Französischen *repos* herleiten wollte.

* * *

Ein Gelübde zu thun ist eine größere Sünde, als es zu brechen.

* * *

Was die wahre Freundschaft, und noch mehr das glückliche Band der Ehe so entzückend macht, ist die Erweiterung seines Ichs und zwar über ein Feld hinaus, das sich im einzelnen Menschen durch keine Kunst schaffen läßt. Zwey Seelen, die sich vereinigen, vereinigen sich doch nie so ganz, daß nicht immer noch der beiden so vortheilhafte Unterschied bliebe, der die Mittheilung so angenehm macht. Wer sich sein eigenes Leiden klagt, klagt es sicherlich vergeblich; wer es der Frau klagt, klagt es einem Selbst, das helfen kann; und schon durch die Theilnahme hilft. Und wer gern sein Verdienst gerühmt hört, findet ebenfalls

in ihr ein Publicum, gegen welches er sich rühmen kann, ohne Gefahr sich lächerlich zu machen.

* * *

Viele Menschen setzen die Tugend mehr im Bereuen der Fehler, als im Vermeiden derselben.

4.

Beobachtungen über den Menschen.

In jedes Menschen Character sitzt etwas, das sich nicht brechen läßt — das Knochengebäude des Charakters; und dieses ändern wollen, heißt immer, ein Schaf das Apportiren lehren.

* * *

Man kennt manchmal einen Menschen genauer, als man sagen kann, oder wenigstens als man sagt. Worte, Grad der Munterkeit, Laune, Bequemlichkeit, Witz, Interesse — alles drückt und leitet zur Falschheit.

* * *

Wo Mäßigung ein Fehler ist, da ist Gleichgültigkeit ein Verbrechen.

* * *

Ich kenne die Miene der affectirten Aufmerksamkeit, es ist der niedrigste Grad von Zerstreuung.

* * * * *

Ich bin überzeugt, daß der Zank Homerischer Helden manchen Zank im Parlamente hervor gebracht hat. Mancher, der gegen Lord North sprach, dachte, er redete gegen den Agamemnon. Es ist der menschlichen Natur sehr angemessen.

* * *

Den Menschen so zu machen, wie ihn die Religion haben will, gleicht dem Unternehmen der Stoiker; es ist nur eine andere Stufe des Unmöglichen.

* * *

Es war wohl niemals ein Mann von irgend einigem Werth, auf den kein Pasquill gemacht worden wäre, und nicht leicht eine schlechte Seele, die keins auf

irgend einen Mann von Verdienst gemacht hätte.

* * *

Ueber nichts wird flüchtiger geurtheilt, als über die Characteres der Menschen, und doch sollte man in nichts behutsamer seyn. Bey keiner Sache wartete man weniger das Ganze ab, das doch eigentlich den Character ausmacht, als hier. Ich habe immer gefunden, die so genannten schlechten Leute gewinnen, wenn man sie genauer kennen lernt, und die guten verlieren.

* * *

Wer sich nur etwas Mühe geben will, wird leicht bemerken, daß es eine gewisse Menschenkenntniß, eine Philosophie und eine Theorie des Lebens gibt, die, ohne weiter untersucht zu werden, doch Vielen zum Leitfaden im Handeln sowohl als

Sprechen dient. Es gibt sogar berühmte Leute, die weiter nichts vorzuweisen haben. So hält man in mittelmäßig großen Städten immer den Professor für einen Pedanten; ja sogar das Universitätsmäßige hat da die Bedeutung von Steifigkeit. Der Landjunker ist auch ein bekannter Character, und doch sind die meisten Landjunker das gar nicht. Schwache Köpfe sind in dieser Philosophie gemeiniglich sehr zuHause. Man muß zuweilen wieder die Wörter untersuchen, denn die Welt kann wegrücken, und die Wörter bleiben stehen. Also immer Sachen und keine Wörter! Denn sogar die Wörter unendlich, ewig, immer haben ja ihre Bedeutung verloren.

* * *

Man irrt sich gar sehr, wenn man aus dem, was ein Mann in Gesellschaft

ſagt oder auch thut, auf ſeinen Character oder Meinungen ſchließen will. Man ſpricht und handelt ja nicht immer vor Weltweiſen; das Vergnügen eines Abends kann an einer Sophiſterey hängen. Beurtheilt ja auch kein Vernünftiger Cicero's Philoſophie aus ſeinen Reden.

* * *

Man ſollte nicht glauben, daß der unnatürliche Verſtand ſo ſehr weit gehen könnte, daß ſich Leute beym Einſteigen in die Trauerkutſche complimentiren könnten.

* * *

Es iſt ſonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebſten haben und am beßten zu Rathe halten, gerne im Diminutivo davon ſprechen. "Da kann ich doch meine 600 Thälerchen dabey verdienen" — "ein hübſches Sümmchen!"

— Wer so sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg.

* * *

Er wunderte sich, daß den Katzen gerade an der Stelle zwey Löcher in den Pelz geschnitten wären, wo sie die Augen hätten.

* * *

Die recht guten offenherzigen Leute muß man nie unter den Phrases-Drechslern suchen, wie Sterne.

* * *

Manche Menschen äußern schon eine Gabe sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; die Mädchen haben diese Gabe sehr oft.

* * *

Wenn die Menschen sagen, sie wollen nichts geschenkt haben, so ist es gemei-

niglich ein Zeichen, daß sie etwas geschenkt haben wollen.

* * *

Der Mensch liebt die Gesellschaft, und sollte es auch nur die von einem brennenden Rauchkerzchen seyn.

* * *

Man muß keinem Menschen trauen, der bey seinen Versicherungen die Hand auf das Herz legt.

* * *

Die Dienstmädchen küssen die Kinder und schütteln sie mit Heftigkeit, wenn sie von einer Mannsperson beobachtet werden; hingegen präsentiren sie sie in der Stille, wenn Frauenzimmer auf sie sehen.

* * *

Ich habe das schon mehr bemerkt, die Leute von Profession wissen oft das Beßte nicht.

* * *

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

* * *

In jedem Menschen ist etwas von allen Menschen. Ich glaube diesen Satz schon sehr lange; den vollständigen Beweis davon kann man freylich erst von der aufrichtigen Beschreibung seiner selbst erwarten, nähmlich, wenn sie von Vielen unternommen wird. Dieses, was man von Allen hat, mit gehöriger Genauigkeit zu scheiden, ist eine Kunst, die gemeiniglich die größten Schriftsteller verstanden haben. Man braucht nicht viel von jedem Menschen zu besitzen. Es gibt geschickte

Leute, die ihre chymiſchen Verſuche im Kleinen anſtellen, und richtigere Sachen herausbringen, als andere, die ſehr viel Geld darauf zu verwenden haben.

* * *

Jedes Gebrechen im menſchlichen Körper erweckt bey dem, der darunter leidet, ein Bemühen zu zeigen, daß es ihn nicht drücke: der Taube will gut hören, der Klumpfuß über rauhe Wege zu Fuß gehen, der Schwache ſeine Stärke zeigen, u. ſ. w. So verhält es ſich in mehreren Dingen. Dieſes iſt für den Schriftſteller ein unerſchöpflicher Quell von Wahrheiten, die Andere erſchüttern, und vom Mitteln einer Menge in die Seele zu reden.

* * *

Der Menſch iſt der größten Werke alsdann fähig, wenn ſeine Geiſteskräfte ſchon wieder abnehmen, ſo wie es im

im Julius und um 2 Uhr des Nachmittags, da die Sonne schon wieder zurückweicht und sinkt, heißer ist, als im Junius und um 12 Uhr.

* * *

Es ist wahr, alle Menschen schieben auf, und bereuen den Aufschub. Ich glaube aber, auch der Thätigste findet so viel zu bereuen, als der Faulste; denn wer mehr thut, sieht auch mehr und deutlicher, was hätte gethan werden können.

* * *

Es gibt Leute, die können alles glauben, was sie wollen; das sind glückliche Geschöpfe!

* * *

Ein Mädchen, die sich ihrem Freund nach Leib und Seele entdeckt, entdeckt die Heimlichkeiten des ganzen weiblichen

Geschlechts; ein jedes Mädchen ist die Verwalterinn der weiblichen Mysterien. Es gibt Stellen, wo Bauern-Mädchen aussehen wie die Königinnen, das gilt von Leib und Seele.

* * *

Er hat bloß Feinheit genug sich verhaßt zu machen, aber nicht genug sich zu empfehlen.

* * *

Es gibt wirklich sehr viele Menschen, die bloß lesen, damit sie nicht denken dürfen.

* * *

Jeder Mensch hat seinen individuellen Aberglauben, der ihn bald im Scherz, bald im Ernst leitet. Ich bin auf eine lächerliche Weise öfters sein Spiel, oder vielmehr ich spiele mit ihm. Die positiven Religionen sind feine Benutzungen

jenes Hanges im Menſchen. Die Menſchen haben alle etwas davon, wenn ſie nicht deutlich denken, und es iſt gewiß noch nie ein ſo vollkommener Deiſt geweſen, als er im Compendio ſteht; das iſt unmöglich.

* * *

Der Menſch, der ſich vieles Glücks und ſeiner Schwäche bewußt iſt, wird abergläubiſch, flüchtet zum Gebet, und dergl. mehr.

* * *

Das Höchſte, wozu ſich ein ſchwacher Kopf von Erfahrung erheben kann, iſt die Fertigkeit, die Schwächen beſſerer Menſchen auszufinden.

* * *

Es gibt in Rückſicht auf den Körper gewiß wo nicht mehr, doch eben ſo viele Kranke in der Einbildung, als wirkliche Kranke; in Rückſicht auf den Verſtand

eben so viele, wo nicht sehr viel mehr Gesunde in der Einbildung, als wirklich Gesunde.

* * *

Von dem Ruhme der berühmtesten Menschen gehört immer etwas der Blödsichtigkeit der Bewunderer zu; und ich bin überzeugt, daß solchen Menschen das Bewußtseyn, daß sie von einigen, die weniger Ruhm aber mehr Geist haben, durchgesehen werden, ihren ganzen Ruhm vergällt. Eigentlich ruhiger Genuß des Lebens kann nur bey Wahrheit bestehen. Newton, Fränklin, das waren Menschen, die beneidenswerth sind.

* * *

Es ist kein tückischeres und boshafteres Geschöpf unter der Sonne, als eine

H.., wenn ſie Alters wegen ſich genöthigt ſieht eine Betſchweſter zu werden.

* * *

Wenn man von der wenigen Uebereinſtimmung, die das Innere eines Menſchen mit ſeinem Aeußern hat (ich meine hier den eſoteriſchen Menſchen mit dem exoteriſchen), auf etwas Aehnliches in den Werken der Natur ſchließen dürfte, ſo wäre das ein ſchlechter Troſt. Denn wie wenige Freunde würden Freunde bleiben, wenn einer die Geſinnungen des andern im Ganzen ſehen könnte!

* * *

Es gibt große Krankheiten, an denen man ſterben kann; es gibt ferner welche, die ſich, ob man gleich nicht eben daran ſtirbt, doch ohne vieles Studium bemerken und fühlen laſſen; endlich gibt es aber auch welche, die man ohne Micro-

skop kaum erkennt. Dadurch nehmen sie sich aber ganz abscheulich aus; und dieses Microskop ist — Hypochondrie. Ich glaube, wenn sich die Menschen recht darauf legen wollten, die microskopischen Krankheiten zu studieren, sie würden die Satisfaction haben, alle Tage krank zu seyn.

* * *

Man ist verloren, wenn man zu viel Zeit bekommt an sich zu denken, vorausgesetzt, daß man sich nicht als ein Object der Beobachtung, wie ein Präparat, ansieht, sondern immer als alles, was man jetzt ist. Man wird so viel Trauriges gewahr, daß über dem Anblick alle Lust verfliegt es zu ordnen oder zusammen zu halten.

* * *

Die Natur hat die Frauenzimmer so geschaffen, daß sie nicht nach Principien, sondern nach Empfindung handeln sollen.

* * *

Leute, die ihre Briefe mit grünem Siegellack siegeln, sind alle von einer eigenen Art, gewöhnlich gute Köpfe, die sich selbst zuweilen mit chemischen Arbeiten beschäftigen, und wissen, daß es schwer ist, grünes Siegellack zu machen.

* * *

Man gibt falsche Meinungen, die man von Menschen gefaßt hat, nicht gern auf, sobald man dabey auf subtile Anwendung von Menschenkenntniß sich etwas zu gute thun zu können glaubt, und sich einbildet, solche Blicke in das Herz des Andern könnten nur Eingeweihete thun. Es gibt daher wenige Fächer der menschlichen Ex-

kenntniß, worin das Halbwiſſen größeren Schaden thun kann, als dieſes.

* * *

Es könnte gar wohl ſeyn, daß eine gewiſſe Generation, in linea recta aſcendente et deſcendente, ein Ganzes ausmachte, daß ſich entweder vervollkommnet oder verſchlimmert. Daß z. B. der Sohn des berühmten Howard völlig toll geworden iſt, könnte mit dem Genie des Vaters Zuſammenhang haben. Denn ohne bey wahrhaften Menſchenkennern in den Verdacht zu kommen, als wollte man dieſen großen Mann verkleinern oder ſeine Tugend verdächtig machen, kann man behaupten, daß er Manches nicht würde unternommen haben, wenn er nicht bereits einen kleinen Hieb gehabt hätte, und wenigſtens entfernte Anlagen zu

dem, was nachher sein Sohn wirklich geworden ist.

* * *

Es gibt wohl keinen Menschen in der Welt, der nicht, wenn er um tausend Thaler willen zum Spitzbuben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre.

* * *

Wer sagt, er hasse alle Arten von Schmeicheleyen, und es im Ernst sagt, der hat gewiß noch nicht alle Arten kennen gelernt, theils der Materie, theils der Form nach.

Leute von Verstand hassen allerdings die gewöhnliche Schmeicheley, weil sie sich nothwendig durch die Leichtgläubigkeit erniedrigt finden müssen, die ihnen der schmeichelnde Tropf zutraut. Sie hassen also die gewöhnliche Schmeicheley

bloß deßwegen, weil sie für sie keine ist. Ich glaube nach meiner Erfahrung schlechterdings an keinen großen Unterschied unter den Menschen. Es ist alles bloß Uebersetzung. Ein jeder hat seine eigene Münze, mit der er bezahlt seyn will. Man erinnere sich an die eisernen Nägel in Otaheite; unsere Schönen müßten rasend seyn, wenn sie die eisernen Nägel in solchem Werthe halten wollten. Wir haben andere Nägel. Es ist ebenfalls bloß menschliche Erfindung zu glauben, daß die Menschen so sehr unterschieden sind; es ist der Stolz, der diese Unterscheidung unterstützt. Seelen-Adel ist gerade so ein Ding wie der Geburts-Adel. — (Etwas gemildert muß dieses Alles werden.)

* * *

Die Menschen nutzen wahrhaftig ihr Leben zu wenig; es ist also kein Wunder, daß es noch so einfältig in der Welt aussieht. Womit bringt man sein Alter hin? Mit Vertheidigung von Meinungen; nicht weil man glaubt, daß sie wahr sind, sondern weil man einmal öffentlich gesagt hat, daß man sie für wahr halte. Mein Gott, wenn die Alten ihre Zeit doch lieber auf Warnung verwenden wollten! Freylich, die Menschen werden alt, aber das Geschlecht ist noch jung. Es ist wirklich ein Beweis, daß die Welt noch nicht alt ist, daß man hierin noch so zurück ist. Wenn doch die Alten mehr sagen wollten, was man vermeiden muß, und was sie hätten thun müssen, um noch größer zu werden, als sie geworden sind.

* * *

eben so viele, wo nicht sehr viel mehr Gesunde in der Einbildung, als wirklich Gesunde.

* * *

Von dem Ruhme der berühmtesten Menschen gehört immer etwas der Blödsichtigkeit der Bewunderer zu; und ich bin überzeugt, daß solchen Menschen das Bewußtseyn, daß sie von einigen, die weniger Ruhm aber mehr Geist haben, durchgesehen werden, ihren ganzen Ruhm vergällt. Eigentlich ruhiger Genuß des Lebens kann nur bey Wahrheit bestehen. Newton, Fränklin, das waren Menschen, die beneidenswerth sind.

* * *

Es ist kein tückischeres und boshafteres Geschöpf unter der Sonne, als eine

H.., wenn ſie Alters wegen ſich genöthigt ſieht eine Betſchweſter zu werden.

* * *

Wenn man von der wenigen Uebereinſtimmung, die das Innere eines Menſchen mit ſeinem Aeußern hat (ich meine hier den eſoteriſchen Menſchen mit dem exoteriſchen), auf etwas Aehnliches in den Werken der Natur ſchließen dürfte, ſo wäre das ein ſchlechter Troſt. Denn wie wenige Freunde würden Freunde bleiben, wenn einer die Geſinnungen des andern im Ganzen ſehen könnte!

* * *

Es gibt große Krankheiten, an denen man ſterben kann; es gibt ferner welche, die ſich, ob man gleich nicht eben daran ſtirbt, doch ohne vieles Studium bemerken und fühlen laſſen; endlich gibt es aber auch welche, die man ohne Micro-

skop kaum erkennt. Dadurch nehmen sie sich aber ganz abscheulich aus; und dieses Microskop ist — Hypochondrie. Ich glaube, wenn sich die Menschen recht darauf legen wollten, die microskopischen Krankheiten zu studieren, sie würden die Satisfaction haben, alle Tage krank zu seyn.

* * *

Man ist verloren, wenn man zu viel Zeit bekommt an sich zu denken, vorausgesetzt, daß man sich nicht als ein Object der Beobachtung, wie ein Präparat, ansieht, sondern immer als alles, was man jetzt ist. Man wird so viel Trauriges gewahr, daß über dem Anblick alle Lust verfliegt es zu ordnen oder zusammen zu halten.

* * *

Die Natur hat die Frauenzimmer so geschaffen, daß sie nicht nach Principien, sondern nach Empfindung handeln sollen.

* * *

Leute, die ihre Briefe mit grünem Siegellack siegeln, sind alle von einer eigenen Art, gewöhnlich gute Köpfe, die sich selbst zuweilen mit chemischen Arbeiten beschäftigen, und wissen, daß es schwer ist, grünes Siegellack zu machen.

* * *

Man gibt falsche Meinungen, die man von Menschen gefaßt hat, nicht gern auf, sobald man dabey auf subtile Anwendung von Menschenkenntniß sich etwas zu gute thun zu können glaubt, und sich einbildet, solche Blicke in das Herz des Andern könnten nur Eingeweihete thun. Es gibt daher wenige Fächer der menschlichen Ex-

Es gibt nicht leicht eine größere Schwachheit, als die großen oder wenigstens glänzenden Thaten mancher Menschen aus gewissen Engels-Anlagen und einer Größe der Seele zu erklären. Es mag wohl einmal unter Tausenden wahr seyn; wer aber den Menschen etwas studiert hat, wird die Ursachen solcher Thaten gemeiniglich ganz in der Nähe finden. Es heißt schriftstellerisch vornehm thun, wenn man alles so tief sucht.

* * *

Ich glaube nicht, daß die so genannten wahrhaft frommen Leute gut sind, weil sie fromm sind, sondern fromm, weil sie gut sind. Es gibt gewisse Characterе, denen es Natur ist, sich in alle häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse zu finden, und sich das gefallen zu lassen, wovon sie theils den Nutzen, theils die

Unmöglichkeit einsehen es besser zu haben. Also das der Religion zu zuschreiben, könnte gar wohl eine fallacia causae seyn.

* * *

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, daß sich der Character eines Menschen aus nichts so sicher erkennen läßt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übel nimmt.

* * *

Wer ist unter uns allen, der nicht Einmal im Jahre närrisch ist, das ist, wenn er sich allein befindet, sich eine andere Welt, andere Glücksumstände denkt, als die wirklichen? Die Vernunft besteht nur darin, sich sogleich wieder zu finden, so bald die Scene vorüber ist, und aus der Comödie nach Hause zu gehen.

* * *

Man hat in den finstern Zeiten oft sehr große Männer gesehen. Dort konnte nur groß werden, wen die Natur besonders zum großen Manne gestempelt hatte. Jetzt, da der Unterricht so leicht ist, richtet man die Menschen ab zum Großwerden, wie die Hunde zum Apportiren. Dadurch hat man eine neue Art von Genie entdeckt, nähmlich die große Abrichtungsfähigkeit; und dieses sind die Menschen, die uns den Handel hauptsächlich verderben; sie können oft das eigentliche Genie verdunkeln, oder wenigstens hindern gehörig empor zu kommen.

* * *

Wenn zwey Personen, die sich jung gekannt hatten, alt zusammen kommen, so müssen tausend Gefühle entstehen. Eines der unangenehmsten mag seyn, daß sie nun sich in so Manchem betrogen finden,

was sie bey ihren Hoffnungsspielen ehemals als gewiß berechnet hatten.

* * *

Selbst die sanftesten, bescheidensten und beßten Mädchen sind immer sanfter, bescheidener und besser, wenn sie sich vor dem Spiegel schöner gefunden haben.

* * *

Es ist angenehm bey jedem Menschen eine gewisse Gleichförmigkeit der Gesinnungen in Rücksicht auf ihre Temperatur zu bemerken. Bey Johnson nahm Alles eine gewisse Härte an; was bey ihm einmal gewurzelt hatte, das konnte nicht wieder heraus gerissen werden; daher auch sein *I love a good hater.* Härte und Weiche erstreckt sich gemeiniglich in jedem Menschen über Alles.

* * *

Man rühmt sich im Alter noch einer Empfindsamkeit der Jugend, die man nie besessen hat. So entschuldigt sogar das Alter die Jugendsünden, und verbessert jene Zeiten durch Nachhelfen. So erzählte mir in diesen Tagen ein alter Mann, er könne sich keine größere Freude denken, als im Sommer Morgens um 5 Uhr oder noch früher durch das Korn zu fahren, oder zu gehen, oder zu reiten; er habe in seiner Jugend da recht so seine Andacht in Bewunderung seines Schöpfers gehabt. — Von alle dem war gewiß kein Wort wahr. Er fuhr und ritt durch das Korn und vergnügte sich; aber die Vergnügungen waren nicht andächtig, sondern gewiß sehr weltlich, Entwürfe zu Bällen u. dergl. Jetzt corrigirt er die Zeiten, und glaubt damals empfunden zu haben, was er jetzt vielleicht empfinden

würde, oder wenigſtens empfinden ſollte, nach ſeinem jetzigen Nerven- Knochen- und Muskel-Syſtem. — Iſt das nicht ſonderbar? In der That iſt es in dem Horaziſchen: laudator temporis acti etc. enthalten, nur mit Nüance.

* * *

Wenn man jung iſt, ſo weiß man kaum, daß man lebt. Das Gefühl von Geſundheit erwirbt man ſich nur durch Krankheit. Daß uns die Erde anzieht, merken wir, wenn wir in die Höhe ſpringen, und durch Stoß beym Fallen. Wenn ſich das Alter einſtellt, ſo wird der Zuſtand der Krankheit eine Art von Geſundheit, und man merkt nicht mehr, daß man krank iſt. Bliebe die Erinnerung des Vergangenen nicht, ſo würde man die Aenderung wenig merken. Ich glaube daher auch, daß die Thiere nur

in unsern Augen alt werden. Ein Eichhörnchen, das an seinem Sterbetage ein Auster-Leben führt, ist nicht unglücklicher als die Auster. Aber der Mensch, der an drey Stellen lebt, im Vergangenen, im Gegenwärtigen und in der Zukunft, kann unglücklich seyn, wenn eine von diesen dreyen nichts taugt. Die Religion hat sogar noch eine vierte hinzugefügt — die Ewigkeit.

* * *

Es gibt Leute, die so wenig Herz haben etwas zu behaupten, daß sie sich nicht getrauen zu sagen, es wehe ein kalter Wind, so sehr sie ihn auch fühlen mögen, wenn sie nicht vorher gehört haben, daß es andere Leute gesagt haben.

* * *

Bey den meiſten Menſchen gründet ſich der Unglaube in einer Sache auf blinden Glauben in einer andern.

* * *

Die Menſchen denken über die Vorfälle des Lebens nicht ſo verſchieden, als ſie darüber ſprechen.

* * *

Iſt es nicht ſonderbar, daß die Menſchen ſo gerne für die Religion fechten, und ſo ungern nach ihren Vorſchriften leben?

* * *

Es gibt eine Art enthuſiaſtiſch bußfertiger Sünder, die ſchon in der Erzählung ihrer Miſſethaten mit Einſchiebſeln zu büßen anfangen, und eine Beruhigung darin finden ſich anzuklagen. Rouſſeau könnte in dieſem Falle geweſen ſeyn; alle Vertheidigungen ſind zu früh — das muß

aus dem Ganzen beurtheilt werden. Es ist hiermit als wenn man einer Erfahrung nicht glauben wollte, weil sie einer lang angenommenen Theorie widerspräche. Ein Leben, so wie Rousseau, allem Ansehen nach, das seinige beschrieben hat, muß man nicht nach der moralischen Etiquette beurtheilen wollen, oder aus Leben, die nicht wie das Rousseauische beschrieben sind. So lange wir nicht unser Leben so beschreiben, wie es vor Gott erscheint, kann man nicht richten. Ich bin davon so sehr überzeugt aus dem, was ich von berühmten Männern gesehen habe, daß ich glaube, eine solche Lebensbeschreibung eines großen Mannes, wie ich sie mir denke, würde dem Etiquetten-Manne aussehen, als käme sie aus dem Monde. Wir kennen uns nur selbst, oder vielmehr, wir könnten uns kennen, wenn wir wollten; allein

die andern kennen wir nur aus der Analogie, wie die Mondbürger. Man sehe nur zwey Leute an, die einander freundlich begegnen, einander mit Frau und Kind besuchen, wenn sie sich überwerfen, was da für Vorwürfe aussprudeln, Anecdoten ꝛc. — alles das schlief vorher in ihnen, wie das Pulver in der Bombe, und wenn sie sich gegen einander bückten, so bückte es sich mit. So lange wir nicht unser Leben so beschreiben, alle Schwachheiten aufzeichnen, von denen des Ehrgeizes bis zum geheimsten Laster, so werden wir nie einander lieben lernen. Hiervon hoffe ich eine gänzliche Gleichheit. Je härter es wider den Strich geht, desto getreuer muß man gegen sich selbst seyn. Dieses scheint unsern Zeiten aufbehalten zu seyn. Es wird nie sehr gemein werden; allein es wird doch Manchen trösten,

und Manchen klüger machen, und das ist schon Gewinn genug. Auch der Philosoph sollte denken: dulce est pro patria mori, es ist süß, den Credit, den man im Leben gehabt hat, für die Philosophie aufzuopfern. Vor Gott machen wir doch nichts schlimmer damit. — Jeder Mensch schließt zwar schon von sich auf den andern, aber vermuthlich oft falsch. Es ist eine unbegreifliche Mode-Alfanzerey, daß wir den einzigen Gegenstand in der Natur, den wir recht kennen, ich meine unser moralisches Selbst, nur nach einem einfältigen philosophischen Polizey-Formular beschreiben, auf daß der Menge kein Schaden geschieht. In der Kindheit der Welt, worin wir leben, sollte man nicht ruhen, und Thätigkeit immer vorziehen. Die Zeit des allgemeinen Sinisnus ist für unser Clima,

Philoſophie und Religion noch lange nicht da. Es ſollte mir leid thun, wenn ein anderes Volk oder eine andere Zeit uns dieſen Zweig von Wiſſenſchaft weghaſchte.

* * *

Ich muß mich immer freuen, wenn die guten Seelen, die den Sterne mit Thränen des Entzückens in den Augen leſen, glauben, der Mann ſpiegele ſich in ſeinem Buche. Die Sterniſche Einfalt der Sitten, ſein warmes gefühlvolles Herz, ſeine mit allem, was edel und gut iſt, ſympathiſirende Seele, und wie die Phraſen alle heißen, und der Seufzer alas poor Yorick! der alles zugleich ſagt, ſind unter uns Deutſchen zum Sprüchwort geworden. Man hat dieß vermuthlich einem Manne, der mehr Geſchmack als Kenntniß der Welt hatte, nachgeſagt, ohne die Sache weiter zu unterſuchen.

Denn die, die Sternen am meiſten im Munde führen, ſind eben nicht die, die einen ſo äußerſt witzigen, ſchlauen und biegſamen Kenner der Welt zu beurtheilen im Stande ſind. Man kann den Eindruck von zehn Sprüchwörtern auf einen Kopf leichter auslöſchen, als den von einem einzigen auf das Herz, und neulich hat man ihm ſogar den redlichen Asmus nachgeſetzt. Das geht zu weit. Die nicht bloß aus Schriften, ſondern aus Thaten bekannte rechtſchaffene Seele des Wandsbeckers ſoll Sternen nachſtehen, weil uns ein falſcher Spiegel ein angenehmes Bild von dieſem zurückwirft, oder zurück zu werfen ſcheint? Ein Buch kann die ganze Seele ſeines Verfaſſers zurückwerfen, aber es verräth eine große Unbekanntſchaft mit der Welt und dem menſchlichen Herzen, wenn man dieſes

von Yoricks Schriften glaubt. Yorick war ein kriechender Schmarotzer, ein Schmeichler der Großen, und eine unausstehliche Klette am Kleide derer, die er zu beschmausen sich vorgenommen hatte. Er kam uneingeladen zum Frühstück, und wenn man ausging, um ihn los zu werden, so ging er mit aus, und mit in andere Gesellschaft, weil er glaubte, er könne nirgends unangenehm seyn. Ging man nach Hause, so ging er wieder mit, und setzte sich endlich zu Tisch, wo er gern allein und von sich selbst sprach. Ein gelehrter und sehr rechtschaffener Mann in England fragte mich einmal: was halten sie in Deutschland von unserem Yorick? Ich sagte, er würde von einer großen Menge angebetet, und Kenner dieser Art Schriften, die ihn eben nicht anbeteten, hielten ihn doch alle für einen

außerordentlichen und einzigen Mann in seiner Art; ich fände nicht, daß man in England so von ihm dächte. — "Um Verzeihung, war die Antwort, man denkt in England eben so von ihm; nur weil wir ihn näher kennen, so wird das Lob durch die Häßlichkeit seines persönlichen Characters sehr gemildert; denn er war ein Mann, der seine außerordentlichen Talente größtentheils anwandte niederträchtige Streiche zu spielen." — Ich weiß viele, vielleicht die meisten meiner Leser werden dieses für wahre Lästerung halten. Ist es nicht eine Schande, werden sie sagen, Nesseln auf das Grab deßjenigen zu pflanzen, der sie so liebevoll von Lorenzo's Grab ausriß? aber nicht ausgerissen haben würde, mächte ich antworten, wenn ihn ein Herzog eingeladen hätte, oder Nesseln ausreißen dem uner-

reichbar angenehmen Schwätzer und Mahler von Empfindungen nicht so vortrefflich geklungen hätte. Mit Witz, verbunden mit Weltkenntniß, biegsamen Fibern und einem durch etwas Interesse gestärkten Vorsatz eigen zu scheinen, läßt sich viel sonderbares Zeug in der Welt anfangen, wenn man schwach genug ist es zu wollen, unbekannt genug mit wahrem Ruhm es schön zu finden, und mäßig genug es auszuführen.

5.

Physiognomische und pathognomische Beobachtungen und Bemerkungen.

Menogenes, der Koch des großen Pompejus, sah wie der große Pompejus selbst aus. S. Plin. Hist. nat. VII. 17.

* * *

Wir können uns beym Anblick einer Sache nicht enthalten, wenigstens etwas darüber zu urtheilen; dieses thun wir auch bey Menschen, darauf hat einer eine Physiognomik gebaut.

* * *

Ich habe einmal in Stade eine Ruhe mit einem heimlichen Lächeln in dem Gesichte eines Kerls erblickt, der seine Schweine glücklich in eine Schwemme

gebracht hatte, worein sie sonst ungern gingen, dergleichen ich nachher nie wieder gesehen habe.

* * *

In H. logirte ich einmal so, daß meine Fenster auf eine enge Straße gingen, wodurch die Communication zwischen zwey großen erhalten wurde. Es war sehr angenehm zu sehen, wie die Leute ihre Gesichter veränderten, wenn sie in die kleine Straße kamen, wo sie weniger gesehen zu seyn glaubten. So wie Einer hier sein Wasser abschlug, der Andere dort sich die Strümpfe band, so lachte der Eine heimlich, und der Andere schüttelte den Kopf. Mädchen dachten mit einem Lächeln an die vorige Nacht, und legten ihre Bänder zu Eroberungen auf der nächsten großen Straße zurecht.

* * *

lernen, nicht verschwindenden Lächeln alles bewundern, und nichts verstehen.

* * *

Der völlige Idiot, der vernünftige gangbare Mann, und der Rasende haben überhaupt ihre Zeichen, woran man sie leicht erkennt, aber die Gradationen und Nüancen hierin zu bestimmen (das eigentliche Fach der Physiognomik), ist sehr schwer.

* * *

Es gibt Leute, deren Lippen mit gleicher Breite um den ganzen Mund herumgehen, der dadurch das Ansehen von einem Feuerstahl erhält; mit diesen ist selten viel anzufangen.

* * *

Große Reinlichkeit ohne Geckerey und ohne daß man merkt, daß sie gesucht wird, Nachgibigkeit und unaffectirte Bescheis

denheit und Wohlwollen ohne Zwang kann zur Schönheit werden, wenigſtens Liebe gewinnen.

* * *

Wenn die Phyſiognomik das wird, was Lavater von ihr erwartet, ſo wird man die Kinder aufhängen, ehe ſie die Thaten gethan haben, die den Galgen verdienen. Es wird alſo eine neue Art von Firmelung jedes Jahr vorgenommen werden müſſen — ein phyſiognomiſches Auto da Fe.

* * *

Wenn ich noch ein Zeichen des Verſtandes angeben ſoll, das mich ſelten betrogen hat, ſo iſt es dieſes, daß Leute, die ſehr viel älter ſind, als ſie ſcheinen, ſelten viel Verſtand haben; und umgekehrt, junge Leute, die alt ausſehen, ſich auch dem Verſtande des Alters nähern.

Man wird mich verstehen, und nicht etwa glauben, daß ich unter jung aussehen, Gesundheit und frische Farbe, und unter Anschein des Alters, Falten und Blässe verstehe.

* * *

Es ist besonders und ich habe es nie ohne Lächeln bemerkt, das Lavater mehr auf den Nasen unserer jetzigen Schriftsteller findet, als die vernünftige Welt in ihren Schriften.

* * *

Die Hand, die einer schreibt, aus der Form der physischen Hand beurtheilen wollen, ist Physiognomik.

* * *

So bald man weiß, daß Jemand blind ist, so glaubt man, man könnte es ihm von hinten ansehen.

* * *

Es gibt wahrhaftig eine Art zurückhaltender und empfindlicher Menschen, die, wenn sie sich freuen, aussehen, wie Andere, wenn sie weinen. Wer das noch nicht gesehen hat und nicht weiß, muß sich nicht unterstehen, ein Wort über Physiognomik zu sagen.

* * *

Niemand ist aufgelegter zu glauben, seine Bemerkungen hätten etwas unbeschreiblich Tiefsinniges, und was tausenden von Menschen zu sehen versagt sey, als der Physiognomist. Ich habe mich ehemals sehr damit abgegeben, und mir nicht wenig darauf zu gut gethan. Die meisten waren so fein, daß es mir gar nicht schwer wurde zu glauben und einzusehen, daß sie nicht leicht jemand anders machen könne, als Ich. Man darf aber nur Acht geben, wie veränderlich

und schwimmend die Grenzlinien jeder gemachten Zeichnung sind, und wie oft man andere ziehen muß; das Beständige ist gering, und zu Papier gebracht nur demjenigen recht verständlich, der es sich schon vorher selbst gefunden hat, dem Adepten. Nunmehr bin ich überzeugt, daß es hundert andern Leuten, zumal Stubensitzern, eben so gegangen ist, wie mir. Nachrichten aus dem Cabinet der Seele sind unterrichtender, als die, die in allen Compendien stehen; daher habe ich die gegenwärtige aus dem Cabinet der meinigen sehr gern bekannt gemacht.

* * *

Das System des Helvetius, daß die Menschen an Anlagen alle einander gleich wären, stößt alle Physiognomik über den Haufen. Woher kommt es doch, daß

man bey ähnlichen Gesichtern so oft ähnliche Gesinnungen findet?

* * *

Es gibt Leute, die so fette Gesichter haben, daß sie unter dem Speck lachen können, daß der größte physiognomische Zauberer nichts davon gewahr wird, da wir arme winddünne Geschöpfe, denen die Seele unmittelbar unter der Epidermis sitzt, immer die Sprache sprechen, worin man nicht lügen kann.

* * *

Der Verstand scheint das Band zu seyn, wodurch wir mit der Welt überhaupt und mit ihren Absichten zusammenhängen, nicht unser Gefühl allein. Wenigstens muß der Verstand vorher erkannt haben, und dann können sich seine Schlüsse endlich, zur Klarheit herabgestimmt, mit andern Gefühlen durch Asso-

ciation verbinden. Schlüsse von Schönheit auf Vollkommenheit zu machen, ist nicht besser, als von den Convulsionen und Gesichtsverzerrungen eines Sterbenden auf seine schrecklichen Empfindungen zu schließen. Er kann gerade in einer Art von wollüstigem Gefühl liegen, wie der Mann, von dem in den Pariser Memoiren (für das Jahr 1773) erzählt wird, der einem in mephitischer Luft erstickten Menschen zu Hülfe eilen wollte, und selbst ohne Empfindung hinfiel, und nur durch die sorgfältige und anhaltende Bemühung einiger Aerzte ins Leben zurückgebracht wurde. Hier heißt es in dem Berichte:

"Entre le moment de son entrée dans cette cave et celui, où il perdit connoissance, il ne s'ecoula qu'environ deux minutes. Pendant cette espace de

tems il ne reſſentit ni douleur, ni oppreſſion, et l'inſtant, qu' il perdit connoiſſance, il eprouva une ſenſation des plus voluptueuſes, un delire inexprimable; il goutoit avec plaiſir, à la porte du tombeau, une ſatisfaction delicieuſe, abſolument exemte des horreurs, que l'on a ordinairement de la mort. Il perdit enfin tout mouvement, tout ſentiment, et reſta dans cette ſituation environ une heure et demie au pied de l'eſcalier de la cave, où il étoit tombé etc."

* * *

Es iſt eine alte Regel: Ein Unverſchämter kann beſcheiden ausſehen, wenn er will, aber kein Beſcheidener unverſchämt.

* * *

Der Streich, den Parrhasius dem Zeuxis, und Zeuxis den Vögeln spielte, spielen täglich Tausende ihren Nebenmenschen mit ihren Gesichtern.

* * *

Ich gebe zu, daß die ganz großen, und die ganz schlechten Menschen gezeichnet seyn mögen — ist das aber zu einer Physiognomik genug? Die meisten und minder monströsen Menschen liegen gewiß in der Mitte, und erst die Gelegenheit und der Zufall wirft sie in eine von beiden Classen.

* * *

Ein aufgeblasener Mensch kann sehr schwindsüchtig aussehen. — Die Hoffnung, die man sich von Physiognomik macht, hat sehr viel mit den Träumen

Fontenelles gemein, der von dem Fliegen in der Luft auf das Fliegen nach dem Monde fällt. Die Damen glaubten ihm auch.

* * *

Von allem, was ich über Physiognomik geschrieben habe, wünschte ich bloß, daß zwey Bemerkungen auf die Nachwelt kämen. Es sind ganz einfältige Gedanken, und Niemand wird mich darum beneiden. Der eine, daß ich die Aehnlichkeit zwischen Physiognomik und Prophetik erkannt habe; der andere, daß ich überzeugt gewesen bin, die Physiognomik werde in ihrem eigenen Fette ersticken.

* * *

Wenn die Pocken-Inoculation allgemeiner wird, so werden wir um eine ganze Classe von Gesichtern kommen.

Ueberhaupt wenn Krankheiten ausstürben, so würden viele Gesichts-Geschlechter untergehen.

* * *

Fragment.

Physiognomische Missions-Berichte, oder Nachrichten von dem Zustande und Fortgang der Physiognomik zu Tranquebar.

Es wird unsern Lesern noch aus den Erlanger Zeitungen im Andenken liegen, daß um die Mitte des Jahrs 1778 das Schiff la Divineuse, unter Führung des Capitains Sebastian Brand, geladen mit Storchschnäbeln, Stirnmessern und fünfhundert Ballen Silhouetten, aus dem Texel nach Ostindien abgegangen, um das Licht der Physiognomik in jenen finstern Gegenden zu verbreiten. Am Bord

deſſelben befanden ſich drey Eingeweihete; nähmlich: Don Zebra Bombaſt, eigentlich ein geborner Spanier, der aber in Deutſchland erzogen iſt; ein Mann von edlem hohen Sinn, in Gang und Stil von recht krönungsmäßigem Weſen. Von der Wahrheit der Phyſiognomik überzeugt, oder doch ſo gut als überzeugt, achtete er keine Einwürfe mehr. Hr. Lavater hätte auf keinen würdigeren Mann verfallen können; hauptſächlich weil er mit dem vtili nicht allein das dulce, ſondern auch das amarum zu verbinden weiß.

Der zweyte war Peter Kraft, ein auserwählter phyſiognomiſcher Gläubiger, der durch Hrn. Lavaters Stil überzeugt worden war, weil er glaubte, in ſolcher Begeiſterung könne man keine Unwahrheiten reden. Der kaltblütige Menſch allein irre eigentlich nur, weil Kälte, Erde und

Irrthümer Synonyma wären; hingegen sey der warme Mensch Gottesbesessen, sey Planzug des Ganzen, ohne freyen Willen, und also offenbar Triebwerk des Weltzwecks. Weissagungen aus Ueberlegung wären ipso facto keine. Nur allein Gott weissage aus Räsonnement, das Geschöpf nur durch ihn; und das geschehe allemal, wenn es koche.

Don Zebra und Peter Kraft waren die beßten Freunde, und deßwegen von Hrn. Lavater gewählt worden. Es war auch nicht leicht möglich, daß sie hätten Feinde werden können; denn in der Ueberzeugung von der Wahrheit der Physiognomik waren sie schon eins, und hatten also nicht nöthig sich auf die Gründe einzulassen; daher sie die meiste Zeit nur in starken, zuweilen witzigen Ausdrücken wider die Gegner der Physiognomik sprachen.

Der dritte Friedrich Weiß aus Berlin, ebenfalls ein Vertheidiger der Physiognomik, wiewohl kein warmer. Nach einem einstimmigen Zeugniß aller, die die Reisegesellschaft gekannt haben, war er der beßte Kopf unter ihnen. Er hatte in der That über Physiognomik nachgedacht. Hr. Lavater hatte ihn, ohne es sich merken zu lassen, gewählt, um Leute zu überzeugen, in denen die Gnade nicht wirken wollte; hingegen Don Zebra und Peter Kraft, diejenigen zu überzeugen, die ohne Ueberzeugung glauben.

6.

Pädagogische Bemerkungen.

Ueber die Erziehung soll man nicht räsonniren, sondern erst Erfahrungen sammeln, welche Nation die größten, activsten Leute hervorgebracht hat, nicht die größten Compilatoren und Bücherschreiber, sondern die standhaftesten, die großmüthigsten, in Künsten geschicktesten u. s. w. — Das möchte doch wohl die Englische seyn.

* * *

Der Zweck aller Erziehung ist, tugendhafte, verständige und gesunde Kinder zu ziehen. In wie weit stimmt dieses mit unserer Methode überein? Unser Einbläuen der Geographie scheint keines von allen Dingen sonderlich zu befördern.

Es kann einer in seinem zwanzigsten Jahre noch glauben, daß das Königreich Preußen eine Insel sey, und deßwegen doch ein in allem Betracht trefflicher Mensch seyn. Ich habe einen solchen gekannt. Man soll zwar immer bey der Erziehung auf die conventionellen Schönheiten des Geistes Rücksicht nehmen, aber es sind doch die letzten.

* * *

Kinder zu kuppeln, wie die Hunde oder die Schweine in England. Es wird in der Welt nicht eher gut gehen, bis man die Kinder kuppelt.

* * *

Es ist in der That verkehrt, wenn man unsern Kindern alles mit Liebe beybringen will, da in dem höheren Leben, wenn wir älter werden, uns das Wenigste zu Gefallen geht, und wir uns

immer unter einen Plan demüthigen müssen, den wir nicht übersehen. Also je eher je lieber zu jenem künftigen Leben gewöhnt!

* * *

Ich wünschte ein Kind zu haben, das ich mir ganz eigen machen könnte; ich wollte es zu Allem anhalten, wovon ich jetzt zu spät einsehe, daß ich es versäumt habe. Die Eltern halten ihre Kinder nicht genug zu dem an, was sie nur erkennen müssen versäumt zu haben. Ueberhaupt glaube ich, daß es sehr wenige Lehrer gibt, die so unterrichten, daß sie das vermeiden zu lehren, was sie selbst, wenn sie bey jetzigem Verstande jung wären, vermeiden würden zu lernen.

* * *

Es war ein vortrefflicher Junge, als er kaum sechs Jahr alt war. Er begunte zu

schon das Vater Unser rückwärts herbeten.

* * *

Man sollte alle Menschen gewöhnen von Kindheit an in große Bücher zu schreiben, alle ihre Exercitia, Aufsätze u. s. w. und die Bücher in Schweinsleder binden. Da sich kein Gesetz daraus machen läßt, so muß man die Eltern darum bitten, wenigstens bey Kindern, die zum Studieren bestimmt sind, dieß zu beobachten. Wenn man jetzt Newtons Schreibbücher hätte! Wenn ich einen Sohn hätte, so müßte er gar kein Papier unter Händen bekommen, als eingebundenes. Zerrisse oder besudelte er es, so würde ich mit väterlicher Dinte dabey schreiben: Dieß hat mein Sohn anno .. den ... besudelt. Man läßt den Kör-

per und die Seele, das punctum saliens der Maschine fortwachsen, und verschwigt und vergißt es. Die Schönheit wandelt auf den Straßen; warum sollten nicht in dem Familien-Archiv die Producte, oder vielmehr die Signaturen der Fortschritte des Geistes niedergelegt bleiben, und der Wachsthum dort eben so sichtbar aufbewahrt liegen können? Der Rand müßte gebrochen, und auf einer Seite immer die Umstände, und zwar sehr unparteyisch, geschrieben werden. Was für ein Vergnügen würde es mir seyn, jetzt meine Schreibbücher alle zu übersehen! Seine eigene Naturgeschichte! Man sieht jetzt immer, was man ist, und sehr schwach, was man war. Man müßte dem eigentlichen Gegenstande der Sammlung diese nicht zu oft sehen lassen; vielleicht nur erst spät; das Uebrige

müßte er bloß aus Relationen kennen, Man hebt die Kinderhäubchen auf, und ich habe öfters selbst den Zusammenkünften mit beygewohnt, da man einem großen, besoldeten und ansehnlichen Kopf sein Kinderhäubchen wieß. Warum nicht eben so mit Werken des Geistes? Die Eltern könnten eine solche Sammlung von Bänden eben so aufbewahren, wie ihr Kind, denn es ist der Spiegel desselben. Wie sie seinen Leib zu bilden haben, lehrt sie ihr Auge; wie seinen Geist, der Anblick dieser Bände. Vom vierten Jahre, glaube ich, könnte man anfangen. Kein Band müßte verloren werden; denn das Papier muß doch bezahlt werden, und das Aufbewahren macht keine Schwierigkeiten. Ich wüßte nicht, welches angenehmer und nützlicher wäre, die Bewegung aller Planeten zu kennen, oder diese Annalen

einiger vorzüglichen Menschen. Die Welt würde dadurch sehr gewinnen.

* * *

Man muß die Kinder in einen Korb sperren, aber ihnen den Korb so angenehm machen, als möglich; das heißt, wer ein großer Violinspieler werden soll, muß täglich 8 Stunden geigen, von der Zeit an, da er eine Violine halten kann, u. s. w. Das ist der Korb, aus dem er nicht darf, allein darin muß ihm alles sehr erleichtert werden.

* * *

Ein Lehrer auf Schulen und Universitäten kann keine Individuen erziehen, er erzieht blos Gattungen. Ein Gedanke, der sehr viel Beherzigung und Auseinandersetzung verdient.

* * *

Es wird gewiß von unserer Jugend jetzt viel zu viel gelesen, und man sollte dagegen schreiben, wie gegen die Selbstbefleckung, nähmlich gegen eine gewisse Art von Lectüre. Es ist angenehm, aber so schädlich, als immer nur das Branntweintrinken.

* * *

Ja einmal recht gründlich zu untersuchen, warum das Blühen ohne Früchte zu tragen so sehr gemein ist, nicht bloß an den Obstbäumen. Bey unsern gelehrten Kindern ist es eben so: sie blühen vortrefflich, und tragen keine Früchte.

* * *

Vielleicht ist noch nie ein Vater gewesen, der nicht irgend einmal sein Kind für etwas ganz Originelles gehalten hat.

Doch glaube ich, sind die gelehrten Väter diesem zärtlichen Irrthum mehr ausgesetzt, als irgend eine andere Classe von Vätern.

* * *

Wenn man nur die Kinder dahin erziehen könnte, daß ihnen alles Undeutliche völlig unverständlich wäre.

* * *

Ich bin überzeugt, daß die vermeinte Gründlichkeit beym Vortrage der Anfangsgründe sehr schadet. Es ist gar nicht nöthig, daß ein Lehrer dem Anfänger die Sache gründlich vorträgt; aber der Lehrer, der diesen Vortrag wählt, muß sie gründlich verstehen; alsdann ist gewiß für den Anfänger gesorgt.

* * *

Wenn das Ungefähr nicht mit seiner geschickten Hand in unser Erziehungswe-

sen hineinarbeitete, was würde aus unse-rer Welt geworden seyn?

* * *

Verminderung der Bedürfnisse sollte wohl das seyn, was man der Jugend durchaus einzuschärfen, und wozu man sie zu stärken suchen müßte. Je weni-ger Bedürfnisse, desto glücklicher, ist eine alte aber sehr verkannte Wahrheit.

* * *

Es ist gut, wenn junge Leute in ge-wissen Jahren vom poetischen Uebel be-fallen werden; aber inoculiren muß man es ihnen ums Himmelswillen nicht lassen.

* * *

Die Muttermilch für den Leib macht die Natur; für den Geist wollen unsere Pädagogen sie machen.

7.

Politische Bemerkungen.

Die Lüftung der Nation kommt mir zur Aufklärung derselben unumgänglich nöthig vor. Denn was sind die Menschen anders als alte Kleider? Der Wind muß durchstreichen. Es kann sich Jedermann die Sache vorstellen, wie er will; allein ich stelle mir jeden Staat wie einen Kleiderschrank vor, und die Menschen als die Kleider desselben. Die Potentaten sind die Herren, die sie tragen, und zuweilen bürsten und ausklopfen, und wenn sie sie abgetragen haben, die Tressen ausbrennen und das Zeug wegschmeißen. Aber die Lüftung fehlt; ich meine, daß man sie auf den Boden hängt. Wenn der Kayser einmal seine

Ungarischen Schafe auf den Sand in der Mark triebe, und der König von Preußen die seinigen in Ungarn weiden ließe, was würde da nicht die Welt gewinnen.

* * *

Wenn man auf einer entfernten Insel einmal ein Volk anträfe, bey dem alle Häuser mit scharf geladenem Gewehr behängt wären und man beständig des Nachts Wache hielte, was würde ein Reisender anders denken können, als daß die ganze Insel von Räubern bewohnt wäre? Ist es aber mit den Europäischen Reichen anders? Man sieht hieraus von wie wenigem Einfluß die Religion überhaupt auf Menschen ist, die sonst kein Gesetz über sich erkennen, oder wenigstens, wie weit wir noch von einer wahren Religion entfernt sind. Daß die Religion selbst Kriege veranlaßt hat, ist abscheulich, und

die Erfinder der Systeme werden gewiß dafür büßen müssen. Wenn die Großen und ihre Minister wahre Religion, und die Unterthanen vernünftige Gesetze und ein System hätten, so wäre allen geholfen.

* * *

Das Einreißen bey gewöhnlichen Anstalten ist ein großes Verderben, vorzüglich in der Politik, Oekonomie und Religion. Das Neue ist dem Projectmacher so angenehm, aber denen, die es betrifft, gemeiniglich sehr unangenehm. Der erste bedenkt dabey nicht, daß er es mit Menschen zu thun hat, die mit Güte unvermerkt geleitet seyn wollen, und daß man dadurch sehr viel mehr ausrichtet, als mit einer Umschaffung, deren Werth denn doch erst durch die Erfahrung entschieden werden muß. Wenn man doch nur das Letztere bedenken wollte! Man schneide

die Glieder nicht ab, die man noch heilen kann, wenn sie auch gleich etwas verstümmelt bleiben; der Mensch könnte über der Operation sterben. Und man reiße nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem ist, und stecke sich dadurch in größere Unbequemlichkeiten. Man mache kleine Verbesserungen!

* * *

Dr. Forster sagt, die Vielweiberey bringe mehr Mädchen als Knaben hervor. Diese Behauptung (in wie weit sie gegründet ist, weiß ich nicht) bestätigt eine alte Meinung von mir, daß es sich mit dem menschlichen Geschlecht verhalte, wie mit dem einzelnen Menschen. Es bequemt sich zu allem. Dieß ist wiederum eine Folge seiner Perfectibilität. Vielleicht würde Vielmännerey mehrere Knaben erzeugen, weil da die Reihe an einen desto

seltener käme. Es versteht sich von selbst, wenn der Mann eine Untreue beginge; so wäre dieses nicht mehr Vielmännerey. Wozu ließe sich nicht das menschliche Geschlecht bringen!

* * *

Es ist freylich nöthig, daß, wenn die nützliche, arbeitende Classe in Kenntnissen erhoben werden soll, die höhere sehr viel weiter seyn muß, um sie nachzuschleppen. Allein dieses sehr viel weiter ist relativ. Wenn unsere Gelehrten so fort arbeiten, so werden sie sich immer mehr von der gemeinen Menschen-Classe entfernen, und der Eifer jene nach sich zu ziehen wird immer größer, aber auch die Verachtung größer werden, womit man jene Menschen ansieht. Der Catholik ist in dieser Rücksicht billiger, als wir: er gibt das nach, was wir verlangen, das

der Niedrigere zugeben soll. Er segelt langsamer, um die schlechten Segler bey sich zu behalten; wir gehen mit vollen Segeln, und hoffen, was kaum zu erwarten ist, daß uns die kleinen nachkommen sollen.

* * *

Man erleichtert sich, habe ich irgendwo gelesen, die Betrachtung über die Staaten, wenn man sie sich als einzelne Menschen gedenkt. Sie sind also auch Kinder, und so lange sie dieses sind, mögen sie monarchisch am beßten seyn. Wenn aber die Kinder groß werden, so lassen sie sich nicht mehr so behandeln, denn sie werden alsdann wirklich nicht selten klüger, als der Vater.

* * *

Wenn es noch ein Thier gäbe, das dem Menschen an Kräften überlegen wäre,

und ſich zuweilen ein Vergnügen daraus machte mit ihm zu ſpielen, wie die Kinder mit Maykäfern, oder ſie in Cabinetten aufſpießte, wie Schmetterlinge; ſo würde es wohl am Ende ausgerottet werden, zumal wenn es nicht an Geiſteskräften dem Menſchen ſehr weit überlegen wäre. Es würde ihm unmöglich ſeyn, ſich gegen die Menſchen zu halten; es müßte ihn denn verhindern ſeine Kräfte im Mindeſten zu üben. Ein ſolches Thier iſt aber wirklich der Deſpotismus, und doch hält er ſich noch an ſo vielen Orten. Bey der Geſchichte des Thieres muß aber auch angenommen werden, daß es den Menſchen nicht wohl entbehren kann.

* * *

Wenn die Hunde, die Weſpen und die Horniſſen mit menſchlicher Vernunft be-

gabt wären, so könnten sie sich vielleicht der Welt bemächtigen.

* * *

Es ist eine Frage, ob wir nicht, wenn wir einen Mörder rädern, gerade in den Fehler des Kindes verfallen, das den Stuhl schlägt, an den es sich stößt.

* * *

Darf ein Volk seine Staatsverfassung ändern, wenn es will? Ueber diese Frage ist sehr viel Gutes und Schlechtes gesagt worden. Ich glaube, die beßte Antwort darauf ist: Wer will es ihm wehren, wenn es dazu entschlossen ist? Allgemein gewordenen Grundsätzen gemäß handeln, ist natürlich; der Versuch kann falsch ausfallen, allein es ist nun einmal zum Versuch gekommen. Ihm vorzubeugen müßten die Weisesten die Oberhand haben, und diese Weisesten müßten eine Menge der

Weiſeſten oder der Unweiſeſten, gleich viel, commandiren können, um die Vernunft der Beſſern und den Gehorſam der Schlechtern immer nach derſelben Seite zu lenken.

* * *

Die Gegner der Franzöſiſchen Republik ſprechen immer, daß ſie das Werk einiger wenigen aufrühreriſchen Köpfe ſey. Hier kann man frey fragen: was iſt je bey großen Begebenheiten das Werk von vielen zugleich geweſen? Oft war es nur das Werk eines Einzigen. Und was ſind denn unſere Potentaten-Kriege je anders geweſen, als das Werk von Wenigen? — König und Miniſter. Es iſt ein elendes Räſonnement. Es müſſen und können immer nur Wenige ſeyn, wenn etwas Großes ausgeführt werden ſoll. Die Uebrigen, die Menge, müſſen

allemal herüber gebracht werden, man mag das nun Ueberzeugung oder Verführung nennen, das ist gleich viel. Auch spricht man so verächtlich von Bierbrauern, Parfümeurs u. dergl. die jetzt große Rollen spielen. Es gehört ja aber dazu nichts als gerader Menschenverstand, Muth und Ehrgeiz, den diese Leute so gut, als Andere besitzen können.

* * *

Ich möchte wohl wissen, was geschehen würde, wenn einmal die Nachricht vom Himmel käme, daß der liebe Gott ehestens eine Commission von bevollmächtigten Engeln herabschicken würde, in Europa herum zu reisen, so wie die Richter in England, um die großen Prozesse abzuthun, worüber es hienieden keinen andern Richter gibt, als das Recht des Stärkern? Wie mancher Minister würde

dann lieber um gnädigsten Urlaub anſuchen, einem Wallfiſchfang beyzuwohnen, oder die reine Cap-Horn-Luft zu athmen, als in ſeiner Stelle bleiben!

* * *

Ich ſehe nicht ein, was es ſchaden kann, dem Patriotismus, für den nicht alle Menſchen Gefühl haben, Liebe des Königs unter zu ſchieben, wenn der König ſo herrſcht, daß er die Liebe und Treue ſeiner Unterthanen verdient. Liebe und Treue gegen einen rechtſchaffenen Mann iſt dem Menſchen viel verſtändlicher, als die gegen das beßte Geſetz. Was für eine Macht haben nicht die Lehren der Tugend, wenn ſie aus dem Munde rechtſchaffener Eltern kommen! Gott hat geſagt: du ſollſt nicht tödten, du ſollſt Vater und Mutter ehren u. ſ. w. Das verſteht Jedermann. Der Beweis

aus dem Recht der Natur ist nicht so einleuchtend. Jene Worte sind deßwegen kein Betrug, denn es ist die Stimme der Natur und Gottes.

* * *

Ich möchte wohl wissen, ob alle, die wider die Gleichheit der Stände schreiben und dieselbe lächerlich finden, recht wissen was sie sagen. Eine völlige Gleichheit aller Menschen, so wie etwa aller Maykäfer, läßt sich gar nicht denken; so können es also auch die Franzosen nicht verstanden haben, denn sie reden ja überall von den Reichen. — Unter den Studenten auf Universitäten findet eine ähnliche Gleichheit, wie die Französische, Statt: der ärmste Student dünkt sich so viel wie der Graf, und gibt diesem nichts vor, und das ist recht; ob er gleich gerne zugibt, daß er im Collegio an einem beson-

dern Tiſche ſitzt, und beſſere Kleider trägt. Nur muß dieſer als Graf keine Vorzüge prätendiren; die ihm bewilligten läßt ihm Jedermann gerne. Wollte er welche prätendiren, ſo wäre das der Weg zu bewirken, daß man ihm alle verſagte. Nur die ſtolzen Prätenſionen ſind es, was der freye Menſch nicht vertragen kann; übrigens iſt er gar ſehr geneigt, wenn man ihn gehen läßt, jedem die Vorzüge zu bewilligen, die er verdient; und welches dieſe ſind, das zu beſtimmen hat er gewöhnlich ein ſehr richtiges Maß. Jede Achtung iſt ein Geſchenk, das nicht erzwungen werden darf und kann. Bewilligt das Volk durch Decrete gewiſſe Vorzüge, ſo iſt dieſes eine Abgabe, und kein Geſchenk des Einzelnen, und dieſe können prätendirt werden. Von der Art ſind die Vorrechte der Magiſtrats-Per-

sonen im Dienst. Jedermann denke doch an die Bürger seiner Vaterstadt. Wenn der reichste Kaufmann einen Vorzug vor dem ärmsten Schuster oder Schneider prätendirte, so möchte er übel ankommen. "Du hast mir nichts zu befehlen" — ist die Antwort. Prätendirt er ihn nicht und ist sonst ein ehrlicher Mann, so wird ihm jener den Vorzug nie versagen.

* * *

Unter die Mißverständnisse oder die falschen Darstellungen bey der Französischen Revolution gehört auch die, daß man glaubt, die Nation werde von einigen Bösewichtern geleitet. Sollten nicht vielmehr diese Bösewichter sich die Stimmung der Nation zu Nutze machen?

* * *

In Frankreich gährt es; ob Wein oder Essig daraus werden wird, ist ungewiß.

* * *

Durch die Ermordung Ludwigs XVI. wurden Leute gegen die Grundsätze jener Fränkischen Vandalen empfindlich, die es vorher nicht waren. Jene That war die Sprache, wodurch sie ihnen verständlich wurden; und sie zu rächen, thut jetzt Mancher, was er sonst nicht würde gethan haben. So werden die größten Dinge verrichtet, und eben so ist es bey tausend Menschen mit der Liebe gegen den König. Der Unterthan thut oft für einen guten König, was er für die eherne Bildsäule des Gesetzes nicht würde gethan haben. Ein guter Regent ist die Kraft des Gesetzes, die freylich meistens nur zum Strafen gebraucht wird, aber wenig zum Belohnen. Der Mensch unterläßt

viel leichter etwas aus Furcht vor dem Haß des Regenten, als er es aus Liebe für ihn thut. Was für eine große Kunst wäre es, zu machen, daß der Mensch Dinge thäte, ohne daß er es wüßte! so wie der, der die Jagd liebt, seinem Körper eine heilsame Bewegung verschafft; oder der, der den Hunger stillt, für die Nahrung seines Körpers sorgt, oder sein Geschlecht fortpflanzt, indem er eigentlich nur seinem Vergnügen nachgeht. Der Himmel hat so wenig auf unsern Verstand ankommen lassen, und wir wollen alles damit treiben. Das Gesetz ist ein gar kalter Körper.

* * *

Die Welt so zu erschaffen, wie Epikur, Demokrit, le Sage, ist freylich Verwegenheit. Es kann ganz anders zugegangen seyn. Allein das ist das leider nur all-

zu gemeine argumentum indolentiae. Wir sind Theile dieser Welt, Mitbewohner, und der Gedanke, der in uns lebt und webt, gehört ja auch mit dazu. Da wir nun einmal für allemal in des lieben Gottes Unterhause sitzen, und er selbst uns Sitz und Stimme aufgetragen hat, sollen wir unsere Meinung nicht sagen? Wenn wir sie nicht sagen sollten, und nicht sagen dürften, so würden wir sie nicht sagen können. Ich glaube, wozu der menschliche Geist Hang fühlt, da soll man ihn ja gewähren lassen. Es unterbleibt nicht, und darf und kann auch nicht unterbleiben. Daß eine vernünftige Religions-Polizey hierüber etwas waltet, ist, wie ich glaube, recht gut. Nur muß dieses nicht durch gedruckte Befehle im Detail geschehen; das ist eine abscheuliche Sache. Denn der Befehl, wenn er auch noch so

gut abgefaßt iſt, kann ſich nicht in das Detail einlaſſen; und ſo lange er dieß nicht kann, ſo kann er ja eben ſo einfältig gedeutet werden, als das, dem er Einhalt thun will. Die Sprache der Mandate und Edicte kann bey ſolchen Gewiſſens-Angelegenheiten unmöglich durchaus beſtimmt ſeyn. Lange Mandate werden nicht geleſen, oder wenn ſie geleſen werden, nicht behalten. Man ſollte aber nicht deßwegen genauere Beobachter niederſetzen, ſondern die, welche die allgemeinen (generiſchen) Befehle geben, ſollten die daraus entſtehenden ſpecifiſchen zu moderiren wiſſen. Was würde wohl daraus werden, wenn der liebe Gott einmal die Geſchöpfe nach dem Linneiſchen Syſtem behandeln und füttern wollte? — Die Menſchen, ſo ſehr ſie auch im Zeichenbuche einander ähnlich ſehen, ſind un-

ter sich unendlich verschieden; und da die Größe überhaupt etwas Relatives ist, so ist hier eine unendliche Verschiedenheit; und wenn wir die Gesinnungen der Menschen sehen könnten, wir würden eine Verschiedenheit antreffen, die für das höchste forschende Auge unendlich seyn würde, wir möchten nun das nennen, wie wir wollten. — Also, jede Religions-Polizey sollte sich so allgemein, als möglich in ihren Gesetzen ausdrücken und privatim corrigiren. Du sollst nicht tödten; Du sollst nicht stehlen; das ist recht gut geboten; das sollte man nachahmen.

* * *

Was könnten nicht Regenten ausrichten, zumal in kleinen Staaten, wenn sie sich ihren Unterthanen öfters zeigten, predigten u. s. w. Sie würden so die Seele

des Gesetzes, dessen Körper für sich wenig Reitz hat. — Die beßten Gesetze kann man bloß respectiren und fürchten, aber nicht lieben. Gute Regenten respectirt, fürchtet und liebt man. Was für mächtige Quellen von Glück für ein Volk!

* * *

Je größer und weitaussehender der Plan ist, in den eine Revolution hineingehört, desto mehr Leiden verursacht sie denen, die darunter begriffen sind; indem es nicht Jedermanns Sache ist, selbst wenn er es übersieht, sich durch den Verstand mit Geduld zu stärken, und dieses um so weniger, je ungewisser es ist, ob er noch die Früchte davon genießen werde. Aber eben dieselbe Kurzsichtigkeit, die den Menschen unfähig macht, die großen Plane der Vorsehung zu überschauen, verstattet auch den weisesten Re-

gierungen nicht, auf dem sanften Wege, den sie mit Recht einschlagen, große Zwecke zu erreichen. Ja da es natürliche Pflicht ist, immer nur das zu wählen, was uns gut dünkt, so ist es unmöglich zum Vortheil der Welt Einen Weg einzuschlagen, der Millionen fürs Gegenwärtige unglücklich macht. Der Mensch ist nur da, die Oberfläche der Erde zu bauen; den Bau und die Reparaturen, die mehr in die Tiefe gehen, behält sich die Natur selbst vor. Erdbeben, die Städte umkehren, kann er nicht machen, und wenn er sie könnte, würde er sie gewiß am unrechten Orte anbringen. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es mit unseren ..archien und ..kratien eben so gehe. Was der Pflug und die Art thun kann, das ist für uns, aber nicht was den Erdbeben, Ueberschwemmungen und Orkanen

zugehört, und vermuthlich, ja gewiß eben so nützlich und nöthig ist. Wenn am Ende das Glück des ganzen Geschlechts in einer . . kratie besteht, wovon wir das erste Wort der Zusammensetzung gar nicht kennen, und das man nach Gebrauch der Mathematiker etwa durch x°kratie bezeichnen könnte, wer will dieses x bestimmen? Ein Freund las Christokratie, und aus dem Innersten meiner Seele gesprochen, ich habe gegen diesen Werth von x nichts einzuwenden, wenn man nur erst über die Bedeutung des Worts Christus recht eins wäre, oder die so deutliche Bedeutung nicht muthwillig verkennen wollte. Es ist aber zu fürchten, daß auch dieses Verständniß nur durch Reformations-Revolutionen und dreyßigjährige Kriege wird bewirkt werden können.

* * *

Man wird, wenn man Acht geben will, bey dem Deutschen die Nachahmung überall finden, freylich bald mehr, bald weniger versteckt. Selbst unser Fechten für Bezahlung ist Nachahmung der Vertheidigung des Vaterlandes. Eigentlich kann wahre Vertheidigung seines eigenen Herdes, seines Weibes und seiner Kinder mit dem Dienste der Soldaten nicht verglichen werden; nnd doch geschieht es sehr häufig. Es sind Dinge ganz verschiedener Art, nnd so unterschieden wie wahre Freundschaft halten von schmarotzen.

* * *

Weissagungen finden sich in sehr alten Büchern auch schon deßwegen, weil einem die Begebenheiten, die die Veranlassung dazu waren, nicht immer einfallen. Denn wer hat, wenn er auch Geschichte

weiß, alles ſo ſynchroniſtiſch gegenwärtig, daß er wiſſen kann, was damals die Tiſch-Diſcurſe der Geſellſchaft waren? Begebenheiten der Zeit verleiten zu einem Traum; ähnliche Begebenheiten ereignen ſich wieder, und der Traum trifft ein. So habe ich ſelbſt den Tod Ludwigs XVI. lange vorher geweiſſagt, und gewiß mehrere Menſchen haben daſſelbe gedacht. Was die Franzöſiſche Revolution für Folgen haben wird, läßt ſich auch dunkel vorausſehen. Johann Huß wurde verbrannt, Luther nicht; es entſtand ein dreyßigjähriger Krieg, und nun ſteht die Reformation da.

* o *

Bey der jetzigen Anarchie in Frankreich und der Uneinigkeit im National-Convent ſollte man immer fragen: wie viel gehört wohl davon den Emigranten zu?

und wie viel dem Einfluß fremder Höfe? Gewiß wird nicht bloß mit Armeen von letzteren gefochten.

* * *

In keiner Streitigkeit, deren ich mich erinnere, sind je, glaube ich, die Begriffe so verstellt worden, als in der gegenwärtigen über Freyheit und Gleichheit. Seht, ruft die eine Partey, hin nach Paris, da seht ihr die Früchtchen der Gleichheit! Und es ist betrübt zu sehen, daß sogar berühmte Schriftsteller in diesen Ton mit einstimmen. Eben so könnte ich rufen: ihr, die ihr ein so großes Glück im Umgange mit dem andern Geschlecht und in der Liebe findet, seht dort die Hospitäler der Nasenlosen! oder ihr, die ihr von dem Labsal sprecht, das euch beym Genuß der Freundschaft der Wein gewährt, seht dort die Trunkenbolde in

den Klauen der Schwindſucht im Kreiſe verhungernder Kinder langſam dahin ſterben! Ihr Thoren, möchte ich ſagen, ſo lernt uns doch verſtehen! O ich glaube auch, ihr verſteht uns nur allzu wohl, ihr deräſonnirt nur deßwegen ſo, weil ihr fürchtet, die Welt möchte uns verſtehen. Die Gleichheit, die wir verlangen, iſt der erträglichſte Grad von Ungleichheit. So vielerley Arten von Gleichheit es gibt, worunter es fürchterliche gibt, eben ſo gibt es verſchiedene Grade der Ungleichheit, und darunter welche, die eben ſo fürchterlich ſind. Von beiden Seiten iſt Verderben. Ich bin daher überzeugt, daß die Vernünftigen beider Parteyen nicht ſo weit von einander liegen, als man glaubt; und daß die Gleichheit der einen Partey, und die Ungleichheit der andern wohl gar am Ende dieſelbigen Dinge mit verſchie-

denen Namen seyn könnten. Allein was hilft da alles Philosophiren? Dieses Mittel muß erkämpft werden, und wird die Uebermacht von einer Partey zu groß, zumal wenn der Muthwille der andern unbändig war, so kann es auch sehr viel schlimmer werden. Es ist aber nur zu befürchten, daß jene mittlere Gleichheit oder Ungleichheit (wie man will) von beiden Parteyen gleich stark verabscheut wird. Sie muß also wohl mit Gewalt eingeführt werden; und da ist es denn dem Einführenden nicht zu verdenken, wenn er sich einen etwas starken Ausschlag gibt. Hierin liegt überhaupt ein allgemeiner Grund von der Seltenheit guter Mittelzustände.

* * *

Wenn der goldene Mittelzustand durch den Streit der Vertheidiger beider Ex-

treme erfochten werden soll; so ist es eine gar mißliche Sache. Nichts als völlige Entkräftung beider Theile wird sie geneigt dazu machen, und in diesem Falle bemächtigt sich leicht ein Dritter beider Parteyen.

* * *

Sieyes ist seit 1788 wahrscheinlicher Weise die Triebfeder aller großen Begebenheiten in Frankreich. (Im Jahr 1793 geschrieben.)

* * *

Es sind immer gefährliche Zeiten, wo der Mensch sehr lebhaft erkennt, wie wichtig er ist, und was er vermag. Es ist immer gut, wenn er in Rücksicht auf seine politischen Rechte, Kräfte und Anlagen ein bischen schläft, so wie die

Pferde nicht bey jeder Gelegenheit Gebrauch von ihren Kräften machen dürfen.

* * *

Wenn Freyheit, wie man sagt, dem Menschen natürlich ist, ist es ihm denn minder natürlich, sich dem Schutze eines Andern zu unterwerfen, wenn er nicht Stärke oder nicht Thätigkeit genug hat? Da man sich über Könige weggesetzt hat, wird es nicht immer Menschen geben, die sich über Gesetze wegsetzen? Tugend in allen Ständen ist die Hauptsache; wo die nicht ist, da ist alles nichts, und Wechsel wird stets Statt finden. Alles wofür ein Staat zu sorgen hat, ist, richtige Begriffe von Gott und der Natur in Umlauf zu bringen. Man hat sich über Könige weggesetzt, nicht weil sie Tyrannen waren; sondern man nannte sie so, weil man sich über sie wegsetzen

wollte. Und wie, wenn es nun nie an Ehrgeizigen fehlen wird, die die Gesetze für Tyrannen halten?

* * *

Es scheint fast, als wenn es mit der Erkenntniß gewisser Wahrheiten und ihrer Anwendung im Leben ginge wie mit Pflanzen: wenn sie einen gewissen Grad von Höhe erreicht haben, so werden sie abgeschnitten, um wieder von vorne anzufangen. Der höchste Grad von politischer Freyheit liegt unmittelbar am Despotismus an. Wie schön ist es nicht bey der Englischen Constitution, daß sie republikanische Freyheit mit der Monarchie schon vorläufig gemischt hat, um den völligen Umschlag aus einer Demokratie in reine Monarchie oder Despotismus zu verhindern.

* * *

Das Traurigſte, was die Franzöſiſche Revolution für uns bewirkt hat, iſt unſtreitig das, daß man jede vernünftige und von Gott und Rechtswegen zu verlangende Forderung, als einen Keim von Empörung anſehen wird.

* * *

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie ſich Spanien ehedem rühmte; ſondern was ſie während ihres Laufes in dieſen Staaten zu ſehen bekommt.

* * *

Man ſpricht viel von guten Königen, die doch im Grunde nichts weniger waren, als gute Könige, aber gute Leute. Es iſt dieſes eine höchſt ungereimte Verwirrung der Begriffe. Man kann ein ſehr guter Mann und doch kein guter König ſeyn, ſo gut als man ein ehrlicher Mann

und dabey kein guter Bereiter seyn kann. Dieß ist wahrhaftig der Fall mit Ludwig XVI. Was halfen seine guten Gesinnungen? Dadurch konnte sein Volk unmöglich glücklich werden. Man sagt nicht, daß er nicht vergleichungsweise gut gewesen sey. Er war gewiß sehr viel besser, als manche seiner Vorgänger.

* * *

Eine Gleichheit und Freyheit festsetzen, so wie sie sich jetzt viele Menschen gedenken, das hieße ein eilftes Gebot geben, wodurch die übrigen zehn aufgehoben würden.

* * *

Wenn der größte Lehrer des Menschengeschlechts käme und eine Schule anlegte vollkommene Menschen zu bilden, und alle Schulmeister rottirten sich zusammen, aus Furcht ihre Kunden zu ver-

lieren, schrieben gegen ihn, suchten seine Kinder zu verführen, schickten ihm mit Fleiß verworfene Geschöpfe zu, ja mitunter verkleidete Mädchen mit venerischen Krankheiten, ließen ihnen Branntwein und wohlschmeckende Gifte zuschicken u. s. w. — wie würde ein solches Institut bestehen können? Wenn nun alles darin wirklich darunter und darüber ginge, was für Recht hätten nun die neidischen Schulmeister in die Welt zu schreiben: quid dignum tanto tulit hic promissor hiatu? — Sein Plan hatte nicht Schuld, sondern sie, die Schulmeister, mit ihren Gegenarbeiten.

* * *

Sonst sucht man bey Bekehrungen die Meinung wegzuschaffen, ohne den Kopf anzutasten; in Frankreich verfährt man

jetzt kürzer: man nimmt die Meinung mit sammt dem Kopf weg.

* * *

Was die Großen jetzt zu bedenken haben, ist, daß sie ihre Unterthanen gewiß nicht leicht ärger drücken können, als sie in Frankreich gedrückt wurden; und diese doch ihrem Könige den Kopf abgeschlagen haben.

* * *

Es sind jetzt Deutsche, Engländer, Franzosen, Piemonteser, Spanier, Portugiesen, Neapolitaner und Holländer, die das heilige Grab der Französischen Monarchie zu erobern trachten; ob es ihnen wohl gelingen wird?

* * *

Es ist eine große Frage, wodurch in der Welt mehr ist ausgerichtet worden: durch das gründlich Gesagte, oder durch das bloß schön Gesagte. Etwas zugleich sehr-gründlich und sehr schön zu sagen, ist schwer; wenigstens wird in dem Augenblick, da die Schönheit empfunden wird, die Gründlichkeit nicht ganz erkannt. Man tadelt das seichte Geschwätz, das jetzt in Frankreich in politischen Dingen gedruckt wird. Ich glaube, dieser Tadel ist selbst etwas seicht, und zeigt, daß bloß das System, aber nicht die Kenntniß menschlicher Natur die Feder geführt hat. Denn diese Bücher werden ja nicht für das Menschengeschlecht und die abstracte Vernunft geschrieben, sondern für concrete Menschen von einer gewissen Partey; und erreichen gewiß ihren Zweck sicherer, als alle Werke, die für den ab-

ſtracten Menſchen berechnet ſind, den es noch nicht gegeben hat, und nie geben wird.

* * *

Ich ſehe darin nichts ſo ſehr Arges, daß man in Frankreich der chriſtlichen Religion entſagt hat. Das ſind ja alles nur kleine Winkelzüge. Wie wenn das Volk nun ohne allen äußern Zwang in ihren Schoos zurückkehrt, weil ohne ſie kein Glück wäre? Welches Beyſpiel für die Nachwelt, und welches koſtbare Experiment, das man wahrlich nicht alle Tage anſtellt! Ja vielleicht war es nöthig, ſie einmal ganz aufzuheben, um ſie gereinigt wieder einzuführen.

* * *

Es iſt, glaube ich, keine Frage, daß, bey aller Ungleichheit der Stände, die Menſchen alle gleich glücklich ſeyn

können; man suche nur jeden so glücklich als möglich zu machen.

* * *

Milton, der zwar nicht unter die Königsmörder selbst gehört, die Carl I. auf das Schafott brachten, aber sie doch nachher bekanntlich vertheidigte, lehrte: a popular government was the most frugal; for the troppings of a monarchy would set up an ordinary common wealth. Dieses ist ein zu unserer Zeit sehr gewöhnliches Räsonnement. Wir müssen, sagen sie, so viel bezahlen, bloß um den Hofstaat zu unterhalten; diesen brauchen wir nicht. — Diese Art zu schließen ist aber, so vielen Schein sie auch für sich hat, nichts desto weniger sehr grundlos. Erstlich setzt es voraus, daß, um glücklich zu leben, man nichts weiter nöthig hat, als Geld: Ruhe und innerer

Friede kommt dabey nicht in Betracht. Die Leute glauben, das bischen Geld, das sie mehr haben, würden sie alsdann eben so ruhig verzehren können, als in der Monarchie; aber das ist Verblendung. Wir ertragen es ganz wohl, daß uns eine Familie beherrscht, die wir über uns erhaben glauben. Aber wenn sich ein Bösewicht, der dem Range nach nicht mehr ist, als ich, durch Geld und List bey den Wahlen emporschwingt; ein Mann, dem ich mich an reellem Verdienst überlegen fühle — das kränkt. Auch wenn ich nicht gewählt werde, und die Frau sagt: "aber, lieber Mann, warum wählen sie denn dich nicht? wenn wir doch nur ein einzigesmal das Glück hätten! unsere Kinder werden gar nicht so angesehen, als wie der Frau N... ihre" — das schneidet sehr tief und verbittert das Le-

ben, und verleitet ſelbſt manchen Mann, der in einer Monarchie ehrlich geblieben wäre, zu Cabalen. Bey einer ſolchen Hintanſetzung verliert alles ſeinen Werth. Schon der ſchönſte Landſitz in England wird ſeinem Beſitzer zur Wüſte, wenn er bey einer Parlaments-Wahl ausgefallen iſt. Hingegen in einer Monarchie vernachläſſigt zu werden, das ſchreibt man mehr dem Schickſale zu, und dünkt ſich wohl noch gar in dem Leiden groß, und wird auch mehr beklagt. Jeder mir benachbarte Bauer, der ſeine Stimme wider mich gegeben hat, ſieht ſich als meinen Herrn an, und rühmt ſich in der Schenke mich gedemüthigt zu haben. —

Zweytens, iſt denn das Geld, das dem Hofe gezahlt wird, weggeworfen? oder wird es in eiſerne Kiſten vergraben? Kommt es nicht vielmehr ſchneller in Um-

lauf, als jedes andere Geld? Fragt einmal die Hoflieferanten, oder den Schuſter und Schneider, der für den Hof des Hoflieferanten arbeitet; dieſe werden anders urtheilen. Der Hof hat ſeine Höfe unter ſich, die wieder die ihrigen haben, und ſo erſtreckt es ſich mit unzähligen Ramificationen bis zur unterſten Claſſe.

Drittens unterſuche man einmal unparteyiſch, was eigentlich der Grundtrieb des Republikanismus iſt. Bey den meiſten wenigſtens ein Haß gegen die Großen. Denn man iſt gewöhnlich immer deſto weniger republikaniſch geſinnt, je höher der Rang iſt, den man ſelbſt in der Welt bekleidet. Auch iſt es ſchon hundertmal geſagt worden, daß die Vertheidiger der Gleichheit eigentlich nichts wünſchen, als alles höher zu ihrem Horizont hinauf, aber nicht ſich ſelbſt zu einem

tiefern herab gebracht zu sehen. Die berühmte Mrs. Macaulay, eine große Gleichmacherinn, konnte es dem Dr. Johnson nie vergessen, daß er sie nach einem solchen Dispüt, als man sich zu Tisch setzte, fragte, ob sie nicht ihren Kammerdiener miteſſen lassen wollte.

Viertens wird man häufig finden, daß die Vertheidiger der Freyheit nicht selten die größten Tyrannen in ihrem Hause sind. In England erzählt man, daß der Herzog von Richmond, der ehemalige große Vertheidiger der Amerikanischen Freyheit, nicht selten seine Verwalter durchprügeln soll. Ja Milton, der große Freyheitsredner, hatte drey Weiber nach einander und drey Töchter, aber solche erniedrigende Begriffe vom weiblichen Geschlechte, daß er glaubte, sie wären bloß zum Gehorchen da.

Dieſes ging bey ihm ſo weit, daß er ſogar ſeine eigenen Töchter nicht ſchreiben lernen ließ. Ich glaube, es müßte eine ſehr unterhaltende Lectüre ſeyn, die Reden eines ſolchen Freyheits-Ritters mit der Geſchichte des kleinen monarchiſchen Staates verglichen zu ſehen, an deſſen Spitze er ſelbſt ſteht.

* * *

Es wäre vortrefflich, wenn ſich ein Catechismus, oder eigentlich ein Studienplan erfinden ließe, wodurch die Menſchen vom dritten Stande in eine Art von Biber verwandelt werden könnten. Ich kenne kein beſſeres Thier auf Gottes Erdboden: es beißt nur, wenn es gefangen wird, iſt arbeitſam, äußerſt matrimonial, kunſtreich und hat ein vortreffliches Fell.

* * *

Ich möchte was darum geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Thaten gethan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland gethan worden.

* * *

Ich kann freylich nicht sagen, ob es besser werden wird, wenn es anders wird; aber so viel kann ich sagen, es muß anders werden, wenn es gut werden soll.

* * *

Es gibt Länder, wo es nichts Ungewöhnliches ist, daß man Officiere, die im Kriege treu gedient haben, beym Frieden reducirt. Wäre es nicht gut, bey gewissen Departements der Staatsverwaltung die Einrichtung zu treffen, daß die dazu gehörigen Bedienten, oder einige von ihnen, reducirt würden, so bald es Krieg wird? Es wäre auch schon genug,

wenn sie auf halbe Besoldung gesetzt würden.

* * *

Wer hat denn die Franzosen genöthigt, ihr Heil auf Umwegen zu suchen? Die jetzige Verfassung (1796) ist so wenig der Zweck, als Robespierre's Tyranney war. Auf diesem Wege, glaube ich, muß die Sache gefunden werden. Kommen sie am Ende zu einer monarchischen Regierung zurück, gut, so ist es ein neuer und zwar sehr kräftiger Beweis, daß große Staaten nicht anders beherrscht werden können.

* * *

Wenn die Gleichheit der Stände, über die man jetzt so viel schreibt und spricht, etwas Wünschenswerthes ist, so muß sie nothwendig etwas jener Gleichheit Analoges haben, die man nach Aufhebung des Rechts des Stärkern durch weise Gesetze

eingeführt hat. Es ist daher ein gar sonderbares Argument, das man zur Vertheidigung der Ungleichheit beybringt, wenn man sagt, die Menschen würden mit ungleichen Kräften geboren. Denn hierauf kann man antworten: eben deßwegen, weil die Menschen mit ungleichen Kräften geboren werden, und der Stärkere den Schwächern verschlingen würde, hat man sich in Gesellschaften vereinigt und durch Gesetze eine größere Gleichheit eingeführt. Ist das so genannte Gleichgewicht von Europa etwas anders? Ueberhaupt wäre es wohl besser zu sagen Gleichgewicht der Stände, als Gleichheit.

* * *

Ich habe das Buch: der politische Thierkreis oder die Zeichen der Zeit gelesen. Es ist gut geschrieben,

und enthält theils eigen, theils aus andern excerpirt, das Beßte, was sich gegen die Großen und die Monarchieen sagen läßt; Einiges mag auch wohl unwiderleglich seyn. Allein man lasse einmal die Volksregierungen überall eintreten, so werden vermuthlich andere Umstände folgen, die die Vernunft eben so wenig billigen kann, als die jetzigen. Denn daß das republikanische System ganz frey von allem Unheil seyn sollte, ist ein Traum, eine bloße Idee. Ich glaube, ohne deßwegen richten zu wollen, man wird ewig und ewig durch Revolutionen von einem System in das andere stürzen, und die Dauer eines jeden wird von der temporellen Güte der Subiecte abhängen. Nach Amerika läßt sich noch nichts beurtheilen, weil es zu weit von den Ländern entfernt ist, wo man anders

denkt, und die anders Denkenden auf jener Seite der Welt nicht Unterstützung genug haben. Die eingeschränkte Monarchie scheint am Ende die Asymptote zu seyn, der die Staaten immer näher zu kommen suchen müssen; aber auch da wird es immer und ewig auf die Güte der Subjecte ankommen.

* * *

Große Eroberer werden immer angestaunt werden, und die Universalhistorie wird ihre Perioden nach ihnen zuschneiden. Das ist traurig; es liegt aber in der menschlichen Natur. Gegen den großen und starken Körper selbst eines Dummkopfs wird immer der kleine des größesten Geistes, und sonach der große Geist selbst, verächtlich erscheinen, wenigstens für den größten Theil der Welt, und

das so lang Menschen, Menschen sind. Den großen Geist im kleinen Körper vorzuziehen, dazu gehört Ueberlegung, zu der sich die wenigsten Menschen erheben.

* * *

Es soll in einem gewissen Lande Sitte seyn, daß bey einem Kriege der Regent sowohl als seine Räthe über einer Pulvertonne schlafen müssen, so lange der Krieg dauert, und zwar in besondern Zimmern des Schlosses, wo Jedermann frey hinsehen kann, um zu beurtheilen, ob das Nachtlicht auch jedesmal brennt. Die Tonne ist nicht allein mit dem Siegel der Volksdeputirten versiegelt, sondern auch mit Riemen an den Fußboden befestigt, die wieder gehörig versiegelt sind. Alle Abend und alle Morgen werden die Siegel untersucht. Man sagt,

daß seit geraumer Zeit die Kriege in jener Gegend ganz aufgehört hätten.

* * *

Der jetzige Krieg hat gewisse Begriffe allgemein in Gang gebracht. Man kann nicht sagen, daß dieses schon oft geschehen sey. Nein, niemals so! nach Erfindung der Buchdruckerey, nach der Reformation, nach dem Etablissement so vieler Zeitungen und Journale, nach so vielen Leihbibliotheken, und nach der entstandenen Lesesucht, die gewiß nie so allgemein war. Es kommt so Vieles zusammen, was nie vorher beysammen war, und nicht beysammen seyn konnte, was unsere Zeiten zu den merkwürdigsten macht, die je gewesen sind.

* * *

Ich möchte wohl die Verhältniß der Zahlen wissen, die ausdrückten, wie oft

das Wort Revolution in den 8 Jahren von 1781 bis 89 und den 8 Jahren von 1789 bis 97 in Europa ausgesprochen und gedruckt worden ist. Schwerlich würde die Verhältniß geringer seyn, als 1 : 1000000.

* * *

Ist es nicht sonderbar, daß man, um dem Gouvernement und nahmentlich dem Directorium in Frankreich Respect zu verschaffen, ein Costum, eine Kleidertracht eingeführt hat. Das schönste Costum wäre unstreitig die Erblichkeit der Regierung. Keine Tracht, kein Anzug wird je erfunden werden, der dem gleicht. Es liegt im Menschen ein Princip, das diesen Anzug schneidert, den man jetzt geradeweg der Schneidergilde überläßt. Sollte sich nicht ein Mittel finden lassen,

hier einen Mittelweg zu finden? Es ist Demokratie in dem aus Kopf und Herz bestehenden Menschen, was die Monarchie der reinen Vernunft verwirft, und die politischen Demokraten stützen sich auf Monarchie der Vernunft. Sie erkennen eine Monarchie zur Vertheidigung einer Demokratie. — Suchet einmal in der Welt fertig zu werden mit einem Gott, den die Vernunft allein auf den Thron gesetzt hat. Ihr werdet finden, es ist unmöglich. Ich sage dieses, so sehr ich auch einsehe, daß es billig wäre; aber diese größere Billigkeit ist gerade die Stimme der Vernunft, die jenes will, also parteyisch. Befraget das Herz, und ihr werdet finden, daß, so wie die Kleider Leute, so die Geburt Regenten macht. Das Gleichniß führt, ich gestehe es, auf etwas Lächerliches, aber bloß für den

Lacher, den erbärmlichſten Menſchen, den ich kenne. Ich werde gewiß von denen verſtanden, von denen ich verſtanden ſeyn will, und dieſes überhebt mich der Mühe, hier präciſer in den Ausdrücken zu ſeyn. Ich bin davon ſo ſehr überzeugt, daß, wenn mir die Wahl gelaſſen würde, welches Octavblatt von mir auf die Nachwelt kommen ſollte, ich getroſt ſagen würde: dieſes. — Sind denn die Kleidertrachten auch Vernunft? Warum iſt ein Newbell durch den Schneider mehr werth, als durch die Natur? Ihr imponirt der Einbildungskraft und dem Herzen von einer Seite, wo die Bekehrung von ſeinem Irrthum viel leichter iſt, als da, wo es auf Vorrechte und Geburt ankommt. Geht mir weg mit euren neuen Schneidereyen, die weit hinter den unſrigen liegen! Selbſt in eurer Livree

liegt etwas von dem ignoto Deo. Das Herz und das Auge wollen was haben.

* * *

Die Polizey-Anstalten in einer gewissen Stadt lassen sich füglich mit den Klappermühlen auf den Kirschbäumen vergleichen: sie stehen still, wenn das Klappern am nöthigsten wäre, und machen einen fürchterlichen Lärm, wenn wegen des heftigen Windes gar kein Sperling kommt.

* * *

Die Corps Invaliden bey den Soldaten dienen doch wahrlich deutlich zu zeigen, was dereinst aus den Validen werden wird. Es wäre gut, wenn man auch in andern Ständen den Jüngern eine solche Passions-Geschichte vorhalten könnte. Andere Classen von Geschäftsmännern sehen die Exempel nicht so bey-

ſammen. Man muß ſie ſich durch Ueberlegung und Phantaſie zuſammenbringen, und das vermindert den Totaleindruck ſehr.

* * *

Man will wiſſen, daß im ganzen Lande ſeit 500 Jahren Niemand vor Freuden geſtorben wäre.

* * *

Wenn Heyrathen Frieden ſtiften könnten, ſo ſollte man den Großen die Vielweiberey erlauben.

* * *

Die an den Unterthanen meiſtern wollen, wollen die Fixſterne um die Erde drehen, bloß damit die Erde ruhe.

* * *

Die Großen mit ihren langen Armen ſchaden oft weniger, als ihre Kammerdiener mit den kurzen.

8.

Litterärische Bemerkungen.

Daß man so viel wider die Religion und die Bibel schreibt, geschieht mehr aus Haß gegen eine gewisse Classe von Menschen. Wenn Philologen anfangen sollten zu herrschen, so könnte leicht den alten Classikern Homer, Virgil, Horaz und andern eine ähnliche Ehre mit größerem Vortheil widerfahren. Wir dürften nur einmal einen philologischen Pabst bekommen.

* * *

Ueber nichts könnte sich die Satire mit glücklicherem Erfolge ausbreiten, als über das abscheuliche Uebersetzen zu unserer Zeit. Die meisten Deutschen Gelehrten sind die Dollmetscher der Müssig-

gänger und die Mäckler der Buchhändler. Man überſetzt, um, wie man ſagt, nützliche Kenntniſſe gemeiner zu machen, und die Kenntniſſe werden gemeiner, ohne nützlich zu ſeyn. Ewig Mittel geſammelt und kein Endzweck erreicht! Es iſt zum Erſtaunen, wie manche Gelehrte in Deutſchland Kenntniſſe anhäufen, bloß um ſie vorzuzeigen.

* * *

In den ganz alten Werken der Bibel in Griechiſchen und Lateiniſchen Schriftſtellern findet man eine Menge von Tugendlehren, ſo viele ſeelenſtärkende Sentenzen, die von den erleuchtetſten Köpfen aus der Erfahrung geſammelt, und mit dem Zug einer ganzen Lebensbahn verglichen, endlich in dieſen Schatz niedergelegt worden ſind. Im Salomo ſtehen eine Menge vortrefflicher Lehren, die wohl

nicht von ihm sind — Eingebungen; vielleicht Hefte, die ihm seine Lehrmeister dictirt haben. Eben dieser Verstand der Alten, die Gabe, die sie haben, einem Beobachter seiner selbst ins Herz zu reden, ist es, was mir die Lesung der Bibel so angenehm macht. Es sind die Grundzüge zu einer Weltkenntniß und Philosophie des Lebens, und die feinste Bemerkung der Neuern ist gemeiniglich nichts als eine mehr individualisirte Bemerkung jener Alten.

* * *

Ein Mann von Weltkenntniß und Verstand belehrt oder unterhält mich immer, wenn es auch gleich manchmal nicht gerade von der beßten Seite geschehen sollte. Bey einer Schlacht zwischen Engeln und Teufeln hat Milton mehr Schönes gesagt, als Andere bey ihrem Son-

nenwagen. Lamberts Abhandlung über Dinte und Papier ist für mich unterhaltender, als Zimmermanns ganzer Nationalstolz.

* * *

Durch unser vieles Lesen gewöhnen wir uns nicht allein Dinge für wahr zu halten, die es nicht sind, sondern unsere Beweise bekommen auch eine Form, die oft nicht sowohl die Natur der Sache mit sich bringt, als unser unvermerkter Anhang an die Mode. Wir beweisen aus den Alten, was wir mit Beyspielen aus unserm Ort eben so kräftig unterstützen könnten; auch werden Sentenzen citirt, die nichts beweisen, und Sätze, aus denen man nichts Neues lernt. Es ist sehr schwer, eine Sache neu anzusehen, nicht durch das Medium der Mode, oder mit Rücksicht auf unser Mode-System. Es wird immer Ansehen gebraucht, wo man

Gründe brauchen ſollte, immer geſchreckt, wo man belehren ſollte, und Götter wür- den zu Hülfe genommen, wo Menſchen hinreichend wären.

* * *

Garrick dankte ſehr weißlich ab, um nicht das Schickſal des Schauſpielers Aeſopus zu haben, der noch bey Ein- weihung des Theaters des Pompejus agi- ren wollte. Die Stimme fehlte ihm, und man weiß noch jetzt, daß man wünſchte, er wäre weggeblieben. Middleton Tom. I. pag. 470.

* * *

Unter den Gelehrten ſind gemeiniglich diejenigen die größten Verächter aller übrigen, die aus einer mühſamen Ver- gleichung unzähliger Schriftſteller endlich eine gewiſſe Meinung über einen Punct feſtgeſetzt haben. Auch dieſes muß frey-

lich geſchehen, und ſie verdienen deſto aufrichtigern Dank, je mehr es ausgemacht iſt, daß wir an ihrer Stelle eben das thun und denken würden. Vieles Wachen und Leſen, denkt man, verdient den Lohn des Ruhms. Allein dieſe Leute müſſen auch bedenken, daß gerade mit eigenen Augen in die Welt hineinſehen, auch ein Studium iſt, wozu ſie nicht aufgelegt ſind. Denn ob ich Bemerkungen hinter dem Buche, oder hinter den Fenſterſcheiben mache, iſt wohl gleichviel. Nehmet alles mit Dank an, und verachtet keinen. Es iſt alles gut, und alles kann zu einem großen Endzweck genutzt werden. In Büchern nach den Menſchen ſuchen, ſollte ich deßwegen für eine ſchlechtere Arbeit halten, als ſelbſt beobachten, weil die Wenigſten im Stande ſind, den Menſchen, ſo wie er iſt, zu

Buch zu bringen; und daſſelbe Geiſtesgebrechen, welches macht, daß man den Menſchen falſch beobachtet, macht, daß man ihn auch falſch im Buche erkennt; alſo iſt bey dem letztern Studium die Wahrſcheinlichkeit zu fehlen doppelt ſo groß, als bey dem erſtern.

* * *

Alles was unſere Schriftſteller noch zu ſchildern vermögen, iſt etwas Liebe; und auch dieſe wiſſen ſie nicht in die etwas entfernten Verrichtungen des menſchlichen Lebens zu verfolgen. Bemerkungen in einem Roman anzubringen, die ſich auf die längſte Erfahrung und tiefſinnigſten Betrachtungen gründen, ſoll ſich kein Menſch ſcheuen, der ſolche Bemerkungen vorräthig hat. Sie werden gewiß aufgefunden; durch ſie nähern ſich die Werke des Witzes den Werken der Natur. Ein

Baum gibt nicht bloß Schatten für jeden Wanderer, sondern die Blätter vertragen auch noch das Microskop. Ein Buch, das dem Weltweisen gefällt, kann deßwegen auch noch dem Pöbel gefallen. Der letzte braucht nicht alles zu sehen; aber es muß da seyn, wenn etwa Jemand kommen sollte, der das scharfe Gesicht hätte.

* * *

Die traurigste Art Schriften ist die, die weder Räsonnement genug enthalten, um zu überzeugen, noch Witz genug um zu ergötzen; dahin gehören einige Schriften des Hrn. Leibmedicus Zimmermann in Hannover.

* * *

Wenn einem die Meinungen der Beßten über eine Sache alle bekannt geworden sind, so läßt sich mit bloßer Schlauigkeit

oder wenigſtens ſehr geringer Fähigkeit noch etwas darüber ſagen, was die Welt in Erſtaunen ſetzt. Bloßer Vorſatz etwas zu ſagen kann da ſchon viel thun.

* * *

Es iſt jeder Zeit eine ſehr traurige Betrachtung für mich geweſen, daß in den meiſten Wiſſenſchaften auf Univerſitäten ſo vieles vorgetragen wird, das zu nichts dient, als junge Leute dahin zu bringen, daß ſie es wieder lehren können. Griechiſch wird gelehrt, auf daß man es wieder lehren könne; und ſo geht es vom Lehrer zum Schüler, der, wenn er gut einſchlägt, höchſtens wieder Lehrer wird und wieder Lehrer zieht. Bergmanns vortreffliche Terminologie, die man nicht annehmen will,

und nimmt man sie an, doch mit der alten verbinden muß, gehört hierher.

* * *

Mir ist es immer vorgekommen, als wenn man den Werth der Neuern gegen die Alten auf einer sehr falschen Wage wäge, und den letztern Vorzüge einräumte, die sie nicht verdienen. Die Alten schrieben zu einer Zeit, da die große Kunst schlecht zu schreiben noch nicht erfunden war, und bloß schreiben hieß gut schreiben. Sie schrieben wahr, wie die Kinder wahr reden. Heutzutag finden wir uns, wenn wir im sechzehnten Jahre zu uns selbst kommen, schon, möcht ich sagen, von einem bösen Geist besessen; und diesen erst durch eigene Beobachtung und Streit gegen Ansehen und Vorurtheil und gegen die Macht einer vierzehnjährigen Erziehung auszutreiben, und dann noch

wieder die eigene Haushaltung der Natur anzufangen, erfordert sicherlich mehr Kraft als in den ersten Zeiten der Welt natürlich zu schreiben, jetzt da natürlich schreiben, möcht ich sagen, fast unnatürlich ist. Homer hat gewiß nicht gewußt, daß er gut schrieb, so wenig wie Shakespear. Unsere heutigen guten Schriftsteller müssen alle die fatale Kunst lernen: zu wissen, daß sie gut schreiben.

* * *

Es gibt keine Art von Gelehrsamkeit, und keine Art litterärischer Beschäftigung, die man nicht mit irgend einem Handwerk oder sonst einer Handarbeit vergleichen könnte. Wir haben im Reiche der Gelehrsamkeit Wegeverbesserer, ein sehr nützliches Geschäfte, das wenig einbringt; Sclaven, die mit blutigem Schweiß Zucker pressen und sieden, den andere Leute ver-

schmausen; Leute, die griechische Münzen einschmelzen, um modernes Zeug daraus zu gießen; Gassenreiniger; Bettelvögte; Ausrufer; Bader, die sich für Wundärzte ausgeben, u. a. m. Allein ich habe nie eine Gattung finden können, die so viel mit dem Kesselflicker gemein hätte, als die Leute, die unter dem Schein ein nützliches Handwerk zu treiben, herumziehen, um die Leute zu betriegen, und zu bestehlen.

* * *

Ich habe immer gefunden, je weniger ein Schriftsteller in der Naturlehre im Stande ist, in seinem Werke seine eigene Größe zu beweisen, desto geneigter ist er, beständig die Größe Gottes zu zeigen. Und die fromme Welt findet sich von ihrer Seite wiederum geneigter beym

letztern, als beym erstern den guten Willen für die That anzunehmen.

* * *

Es ist sehr gut, die von andern hundertmal gelesenen Bücher immer noch Einmal zu lesen, denn obgleich das Object einerley bleibt, so ist doch das Subject verschieden.

* * *

Es wäre gewiß sehr nützlich, der Welt die Schriftsteller anzuzeigen, die mit Kenntniß anderer, die vor ihnen gewesen sind, aus sich selbst allein geschöpft haben. Durch diese allein lernt man, und es sind ihrer gewiß sehr wenige, die also Jedermann leicht lesen könnte. Die andern prägen nach und sind im eigentlichen Verstande Falschmünzer.

* * *

Swift kleidet die Kinder seiner Phantasie freylich oft seltsam genug heraus, daß man sie kaum von Hanswurſten und Luftſpringern unterscheidet; allein Zeuge, Borten und Steine, die er darauf verwendet, ſind immer echt.

* * *

Der Gemeinſpruch, daß das Leben eines Gelehrten in ſeinen Schriften beſtehe, verdient ſehr eingeſchränkt zu werden.

* * *

Das Stümpern in höhern Wiſſenſchaften iſt, wenn es mit einigem Witz und einer gewiſſen Duplicität des Ausdrucks geſchieht, das, was niedere Claſſen für hohe Weisheit halten; der Mann, der von dem Fache iſt, worin hier geſtümpert wird, lächelt über die

Thorheit. H. in seinen J. z. G. d. M. ist ein solcher Stümper an vielen Stellen.

* * *

Wie man alte Bücher studiert, in der Absicht Wahrheit zu suchen, so kann man wohl zuweilen eine Ausbeute erhalten, die andern entgangen ist, allein man riskirt auch zuweilen, die beßte Zeit seines Lebens zu verkuren.

* * *

Zimmermanns Buch, und auch viele Menschen, die nur die Formen der Philosophie haben, gleichen einem Gebäude mit gemahlten Fenstern; man glaubt Wunder was sie für Licht hätten, sie sind aber dessen ungeachtet sehr dunkel; oder gegen Ein Fenster, das ein bischen Licht ins Haus bringt, sind allemal Zehn gemahlte.

* * *

Es gibt wenige Gelehrte, die nicht Einmal gedacht haben sich reich zu schreiben. Das Glück ist nur wenigen beschieden. Unter den Büchern, die geschrieben werden, machen wenige ihr Glück, wenn sie leben bleiben; und die meisten werden todt geboren.

* * *

Es ist leider in Deutschland der allgemeine Glaube, doch nur Gottlob! unter den eigentlich Unmündigen, daß Jemand von demjenigen viel verstehen müsse, worüber er viel geschrieben hat. Gerade das Gegentheil! Die Leute, die keine Denker sind, und bloß schreiben, um zu schreiben und im Meß-Catalogus zu stehen, verstehen oft 14 Tage nachher weniger von dem, was sie geschrieben haben, als der erbärmlichste ihrer Leser. Gott bewahre alle Menschen vor dieser Art

von Schriftstellerey! es ist aber leider die gemeinste.

* * *

Die Mathematik hat die großen Fortschritte, die man in ihr gemacht hat, ihrer Unabhängigkeit von allem, was nicht bloß Größe ist, allein zu danken. Also alles, was nicht Größe ist, ist ihr völlig fremd. Da sie also keiner fremden Hülfe bedarf, sondern nur allein Entwickelung der Gesetze des menschlichen Geistes ist, so ist sie nicht allein die gewisseste und zuverlässigste aller menschlichen Wissenschaften, sondern auch gewiß die leichteste. Alles was zu ihrer Erweiterung dienen kann, ist im Menschen selbst; die Natur rüstet jeden klugen Menschen mit dem vollständigen Apparat dazu aus, wir bekommen ihn zur Aussteuer mit. Eben dadurch wird sie die

leichteſte aller Wiſſenſchaften, und wir dürfen in keiner andern hoffen ſo weit gehen zu können. Denn der, der den 47ſten Satz im erſten Buch des Euklides beweiſen kann, iſt doch ſchon ſehr viel weiter in der Entwickelung dieſer Geſetze des menſchlichen Geiſtes, als man irgend in der Phyſik gekommen iſt.

* * *

Ich glaube, daß einige der größten Geiſter, die je gelebt haben, nicht halb ſo viel geleſen hatten, und bey weitem nicht ſo viel wußten, als manche unſerer mittelmäßigen Gelehrten. Und mancher unſerer ſehr mittelmäßigen Gelehrten hätte ein größerer Mann werden können, wenn er nicht ſo viel geleſen hätte.

* * *

Was dem Ruhm und der Unsterblichkeit manches Schriftstellers ein gröſseres Hinderniß in den Weg legt, als der Neid und die Bosheit aller kritischen Journale und Zeitungen zusammengenommen, ist der fatale Umstand, daß sie ihre Werke auf einen Stoff müssen drucken lassen, der zugleich auch zu Gewürzdüten gebraucht werden kann.

* * *

Was mir an der Art Geschichte zu behandeln nicht gefällt, ist, daß man in allen Handlungen Absichten sieht, und alle Vorfälle aus Absichten herleitet. Das ist aber wahrlich ganz falsch. Die gröſsten Begebenheiten ereignen sich ohne alle Absicht; der Zufall macht Fehler gut, und erweitert das klügst angelegte Unternehmen. Die groſsen Begebenheiten in

der Welt werden nicht gemacht, sondern finden sich.

* * *

Leben von Johnson durch Boswell. — Johnson ist mir ein höchst unangenehmer, ungeschliffener Patron. Aber das sind gerade die Menschen, aus denen man die Menschen kennen lernen muß — Crystallisation, die sich durch kein Abschleifen verkennen läßt. Was helfen mir die geschliffenen Steine?

* * *

Eine seltsamere Ware, als Bücher, gibt es wohl schwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen; von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, recensirt und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen;

und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

* * *

Viele Priester der Minerva haben, außer mancher Aehnlichkeit mit der Göttinn selbst, auch die mit dem berühmten Vogel derselben, daß sie zwar im Dunkeln Mäuse fangen, aber am Tageslicht den Kirchthurm nicht eher sehen, als bis sie sich die Köpfe daran entzwey stoßen.

* * *

Wenn England eine vorzügliche Stärke in Rennpferden hat, so haben wir die unsrige in Renn-Federn. Ich habe welche gekannt, die mit einem einzigen Satz über die höchsten Hecken und breitesten Gräben der Critik und gesunden Vernunft hinübersetzten, als wären es Strohhalmen.

* * *

Iſt es nicht ſonderbar, daß man das Publikum, das uns lobt, immer für einen competenten Richter hält; aber ſo bald es uns tadelt, es für unfähig erklärt über Werke des Geiſtes zu urtheilen?

* * *

Wer mit Einemmal überſehen will, wie die Menſchen Geſchichte ſchreiben; der muß ſich mit der Geſchichte der Religionsſtifter bekannt machen, weil das der Fall iſt, wo man die Sache am deutlichſten ſieht. In der Naturlehre iſt es eine ſehr bekannte Regel, daß man die günſtigſten Umſtände abpaſſen muß. Die eine Partey glaubt gewöhnlich ſehr viel mehr, und die andere ſehr viel weniger, als wahr iſt. Was hier im höchſten Grade erſcheint, zeigt ſich minder merklich in andern Relationen; iſt aber immer da.

* * *

Ich glaube, daß man selbst bey abnehmendem Gedächtniß und sinkender Geisteskraft überhaupt noch immer gut schreiben kann, wenn man nur nicht zu viel auf den Augenblick ankommen läßt, sondern bey seiner Lectüre oder seinen Meditationen immer niederschreibt, zu künftigem Gebrauch. Auch der abgelebteste Mann hat Augenblicke, wo er, durch Umstände so gut wie durch Wein angespornt, sieht, was kein anderer gesehen. Dieses muß gehörig aufgesammelt werden. Denn das, was der Augenblick der Ausarbeitung zu geben vermag, gibt er doch. So sind gewiß alle großen Schriftsteller verfahren.

* * *

Sollte es nicht sehr viel besser um das menschliche Geschlecht stehen, wenn wir gar keine Geschichte, wenigstens keine politische mehr hätten? Der Mensch

würde mehr nach den jedesmaligen Kräften handeln, die er hat; da jetzt hier und da das Exempel, gegen einen, den es bessert, Tausende schlimmer macht. — Alles dieses für den proprium locum.

* * *

Es gibt eine bleibende menschliche Natur, Regungen des Herzens, die sich jetzt noch bey eben den Veranlassungen einstellen, auf die sie ehemals in Athen, Rom und Jerusalem gefolgt sind. Schriftsteller, die diesen Menschen in ihren Werken schildern, geben zugleich den Commentar dazu, und werden gelesen werden, so lange Menschen sind, zumal wenn sie durch Abwechselung zu unterhalten wissen; denn Vergnügen an Veränderung ist dem Menschen bleibend eigen. Allein diese Anlagen verhindern nicht, daß der Mensch nicht selbst in gewissen Grenzen sollte sehr

veränderlich seyn können. Der Stolz zeigt sich unter tausendfacher Form, so gut wie die Neigung zum Putz. Der Mond bewegt sich in einer Ellipse um die Erde, aber es finden sich viele Anomalieen. Moden gehen und kommen wieder. Auch diese Menschen kann man schildern; es ist menschliche Natur, modificirt durch Umstände, die dem Wechsel unterworfen sind. Diesen Menschen hat sich vorzüglich Hogarth gewählt; aber solche Werke verlieren viel mit der Zeit. —

* * *

Es gibt kein gröſseres Hinderniß des Fortgangs in den Wissenschaften, als das Verlangen den Erfolg davon zu früh verspüren zu wollen. Dieses ist munteren Characteren sehr eigen; darum leisten sie auch selten viel; denn sie lassen nach und

werden niedergeschlagen, sobald sie merken, daß sie nicht fortrücken. Sie würden aber fortgerückt seyn, wenn sie geringe Kraft mit vieler Zeit gebraucht hätten.

* * *

Unter allen Kapiteln, die uns der angenehme Schwätzer Montaigne hinterlassen hat, hat mir immer das vom Tode, der vielen vortrefflichen Gedanken ungeachtet, am wenigsten gefallen. Es ist das 19te im ersten Buche. Man sieht durch alles hindurch, daß sich der wackere Philosoph sehr vor dem Tode gefürchtet, und durch die gewaltsame Aengstlichkeit, womit er den Gedanken wendet, und selbst zu Wortspielen dreht, ein sehr übeles Beyspiel gegeben hat. Wer sich vor dem Tode wirklich nicht fürchtet, wird schwerlich davon mit so vielen kleinlichen

Troſtgründen gegen ihn zu reden wiſſen, als hier Montaigne beybringt.

* * *

Eine traurige Betrachtung für die alte Geſchichte liefert uns die neue Franzöſiſche. Wie viel iſt nicht darüber geſchrieben worden! Wer dünkt ſich gleichwohl jetzt weiſe genug etwas darüber zu ſchreiben, was nur einigermaßen der Wahrheit nahe kommt. Nun iſt freylich bey den Alten nicht ſo viel geſchrieben, und folglich geleſen worden; aber gewiß geſchehen iſt wohl eben ſo viel; ja was das Schlimmſte iſt, ſo mußte man ſich dort mehr auf Erzählung und Tradition verlaſſen.

* * *

Es ſchadet bey manchen Unterſuchungen nicht, ſie erſt bey einem Räuſchchen durchzudenken und dabey aufzuſchreiben;

hernach aber alles bey kaltem Blute und ruhiger Ueberlegung zu vollenden. Eine kleine Erhebung durch Wein iſt den Sprüngen der Erfindung und dem Ausdruck günſtig; der Ordnung und Planmäßigkeit aber bloß die ruhige Vernunft.

* * *

Die Deutſchen mögen auch ſagen, was ſie wollen, ſo kann nicht geleugnet werden, daß unſere Gelehrſamkeit mehr darin beſteht, recht gut inne zu haben, was zu einer Wiſſenſchaft gehört, und zumal deutlich angeben zu können, was dieſer und jener darin gethan hat, als ſelbſt auf Erweiterung zu denken. Selbſt unter unſern größten Schriftſtellern gibt es welche, die eigentlich nur das, was man ſchon wußte, gut geordnet wieder drucken laſſen, hier und da mit einer Erläuterung, die ſie entweder wieder an einem an-

hern Ort aufgefangen haben, oder die sich sonst leicht machen läßt. Wie viele Kante, Euler, Klaprothe haben wir denn? Die Engländer bekümmern sich wenig darum, was Andere mögen gewußt haben, und suchen immer weiter zu gehen, als das allgemein Bekannte reicht, und stehen sich dabey recht gut, und, möchte ich fast hinzusetzen, wir uns auch — nähmlich bey den Erfindungen der Engländer.

* * *

Ich glaube, daß es mit dem Studieren gerade so geht, wie in der Gärtnerey: es hilft weder der da pflanzt, noch der da begeußt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Ich will mich erklären. Wir thun sicherlich eine Menge von Dingen, von denen wir glauben, daß wir sie mit Wissen thäten, und die

wir doch thun, ohne es zu wissen. Es ist so was in unserm Gemüthe wie Sonnenschein und Witterung, das nicht von uns abhängt. Wenn ich über etwas schreibe, so kommt mir das Beßte immer so zu, daß ich nicht sagen kann woher. Merkwürdige Beobachtungen, wie viel man thut, ohne es zu wissen, enthält Montaigne im 3. Th. S. 105 ff.

* * *

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriften haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind.

* * *

Die Mathematik ist eine gar herrliche Wissenschaft, aber die Mathematiker taugen oft den Henker nicht. Es ist fast mit der Mathematik, wie mit der Theologie. So wie die der letztern Beflissenen, zu-

mal wenn sie in Aemtern stehen, Anspruch auf einen besondern Credit von Heiligkeit und eine nähere Verwandtschaft mit Gott machen, obgleich sehr viele darunter wahre Taugenichtse sind, so verlangt sehr oft der so genannte Mathematiker für einen tiefen Denker gehalten zu werden, ob es gleich darunter die größten Plunderköpfe gibt, die man nur finden kann, untauglich zu irgend einem Geschäft, das Nachdenken erfordert, wenn es nicht unmittelbar durch jene leichte Verbindung von Zeichen geschehen kann, die mehr das Werk der Routine, als des Denkens sind.

* * *

Das neue Testament ist ein auctor classicus, das beßte Noth- und Hülfsbüchlein, das je geschrieben worden ist; daher man jetzt auf jedem Dorfe der

Christenheit mit Recht einen Professor angesetzt hat, diesen Auctor zu erklären. Daß es viele unter diesen Professoren gibt, die ihn nicht verstehen, hat dieser Auctor mit anderen Auctoren gemein. Aber dadurch unterscheidet sich das Buch gar sehr von anderen, daß man Schnitzer in der Erklärung desselben sogar geheiligt hat.

* * *

Der Mann, der nicht aus dem Stegreif über Materien seines Faches zu räsonniren weiß, der erst in seine Excerpten blicken, oder in seine Bibliothek steigen muß, ist gewiß ein Artefact. Man hat heut zu Tage eine Kunst berühmt zu werden, die den Alten unbekannt war. Diese wurden es durch Genie; die meisten von unsern berühmten Gelehrten aber sind Pasten, keine Edel-

ſteine. Sehr weit wird es freylich auch mit ihrem Ruhm nicht gehen. Ihre Werke werden vergeſſen werden, wie die Poeſie des Cicero, die ſogar durch eine der Ewigkeit entgegengehende Proſe nicht zu erhalten war.

* * *

Es ſagte einmal jemand von Tobias Mayer: er habe ſelbſt nicht gewußt, daß er ſo viel wiſſe — und darin ſteckt gewiß etwas ſehr Wahres. Dieſes iſt die eigentliche Art es in der Welt weit zu bringen. Die gewöhnlichen Gelehrten treiben die Wiſſenſchaften als einen Zweck und ſehen das, was ſie noch nicht wiſſen, ſchon wenigſtens in den Titeln voraus; das iſt niederſchlagend. Mayer ſuchte immer ſelbſt, und alles, was er lernte, war ihm Bedürfniß — ſo konnte er es in ſeiner Wiſſenſchaft weit

bringen. Jetzt lernt man gerade umgekehrt: man gibt sich mit Integrationen ab, die man nie brauchen wird, und mit einer Menge von unnützen Dingen, ob sie gleich sehr sinnreich sind. Fränklin scheint mir ein ähnlicher Gelehrter gewesen zu seyn; Meister hatte vieles davon; auch Cook. Der letztre sagte: Der Teufel hohle alle Gelehrsamkeit, und er dachte und lernte und studierte beständig, und war vermuthlich ein größerer Gelehrter, als viele von den Leuten, die er und die ganze Welt so nannten. Doch auch in dieser Distinction liegt etwas Wahres. Der Gelehrte könnte derjenige Mann seyn, der eine Menge von Kenntnissen in seinem Kopf aufgehäuft hat, die ihm nicht weiter nützen, als daß er sie andern wieder mittheilen kann. Wenn aber Jemand sich für ein einziges

Fach ausbildet, und der ganze Mensch dahin zusammenstimmt, und er nur in so fern Mensch ist, als er dieses ist, dann ist er kein Gelehrter.

* * *

Zimmermanns Fragmente über Friedrich II. enthalten manches gute Korn; allein das Buch muß erst gedroschen, dann gesichtet und geworfelt werden; oder eigentlich der Verfasser erst gedroschen, und dann das Buch gesichtet und geworfelt werden.

* * *

Man kann von keinem Gelehrten verlangen, sich in Gesellschaft überall als Gelehrten zu zeigen; allein der ganze Ton muß den Denker verrathen; man muß immer von ihm lernen; seine Art zu urtheilen muß auch in den kleinsten Dingen von der Beschaffenheit seyn, daß

man sehen kann, was daraus werden würde, wenn der Mann mit Ruhe und in sich gesammelt wissenschaftlichen Gebrauch von dieser Kraft machte.

* * *

In den Schriften berühmter Schriftsteller, aber mittelmäßiger Köpfe, findet man immer höchstens das, was sie einem zeigen wollen; hingegen sieht man in den Schriften des systematischen Denkers, der alles mit seinem Geiste umfaßt, immer das Ganze und wie jedes zusammenhängt. Erstere suchen und finden ihre Nadel bey dem Lichte eines Schwefelhölzchens, das nur an der Stelle kümmerlich leuchtet, wo es sich befindet, da die andern ein Licht anzünden, das sich über alles verbreitet.

* * *

Nichts beweiset mir so deutlich, wie es in der gelehrten Welt hergeht, als der

Umſtand, daß man den Spinoza ſo lange für einen böſen nichtswürdigen Menſchen, und ſeine Meinungen für gefährlich gehalten hat. So geht es ebenfalls mit dem Ruhm ſo vieler andern.

* * *

Die meiſten Glaubenslehrer vertheidigen ihre Sätze nicht: nicht, weil ſie von der Wahrheit derſelben überzeugt ſind, ſondern weil ſie die Wahrheit derſelben einmal behauptet haben.

* * *

Da Herr Profeſſor Witte in Roſtock erwieſen hat, daß die Aegyptiſchen Pyramiden und die Ruinen von Perſepolis das Werk von Vulkanen ſind, ſo wäre es einmal der Mühe werth zu erweiſen, daß der Chimboraſſo und der Montblanc von Menſchenhänden aufgeführt worden ſind. Es iſt wenigſtens einmal ein Ver-

ſuch. Die Granitwacken auf den Darmſtädter Feldern ſind Glicker *), mit welchen die Rieſenkinder ſpielten. Herr Niebuhr hat Herrn Witte's Hypotheſe vortrefflich beleuchtet im Muſeum 1790 Dec. Es iſt eine Abhandlung, die man auch gegen die gebrauchen kann, die die Welt für das Werk des Zufalls halten. — Ich glaube, Herr Witte nimmt das Wort Vulkan in einem andern Sinn, da es ſo viel als Künſtler überhaupt bedeutet; denn fürwahr! wer den Schild des Achilles ſchmieden kann, dem ſind doch ein Paar Perſiſche Inſchriften eine Kleinigkeit.

* * *

*) So heißen in den Rhein-Gegenden die kleinen Kugeln von Stein, womit die Kinder ſpielen. In Thüringen heißen ſie Schüſſe.

Es gibt so genannte Mathematiker, die sich gerne eben so für Gesandte der Weisheit gehalten wissen möchten, als manche Theologen für Gesandte Gottes, und eben so das Volk mit algebraischem Geschwätz, das sie Mathematik nennen, hintergehen, als jene mit einem Kauderwelsch, dem sie den Nahmen biblisch beylegen.

* * *

Ich sehe die Recensionen als eine Art von Kinderkrankheit an, die die neugebornen Bücher mehr oder weniger befällt. Man hat Exempel, daß die gesundesten daran sterben, und die schwächlichen oft durchkommen. Manche bekommen sie gar nicht. Man hat oft versucht, ihnen durch Amulete von Vorrede und Dedication vorzubeugen, oder sie gar durch eigene Ur-

theile zu maculiren; es hilft aber nicht immer.

* * *

Man klagt über die entsetzliche Menge schlechter Schriften, die jede Messe herauskommen; ich sehe das schlechterdings nicht ein. Warum sagen die Critiker, man soll der Natur nachahmen? Die schlechten Schriftsteller ahmen der Natur nach, sie folgen ihrem Triebe so gut, wie die großen; und ich möchte nur wissen, was irgend ein organisches Wesen mehr thun könne, als seinem Triebe folgen? Ich sage: sehet die Bäume an, wie viel werden von ihren Früchten reif? nicht der funfzigste Theil; die andern fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Makulatur drucken, wer will es den Menschen wehren, die doch besser sind als die Bäume? Ja was sage ich die

Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menschen, die das procreirende Publicum jährlich herausgibt, mehr als ein Drittheil stirbt, ehe es 2 Jahr alt wird? Wie die Menschen, so die Bücher, die von ihnen geschrieben werden. Anstatt mich also über die überhand nehmende Schriftstellerey zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von allem, was geboren wird, ein großer Theil zu — Dünger wird und zu Makulatur, welches eine Art von Dünger ist; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch sagen, was sie wollen.

* * *

Ich habe lange nicht begreifen können, woher es kommt, daß es einem so entsetzlich schwer fällt in den Büchern mancher berühmten Polygraphen zu lesen;

aber endlich merkte ich mir die Sache ab: es rührt daher, daß dieſe Menſchen ſonſt in Vergleich mit wahrhaft großen Männern ſo unbedeutend ſind, daß es einen gar nicht reitzen kann zu wiſſen, was ſie wiſſen.

* * *

Man lieſt jetzt ſo viele Abhandlungen über das Genie, daß jeder glaubt, er ſey eines. Der Menſch iſt verloren, der ſich früh für ein Genie hält.

* * *

Eine alle Denkkräfte ſchmelzende Beſchäftigung iſt bey den meiſten Menſchen das Compiliren und Excerpten ſammeln. Man bemerkt auch täglich, daß Männer, die in ihrer Jugend viel Erweiterung in den Wiſſenſchaften hoffen ließen, in reifern Jahren, bloß um häufig im Meß-Catalog zu glänzen, oder auch ſich zu

bereichern, Compilatoren geworden ſind, zumal da ſie bemerkten, daß man in Deutſchland bey litterariſchem Ruhm gemeiniglich eben nicht ſehr genau diſtinguirt. Ich glaube, daß es ein Verdienſt iſt, was in hundert Büchern ſteht, unter einen gewiſſen Geſichtspunct in eines zu bringen; allein man muß es ſehr von dem Verdienſt des Mannes unterſcheiden, der die Wiſſenſchaft erweitert und ihre Grenzen fortrückt. Uhrenſchöpfer waren Hugenius, Hook, Harriſon, und dieſe ſind ſelten; Uhrmacher gibt es überall, ich meine Bäume, woran Uhren wachſen, Spinnen, die Uhren weben.

* * *

Es iſt traurig, daß die meiſten Bücher von Leuten geſchrieben werden, die ſich zu dem Geſchäft erheben, anſtatt daß ſie ſich dazu herablaſſen ſollten. Hätte

z. B. Lessing ein Vademecum für lustige Leute herausgeben wollen, ich glaube man hätte es in alle Sprachen der Welt übersetzt. Aber so schreibt Jedermann gern über Dinge, worin er sich noch selbst gefällt, und man gefällt sich selten in Dingen, die man so inne hat und übersieht, wie etwa das Einmal eins. Wer, wenn er schreibt, um sich Gnüge zu thun, alles sagt, was er weiß, schreibt gewiß schlecht. Hingegen wer anhalten muß, um nicht zu viel zu sagen, kann sich eher Beyfall versprechen.

* * *

. . ., Prediger zu . ., ist der artige Mann, der das Klatsch-Magazin über Schulen und Universitäten anlegen will. Ein Prediger sollte sich schämen, so etwas anzukündigen. Er will auch Listen liefern von studiosis non studentibus, wenn an-

ders, wie er sagt, auf dem Papier sich Raum dazu findet, und, hätte er hinzusetzen können, auf seinem Buckel Raum für die gerechten Züchtigungen, die er deßwegen erhalten wird.

* * *

Ich glaube, man treibt in unsern Tagen die Geschichte der Wissenschaften zu minutiös, zum großen Nachtheil der Wissenschaft selbst. Man liest es gerne, aber wahrlich es läßt den Kopf zwar nicht leer, aber ohne eigentliche Kraft; eben weil es ihn so voll macht. Wer je den Trieb in sich gefühlt hat, seinen Kopf nicht anzufüllen, sondern zu stärken, die Kräfte und Anlagen zu entwickeln, sich auszubreiten; der wird gefunden haben, daß es nichts Kraftloseres gibt, als die Unterredung mit einem so genannten Litterator in der Wissenschaft, in der er

nicht selbst gedacht hat, aber tausend historisch-litterärische Umständchen weiß. Es ist fast als wie Vorlesung aus einem Kochbuch, wenn man hungert. Ich glaube auch, daß unter denkenden, ihren eigenen und der eigentlichen Wissenschaft Werth fühlenden Menschen die so genannte Litterär-Geschichte nie ihr Glück machen wird. Diese Menschen räsonniren mehr, als sie sich darum bekümmern zu wissen, wie andere Menschen räsonnirt haben. Was das Traurigste bey der Sache ist, so findet man, daß, so wie die Neigung an litterärischen Untersuchungen in einer Wissenschaft wächst, die Kraft zur Erweiterung der Wissenschaft selbst abnimmt, allein der Stolz auf den Besitz der Wissenschaft zunimmt. Solche Leute glauben sich mehr im Besitz der Wissenschaft selbst zu seyn, als die eigentlichen

Besitzer. Es ist gewiß eine sehr gegründete Bemerkung, daß wahre Wissenschaft ihren Besitzer nie stolz macht; sondern bloß die von Stolz sich aufblähen lassen, die aus Unfähigkeit die Wissenschaft selbst zu erweitern, sich mit Aufklärung ihrer dunkeln Geschichte abgeben, oder alles herzuerzählen wissen, was andere gethan haben; weil sie diese größtentheils mechanische Beschäftigung für Uebung der Wissenschaft selbst halten. Ich könnte dieses mit Exempeln belegen, aber das sind odiöse Dinge.

* * *

Es müßte eine ganz entsetzlich elende Uebersetzung seyn, die ein gutes Buch für einen Mann von Geist, der ins Große liest und nicht über Ausdrücken und Sentenzen hängt, verderben könnte. Ein Buch, das nicht einen solchen Cha-

racter hat, den selbst der schlechteste Uebersetzer kaum für den Mann von Geist verderben kann, ist gewiß nicht für die Nachwelt geschrieben.

* * *

Es ist gewiß sehr schwer ein Werk zu schreiben, das den Beyfall derer erhält, die bey Genie die Materie, worein die Sache einschlägt, zum Studio ihres ganzen Lebens gemacht haben. Ich habe gefunden, daß, wenn ich eine gewisse Materie in der Physik, von nicht sehr großem Umfange, 8 bis 14 Tage lang zum Hauptgegenstand meiner Untersuchungen machte, mir alle Schriftsteller, die darüber geschrieben hatten, seicht vorgekommen sind.

* * *

Wenn doch große Männer ihre Art zu studieren bekannt machen wollten, eigent-

lich die Art, wie sie ihre Meisterwerke verfertigt haben. Der Anfang dieser Werke war sicherlich nicht der Anfang des Schreibens. Es wäre möglich, daß von einem großen Werk des Genies der Anfang das wäre, was zuletzt geschrieben worden ist. Der Anfang wird sicherer gemacht, wo man sich vorher schon der Güte der Mitte und des Endes bewußt ist. Man fand in Sterne's Nachlaß eine Menge flüchtiger Bemerkungen; sie wurden sogar trivial genannt; aber das waren Einfälle, die ihren Werth erst durch die Stelle erhielten. Hier werden Farben gerieben, hätte Sterne auf den Titel seiner Collectaneen setzen müssen. — Man verliert ja durch diese Vorbereitung nicht die Kraft, um bey der wirklichen Composition noch immer hinzu zu erfinden, oder das anzu-

zubringen, was auch alsdann noch der Zufall gibt. Bey Butlern fand man eben das; und Johnson, selbst ein Mann dieser Art, aber freylich, wie man aus seinen aufgezeichneten Unterredungen merkt, ein großer Erfinder aus dem Stegreif, sagt dabey: such is the labour of those, who write for immortality.

* * *

Je weiser man selbst wird, desto mehr sieht man in den Werken der Natur; warum sollte nicht auch in manchem unserer Gedanken sehr viel mehr enthalten seyn, als wir zuweilen bemerken? es sind ja auch Producte der menschlichen Natur. Jeder Gedanke ist an sich was, der falsche so gut als der wahre. Der falsche ist nur das Unkraut, das wir in unserer Haushaltung nicht gebrau-

chen können. So läßt sich manches entschuldigen, was ich dem Hogarth angedichtet habe. Er konnte das alles instinctmäßig hingeworfen haben, ohne es zu wissen.

* * *

Das Populärmachen sollte immer so getrieben werden, daß man die Menschen damit heraufzöge. Wenn man sich herabläßt, so sollte man immer daran denken, auch die Menschen, zu denen man sich herabgelassen hat, ein wenig zu heben.

* * *

Jean Paul Friedrich Richter hat sehr viel geschrieben. Ein Verzeichniß seiner Schriften steht im deutschen Magazin. Altona, 1798. Febr. Dieser Aufsatz enthält auch noch einige andere

Nachrichten von diesem außerordentlichen Kopfe.

Ein Urtheil über Jean Pauls Romane in der Gothaischen gelehrten Zeitung 1798 Nr. 74. S. 659 ist vortrefflich. Man kann nichts besseres und gründlicheres über diesen sonderbaren Schriftsteller sagen. "Das Interesse, heißt es da, das er erregt, ist nicht sowohl ein Interesse an seinen Personen und deren Geschichte, als vielmehr an ihm und seinem Geiste und seinen Erfindungen, wie sie sich in der Erzählung offenbaren. Statt daß wir sonst den Verfasser über seinen Erzählungen vergessen, ist es hier umgekehrt; wir vergessen die Personen und die ganze Geschichte über dem Verfasser."

Jean Paul ist auch zuweilen kaum erträglich, und wird es noch weniger wer-

den, wenn er nicht bald dahin gelangt, wo er ruhen muß. Er würzt alles mit Cayenniſchem Pfeffer, und es wird ihm begegnen, was ich einſt S... weiſſagete: er wird, um ſich kalten Braten ſchmackhaft zu machen, geſchmolzenes Bley oder glühende Kohlen dazu eſſen müſſen. Wenn er wieder von vorne anfängt, wird er groß werden.

Jean Paul ſucht den Beyfall ſeiner Leſer mehr durch einen coup de main, als durch planmäßige Attake zu erobern.

* * *

Ich habe wohl hundertmal bemerkt, und zweifle nicht, daß viele meiner Leſer hundert und ein oder zweymal bemerkt haben mögen, daß Bücher mit einem ſehr einnehmenden, gut erfundenen Titel ſelten etwas taugen. Vermuthlich iſt er vor dem Buche ſelbſt

erfunden, vielleicht oft von einem andern.

* * *

Es ist Schade, daß man bey Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben.

* * *

Ich bin überzeugt, wenigstens nach den Begriffen, die ich mir von den Kräften des menschlichen Geistes habe machen müssen, daß es selbst mit allen den Approximationen in unserer Analysis dereinst besser gehen wird. Das Verbessern der eingeschlagenen Wege ist es, was die Fortschritte des Geistes aufhält. Neue Wege! — so muß man schreiben, wenn die Nachwelt von einem glauben

soll, man habe dieß alles schon voraus-gesehen.

* * *

Es ist heut zu Tage nicht selten, daß einer Blumenkörbchen ankündigt, und Kartoffel-Säckchen liefert.

* * *

Sind wohl die ungeheuren und kost-baren Anstalten, die man jetzt an verschie-denen Orten für die Astronomie macht, zu loben? Ist nicht schon durch die Anstal-ten der Engländer, Franzosen, einiger italienischen Staaten u. s. w. hinlänglich für diese Wissenschaft gesorgt? Wenig-stens müßte man andere Wege versuchen. Herschel suchte den Weg der Vergrößerung und erlangte dadurch Unsterblichkeit. Müßte man nicht Observatoria in großen Höhen, auf dem Montblanc und Mon-trose errichten? oder an andern Seiten

der Erde, ob da die Schwere vielleicht anders wirkt, oder sich sonst etwas Neues zeigt? Ist es wenigstens weißlich gehandelt, diese Anstalten zu machen, da noch andere Wissenschaften im Staube liegen?

* * *

Vor allen Dingen etwas gegen die jetzige Art die Astronomie zu behandeln; es geht in der That zu weit. Ich frage, ob so viel daran liegt, einen Ort eine Viertelmeile falsch zu setzen? Du gerechter Gott! um wie viele Grade mögen unsere Staatsverwaltungen falsch liegen! und wie vieles mag noch nicht in den Städten berichtigt seyn, deren geographische Lage man berichtigt hat! Der Kosten-Anfwand auf Observatoria ist groß; wie viel würde nicht eine Schulanstalt bey gleichem Aufwande bewirken können!

9.

Bemerkungen über Sprache und Orthographie.

Conrad Photorins (p. t. Fotorins) Sendschreiben an die Herausgeber des Magazins, die Abschaffung der Hosen betreffend.

Ew. Wohlgeboren rühmlichst bekannter Eifer für unsere neue Orthographie oder, wie sie sie jetzt schicklicher nennen, Cäno- oder Kainographie, um sie nicht mit der alten so genannten Orthographie zu verwechseln, hat mich aufgemuntert, Denenselben einen Plan zur Bekanntmachung vorzulegen, der mit dem Kainographischen viele Aehnlichkeit hat, nähmlich, die Beinkleider abzuschaffen; und sollte dieser

Ihren erwünschten Beyfall erhalten, so sollen Dieselben ein Werk von mir bekommen, wovon ich Ihnen jetzt nichts weiter sagen kann, als daß es eine Reformation der Deutschen Sprache ist, und unsere Cänographie mußte nothwendig darauf leiten. Denn welches ist thörichter, der zu schreiben, und dähr zu lesen, oder zu sagen, ich drehe, ich drehete; ich stehe, ich stand; ich sehe, ich sah; ich gehe, ich ging? Dieses macht den Ausländern und Kindern unendliche Mühe. Daher auch die Juden, die zwar ein unterdrücktes Volk sind, aber doch zuweilen über uns aufrechtstehend wegsehen, manchmal sagen: es sehete unvergleichlich aus; es wäre am beste, er gehete hin ꝛc. Ich muß Ew. Wohlgeb. gehorsamst um Vergebung bitten, daß ich mich der Cänographie in meinem

Briefe nicht bediene. Mein Geist ist zwar stark, allein aber das Fleisch ist schwach. Ich bin nicht mehr jung, und verschreibe mich jeden Augenblick; auch weiß ich zwar immer, wie ich spreche, allein ich weiß es nicht immer zu schreiben. Z. B. recht darf ich nicht, und rächt kann ich nicht schreiben, denn es wird ja nicht gesprochen wie Hecht, u. s. w.

* * *

Forschlag künftig keine Bainklaider mer zu tragen.

Der schönste Theil des menschlichen Geschlechts trägt keine, so wenig als der zarteste, nähmlich das weibliche Geschlecht und die Kinder. Die größten Menschen haben keine getragen, weder die Erzväter, noch der pius Aeneas, noch Tullus und Ancus. Cicero, Pompe-

jus und Cäsar trugen keine, auch hat vermuthlich Sokrates keine getragen. Ja die gesündesten Völker, ich meine die ungesitteten, tragen bis auf diese Stunde keine; auch die gesitteten Bergschotten nicht. Daß es einem auffallend seyn würde, jetzt einen Minister oder General ohne Beinkleider herumgehen zu sehen, das ist bloß die Ungewohnheit, lächerliches Vorurtheil. Es ist nicht mehr, als statt des einfältigen der und physisch jetzt där und fysisch zu schreiben, welches recht ist. Ohne Beinkleider zu gehen, soll Leuten sehr dienlich seyn, die sich verändern wollen, indem es ein gelindes kaltes Bad ist. Das beständige Auf- und Zuknöpfen ist wirklich sehr beschwerlich. Wer an einer Kirche wohnt, darf nur die Leute beobachten, die am Tage die einwärtsgehenden Winkel derselben stehend

einnehmen; was das oft für Umstände setzt, einige müssen sogar den Stock wegstellen, und beide Hände brauchen. Ich riethe eine Art kleiner Schürze, die rund herum ginge, so wie die Beckerschürzen am Rhein ꝛc.

* * *

Was die Engländer in der Fysik, die Franzosen in der Metafysik sind, sind die Deutschen unstreitig in der Ortokrasi. Das Süstem, das uns Hr. K... hierüber gegeben hat, ist vortreflich. Fürz gleich nicht überall Ueberzeugung bei sich, so fürz doch auf Einigkeit, und hilfz nichz, so schatz doch auch nichz. Vorzüglich Dank ferdint Hr. Mülius in Berlin, der auch in seinem zerdeutschten Gil Blas Hüpokrates schreibt, und also auch vermuthlich Filüppus und Hippotese schreiben würde. — — Neulich entstand

bey einem Teſtament ein entſetzlicher und faſt ſcandalöſer Streit über folgende Worte: "Auch vermache ich das Heu von meinen Wieſen den jedesmaligen drey Stadtfarren zu O..." Es wurde nähmlich geſtritten, ob Teſtator die Prediger des Orts, oder die Bullen gemeint habe; und weil die letztern einen beſſern Advocaten erhielten, als die erſtern, ſo fiel das Heu dem Bullenſtall zu. Der Advocat für die Prediger wußte nichts beyzubringen, als daß man einem unvernünftigen Vieh nichts vermachen könne; nur ſey bekanntlich Teſtator ein Anhänger von Hrn. K... und deſſen proſaiſchen Werken geweſen, und habe daher farren ſtatt pfarrern geſchrieben. Dagegen erwies der Advocat für die Bullen mit unwiderſprechlichen Zeugniſſen, Teſtator ſey zwar ein eifriger K — ianer,

aber, da er selbst Pfeiffer geheißen, auch ein hartnäckiger Vertheidiger des Pf gewesen, weßhalb er wohl oft Klopfstock und Trepfe gesagt, aber sich nie Feiffer unterzeichnet habe. Die Sache wäre also klar. Ueberdieß habe der Selige bekanntlich nicht viel auf die dasigen Herren Prediger gehalten, und da die Wiesen gegen 300 Thaler abwerfen, so wäre es gar nicht wahrscheinlich, daß er sie gemeint hätte, u. s. w.

* * *

Ist es nicht sonderbar, daß eine wörtliche Uebersetzung fast immer eine schlechte ist? und doch läßt sich alles gut übersetzen. Man sieht hieraus, wie viel es sagen will, eine Sprache ganz verstehen; es heißt, das Volk ganz kennen, das sie spricht.

* * *

Kurzsichtig seyn und weit sehen werden im metaphorischen Verstande von Geistesgaben falsch gebraucht. Ein Kurzsichtiger heißt da ein Blinder; es ist aber klar, daß Kurzsichtige auch Dinge sehen, die andere Leute nicht sehen.

* * *

Der Teufel ist wohl heut zu Tage, in unseren aufgeklärten Zeiten, ein recht armer Teufel. Woher mag überhaupt die Redensart: armer Teufel kommen? Sie findet sich auch in anderen Sprachen; poor devil, pauvre diable.

* * *

Daß die Verwechselung von lehren und lernen, die bey uns, zumal in der Sprache des Umgangs gemeiner ist, als man denken sollte, von etwas Tiefem herrührt, als bloß von der Aehnlichkeit

des Lautes, kann man daraus abnehmen, daß die Schottländer häufig to learn mit to teach verwechseln, die doch nicht verschiedener Klingen können. Hingegen verwechselt der Engländer häufig *to lie* liegen, und *to lay* legen, welches auch der unstudierteste Deutsche nicht thut, da doch die Aehnlichkeit des Lauts und der Relation in den Begriffen, die sie ausdrücken, bey beiden gleich groß ist. Wer liegt, der hat sich gelegt; und wer sich lehrt, der lernt; oder, wer gelegt wird, liegt, und wer gelehrt wird, lernt.

* * *

Unsere Inversionen in der Sprache haben das Nachtheilige, daß wir dem Ausländer oft fade vorkommen müssen, der sie unmöglich alle verstehen kann, da sie bey dem Volke selbst erlernt werden

müssen. Es wäre besser, wir sprächen weniger in Superstionen.

* * *

Wenn man viel selbst denkt, so findet man viele Weisheit in die Sprache eingetragen. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß man alles selbst hineinträgt; sondern es liegt wirklich viel Weisheit darin, so wie in den Sprüchwörtern.

* * *

Es ist zum Erstaunen, wie sehr das Wort unendlich gemißbraucht wird; alles ist unendlich schön, unendlich besser u. s. w. Der Begriff muß etwas Angenehmes haben, sonst hätte der Mißbrauch nicht so allgemein werden können. Was haben die Alten davon?

* * *

Im gemeinen Leben heißt oft die Epilepsie das böse Wesen. Was wäre das gute Wesen? Jemand meinte, man könnte den epileptischen Zuckungen im Paroxysmus der gekrönten Liebe diesen Nahmen geben.

10.

Aesthetische Bemerkungen.

Es ist ein großer Redner-Kunstgriff, die Leute zuweilen bloß zu überreden, wo man sie überzeugen könnte; sie halten sich alsdann oft da für überzeugt, wo man sie bloß überreden kann.

* * *

Mir ist nichts abgeschmackter in unsern Schauspielen, als die wohlgesetzten Reden, die auf den Knieen gehalten werden. Man wird nach und nach auch so sehr daran gewöhnt, daß es nicht viel größern Eindruck macht, Jemanden auf den Knieen zu sehen, als wenn er die Arme kreuzt. Wenn mich mein eigenes Gefühl nicht betrügt, so kniet man nicht leicht vor einem Menschen, und

nicht eher als bis die Sprache zu fallen anfängt. Wer mit seinem Knieen so fertig ist, und seine Betheurungen so regelmäßig hersagt, der ist ohne Zweifel ein Betrüger. Ich fordere die Herzen aller derjenigen auf, die irgend einmal in der Welt einen Menschen vor einem Menschen aus Affect haben knieen sehen, oder selbst einmal gekniet haben; und frage, ob es billig ist, mit diesem größten und ehrwürdigsten Zeichen des innersten Affects, das die menschliche Natur hat, jede kleine vorübergehende Wallung des Bluts zu bezeichnen? Ich habe ein einzigesmal einen Mann im Ernst knieen sehen, und als er hinsieht, so war es mir, als entginge mir der Athem.

* * *

Eine Stockhaus-Scene sollte sich vortrefflich auf dem Theater ausnehmen. Es

Es müßten da die Spitzbuben über Freyheit und Ehrlichkeit mit einander disputiren.

* * *

Sich erst eine Absicht zu wählen und einen Endzweck fest zu setzen, und dann alles, auch sogar das geringste in der Welt dieser Absicht unterwürfig zu machen, ist der Character des vernünftigen und großen Mannes und großen Schriftstellers. In einem Werk muß jede tiefsinnige Bemerkung, so gut wie jeder Scherz dazu dienen, die Hauptabsicht sicher zu erhalten. Auch wenn der Leser vergnügt werden soll, vergnüge man ihn so, daß die Hauptabsicht dadurch erreicht wird.

* * *

Die feinste Satire ist unstreitig die, deren Spott mit so weniger Bosheit und

ſo vieler Ueberzeugung verbunden iſt, daß er ſelbſt diejenigen zum Lächeln nöthigt, die er trifft. So ſprach Lord Chefterfield im Oberhauſe. Dr. Maty ſagt von dieſem großen Redner: "He reaſoned beſt, when he appeared not witty; and while he gained the affections of his hearers, he turned the laugh on his oppoſers, and often forced them to join in it."

* * *

Es iſt eine ſehr ſchöne Bemerkung von Prieſtley, daß der bilderreichſte Stil eben ſo natürlich iſt, als der einfachſte, der nur die gemeinſten Worte gebraucht; denn wenn die Seele in der gehörigen Lage iſt, ſo kommen jene Bilder ihr eben ſo natürlich vor, als dieſe ſimpeln Ausdrücke.

* * *

Ein guter Character für eine Komödie oder einen Roman ist der, der alles zu fein versteht, weil er kein gutes Gewissen hat, und alles deutet und zu seinem Schaden nutzt.

* * *

Ein guter Schriftsteller hat nicht allein Witz nöthig, die Aehnlichkeiten auszufinden, wodurch er seinem Ausdruck Anmuth verschaffen kann, sondern auch die zu vermeiden, die dem Leser zum gänzlichen Verderben desselben einfallen können. Zu oft ist nicht sowohl das, was der Autor sagt, dem Eindruck, den er machen will, nachtheilig, als das, was dem Leser, dessen Gedanken minder ängstlich fortgehen, dabey einfällt, und woran er selbst nicht gedacht hat.

* * *

Bey einem Roman sollte hauptsächlich darauf gesehen werden, die Irrthümer sowohl, als die Vorurtheile aller Stände und aller menschlichen Alter zu zeigen. Hierbey könnte sehr viel Menschenkenntniß angebracht werden.

* * *

Nichts erweckt die Neugierde der Jugend mehr, als Fragmente nützlicher Kenntnisse in angenehme Gedichte eingewebt. Thomsons Jahrszeiten sind ein Meisterstück hierin, und haben wohl in manchem Engländer die Liebe zur Natur erweckt.

* * *

Wer, wie Boileau, den zweyten Vers zuerst macht, und ihm alle mögliche Geschwindigkeit und Fluß ertheilt, wird gefunden haben, wie schwer es ist, dem ersten solche Füße zu geben, daß er

nachkommen kann. Doch ist es immer besser, als dem ersten eine Geschwindigkeit zu geben, womit er den zweyten über den Haufen rennt, und beide zusammen stürzen.

Es wäre eine rührende Situation, Jemanden vorzustellen, der des Nachts plötzlich blind würde, und glaubte, die Nacht dauerte fort. Er nimmt sein Feuerzeug und schlägt, und kann keine Funken herausbringen, und dergl. m.

Der wahre Witz weiß ganz von der Sache entfernte Dinge so zu seinem Vortheil zu nutzen, daß der Leser denken muß, der Schriftsteller habe sich nicht nach der Sache, sondern die Sache nach ihm gerichtet.

An Werthern gefällt mir das Lesen seines Homers nicht. Es ist subtile Prahlerey, daß der Mann etwas Griechisches lesen konnte, während andere Leute etwas Deutsches lesen müssen. Daß Deutsche Schriftsteller so oft ihre Helden mit einem Griechen in der Hand spatzieren lassen, ist Deutsche Prahlerey, Zeitungs- und Journalen-Leserey. Litterärisches Verdienst ist in Deutschland leider der Maßstab von wahrem Werth geworden, weil Schulfüchse den Thron des Geschmacks usurpiren. Anstatt einen Helden immer in seinem Homer lesen zu lassen, wollte ich ihn lieber in das Buch sehen lassen, aus dem Homer selbst lernte; das wir ganz ohne Varianten, ohne Dialekte vor uns haben. Es ist von diesen tiefen Kennern des Geschmacks gar nicht schön, daß sie eine Copie studieren,

während sie das Original vor sich haben.

* * *

Es ist mit den Sinngedichten, wie mit den Erfindungen überhaupt: die besten sind ebenfalls diejenigen, wobey man sich ärgert, den Gedanken nicht selbst gehabt zu haben. Das ist es wohl, was die Leute meinen, wenn sie sagen, der Gedanke müsse natürlich seyn.

* * *

Was eigentlich den Schriftsteller für den Menschen ausmacht, ist, beständig zu sagen, was der gröste Theil der Menschen denkt oder fühlt, ohne es zu wissen. Der mittelmäßige Schriftsteller sagt nur, was Jeder würde gesagt haben. Hierin besteht ein groser Vortheil zumal der dramatischen und Romanen-Dichter.

* * *

Es soll Menschen gegeben haben, die, wenn sie einen Gedanken niederschrieben, auch sogleich die beßte Form dafür getroffen haben sollen. Ich glaube wenig davon. Es bleibt allemal die Frage, ob der Ausdruck nicht besser geworden wäre, wenn sie den Gedanken mehr gewandt hätten; ob nicht kürzere Wendungen möglich gewesen wären; ob nicht manches Wort hätte wegbleiben können, u. dergl. — Gleich auf den ersten Wurf so zu schreiben, wie z. B. Tacitus, liegt nicht in der menschlichen Natur. Um einen Gedanken recht rein darzustellen, dazu gehört vieles Abwaschen und Abfeilen, so wie einen Körper rein darzustellen. Um sich hiervon zu überzeugen, vergleiche man nur die ersten Ausgaben der Reflexions von Rochefoucault mit den spätern. Man sehe die Ausgabe des

Abbé Brotier (Paris 1789), so wird man finden, was ich gesagt habe. Wenigstens wird es kaum möglich seyn, gleich das erstemal so zu schreiben, daß man eine Schrift öfters wieder liesse, und immer mit neuem Vergnügen. Brotier drückt sich in eben dieser Ausgabe vortrefflich hierüber aus. Er sagt: Corneille, Bossouet, Bourdaloue, la Fontaine et la Rochefoucault ont pensé et nous pensons avec eux, et nous ne cessons de penser, et tous les jours ils nous fournissent des pensées nouvelles; que nous lisons Racine, Flechier, Neuville, Voltaire, ils ont beaucoup pensé, mais ils nous laissent peu à penser après eux. Tels sont dans les arts Raphael et Michel-Ange, qui ont animé et animent encore tous les artistes, tandisque Guido et le Berain plaisent,

sans qu' il sorte de leurs ouvrages presque aucune etincelle de ce feu, qui porte la lumiere et la chaleur." — Auch verliert sich bey öfterm Hin- und Herwenden des Gedankens der Kitzel zu glänzen, und man streicht weg, was bloß des Glanzes wegen dasteht.

* * *

Die Vorschriften, wie man Verse machen soll, mögen wohl an sich gut seyn und Kenntnisse verrathen, aber mir kommen sie immer vor wie das sonst vortreffliche Sir Digby Recept Krebse zu machen: man nehme einige alte Krebse, stoße sie klein und gieße Wasser darüber.

* * *

Die Deutschen Gesellschaften setzen Preise auf das beßte Trauerspiel; unser Vaterland scheint nicht das Land der Trauerspiele zu seyn. Warum setzen sie

nicht einmal einen Preis auf ein philoso-phisches Gedicht, wie das des Lukrez, oder auch nur eines über die Elektricität in dem Geschmack? Ich glaube, daß diese Lehre der größten und erhabensten Darstellung fähig wäre; da könnte man wagen, was man in einem philosophischen Tractat nicht wagen dürfte.

* * *

Das was man wahr empfindet, auch wahr auszudrücken, das heißt, mit jenen kleinen Beglaubigungszügen der Selbstempfindung, macht eigentlich den großen Schriftsteller; die gemeinen bedienen sich immer der Redensarten, das immer Kleider vom Trödelmarkt sind.

* * *

Ein großer Griff in der Versification ist es, verwickelte Constructionen, der-

gleichen man in Prosa macht, auch im Vers anzubringen, und doch sich herauszuwickeln, ohne weder dem Sinn, noch dem Reim Gewalt anzuthun. Ich verstehe mich hier selbst sehr wohl, finde aber, daß ich mich nicht für Andere deutlich ausdrücke. Thümmel in seinen Reisen nach dem südlichen Frankreich hat sich in dem, was ich meine, hauptsächlich als einen großen Meister bewiesen.

* * *

Wir haben eigentlich nur Ableger von Romanen und Comödien; aus dem Samen werden wenige gezogen.

* * *

B. besitzt großes Dichtertalent, aber es ist bey ihm in eine fremde Materie gefaßt, so wie bey den Bleystiften das Reisbley in Holz; wenn er sich zu spitzen

vergißt, so glaubt er zuweilen, er schriebe, wenn er bloß mit dem Holze kritzelt.

* * *

Wenn ein witziger Gedanke frappiren soll, so muß die Aehnlichkeit nicht bloß einleuchtend seyn, das ist noch das Geringste, ob es gleich unumgänglich nöthig ist; sondern sie muß auch von Andern noch nicht gefunden worden seyn, und doch muß alles, was dazu gehört, jedem so nahe liegen, daß es ihn Wunder nimmt, daß er sie noch nicht ausgefunden hat. Das ist die Hauptsache. Hat man die Bemerkung schon dunkel gemacht, so wohl die eigentliche, als die, womit die Vergleichung angestellt wird, aber noch nie deutlich gedacht, so steigt das Vergnügen aufs höchste. Die Menschen sehen täglich eine Menge von Dingen, die sie zur Regel erheben könnten,

es geschieht aber nicht; sie bringen sie nicht zu Buch, und das ist die rechte Fundgrube des Witzes.

* * *

In jedem Menschen liegen eine Menge von richtigen Bemerkungen; allein die Kunst ist, sie gehörig sagen zu lernen — das ist sehr schwer, wenigstens viel schwerer, als Mancher glaubt; und gewiß kommen alle schlechte Schriftsteller darin mit einander überein, daß sie von allem dem, was in ihnen liegt, nur das sagen, was Jedermann sagte, und was daher, um gesagt zu werden, nicht einmal in einem zu liegen braucht.

* * *

Um gut versificiren zu können, scheint es unumgänglich nöthig, daß man das Metrum und den Numerus in demselben leise hört, ohne noch die Worte zu ver-

nehmen, die es füllen sollen. Die Form des Gedankens muß dem Dichter schon vorschweben, ehe der Gedanke selbst erscheint.

* * *

Eine gute Bemerkung über das sehr Bekannte ist es eigentlich, was den wahren Witz ausmacht. Eine Bemerkung über das weniger Bekannte, wenn sie auch sehr gut ist, frappirt bey weitem nicht so, theils weil die Sache selbst nicht Jedermann geläufig ist, und theils weil es leichter ist, über eine Sache etwas Gutes zu sagen, worüber noch nicht viel gesagt ist. Man bezeichnet auch daher diese Art von Einfällen im gemeinen Leben durch die Ausdrücke: gesucht und weit hergeholt.

* * *

Mich wundert, daß noch Niemand eine Bibliogenie geschrieben hat, ein Lehrgedicht, worin die Entstehung nicht sowohl der Bücher, als des Buchs beschrieben würde — vom Leinsamen an bis es endlich auf dem Repositorio ruht. Es könnte gewiß dabey viel Unterhaltendes und zugleich Lehrreiches gesagt werden. Von Entstehung der Lumpen; Verfertigung des Papiers; Entstehung des Makulaturs; mitunter die Druckerey; wie ein Buchstabe heute hier, morgen dort dient. Alsdann wie die Bücher geschrieben werden. Hier könnte viel Satire angebracht werden. Der Buchbinder; hauptsächlich die Büchertitel und zuletzt die Pfefferduten. Jede Verrichtung könnte einen Gesang ausmachen, und bey jedem könnte der Geist eines Mannes angerufen werden.

* * *

Ich glaube die Zeit des Deutschen Hexameters kommt erst durch Gewohnheit. Wenn man erst recht viel Gutes in Deutschen Hexametern zu lesen haben wird, so wird er sich durch Association empfehlen. Diese Zeit ist noch nicht da. Besser wäre es unstreitig, durch liebliches Silbenmaß selbst, dem mittelmäßigsten Gedanken Anmuth zu verschaffen, als einem widrigen Silbenmaß durch Größe der Gedanken aufhelfen zu wollen. Es ist etwas Verkehrtes in der Absicht. Warum haben Engländer und Franzosen keine berühmten Hexameter? Unberühmte mögen sie wohl genug haben; ich habe selbst dergleichen gesehen; sie schienen mir abscheulich, und ich habe Ursache zu glauben, daß es unzähligen andern nicht besser damit gehen würde. Warum halten diese Nationen nichts darauf? Ich

fürchte der Grund davon liegt sehr tief. Bewahre Gott, daß so etwas eine Regel für Deutsche werden sollte, aber ein Wink ist es allemal. Mit Räsonnement muß man nicht kommen; Gefühl geht hier darüber, und nur dieses hat ein Recht zu entscheiden. Warum will man etwas einführen, das dem Gefühl erst durch Association von Begriffen erträglich wird? Bey den Engländern bekümmert man sich nicht um Räsonnement, wo es auf Gefühl ankommt. Ein wohlklingender Hexameter ist ja deßwegen noch nicht ein wohlklingender Vers überhaupt. Was den Griechen und Römern gefallen hat, muß uns deßwegen nicht auch gefallen. Indessen verdienen diejenigen unter unsern Dichtern, die etwas Schönes in schönen Hexametern gesagt haben, Dank, indem sie dadurch vermuthlich der Ergötzung

unſerer Nachkommen ein größeres Feld verſchafft haben.

* * *

Ich glaube, daß ein Gedicht auf den leeren Raum einer großen Erhabenheit fähig wäre. Ich glaube wenigſtens ſo, nach allem was ich bisher geleſen habe; vielleicht trägt aber auch meine eigene Diſpoſition etwas dazu bey.

* * *

Es iſt etwas, was dünkt mich unſere beſten Romanen-Dichter von den großen Männern der Ausländer in dieſem Fach unterſcheidet (auch der größte Theil unſerer dramatiſchen Schriftſteller gehört mit dahin), daß man, um ihren Werth und die Schwierigkeit ſo zu ſchreiben, ganz zu fühlen, Lectüre haben muß. Sie ſollten aber ihre Charactere ſo entwerfen, daß

man glaubte, man fände ſich unter Lebendigen, und ginge mit ihnen um und lebte mit ihnen. Es ſcheint, als wenn der Fleiß auch ſogar den Dichter bey den Deutſchen machte und machen müßte. Es iſt glaube ich eine gute Erinnerung für unſere Landsleute, wenn ſie auf Eminenz Anſpruch machen wollen, ſich Fächer zu wählen, wo bloß Fleiß und Urtheilskraft den Werth des Werks ausmachen, und lieber da weg zu bleiben, wo ein Senfkorn von Genie die vierzigjährige Arbeit des ſtudierten Nachahmers verdunkeln kann. Das Fliegen muß man den Vögeln überlaſſen.

* * *

Die Verſe, die in Deutſchland bey gewiſſen Gelegenheiten gemacht werden, theilen ſich in zwey Claſſen, das Car-

men, und das Gedicht. Das Carmen besteht aus gröſtentheils bedruckten Seiten in Folio, wovon eine dem Titel, die andern dem Inhalt gewidmet sind. Der Inhalt besteht aus gereimten Zeilen, und der Titel ist die Hauptsache. Wenn die Zeilen gereimt sind, so ist das übrige von geringer Bedeutung. Man hat bey Verfertigung eines Carmens nur die Regel zu beobachten, die Wolf den Calendermachern beym Wetter gibt: man muß im Winter keine Donnerwetter, und im Sommer keinen Schnee prophezeihen. — Bey dem Gedicht ist der Titel nicht die Hauptsache; es ist daher sehr oft in Quarto oder in Octavo gedruckt, und der Reim ist keine conditio sine qua non. Manche Arten sind gar nicht leicht zu machen, und das ist die Ursache, daß sie jetzt ziemlich selten sind. Man macht daher

jetzt sehr häufig Carmina in Quarto und in Octavo.

* * *

Wer nicht so schreiben kann, daß die Philosophen Regeln davon abstrahiren müssen, der lasse es. Ist wohl je ein Dichter durch Regeln geworden? Was helfen der Nessel die Regeln für die Zeder? Die Philosophen, die Aesthetiker, kann man als Physiologen ansehen. So wenig die höchste Kenntniß dessen, was zu einem vollkommenen Menschen gehört, den Besitzer dieser Kenntnisse in den Stand setzt einen vollkommenen Menschen zu machen, so wenig werden auch die Regeln einen Dichter machen. Für Philosophie und Kenntniß der menschlichen Natur sind diese Untersuchungen in hohem Grade wichtig, wer wird das leugnen?

* * *

Es ist fast nicht möglich etwas Gutes zu schreiben, ohne daß man sich dabey Jemanden oder auch eine gewisse Auswahl von Menschen denkt, die man anredet. Es erleichtert wenigstens den Vortrag sehr in tausend Fällen gegen Einen.

* * *

Die Künste üben die Empfindung und Phantasie, und verfeinern sie. Diese Fähigkeiten aber und ihre Vervollkommnung sind zu Erreichung des Zwecks menschlicher Natur unentbehrlich, wir mögen nun diese in die Glückseligkeit, oder in die Ausübung der Tugend setzen.

* * *

Die beiden ersten Menschen hat man betrachtet; ich wünschte, die Dichter möchten es einmal mit den beiden letzten versuchen.

II.

Lustige und satyrische Einfälle und Bemerkungen.

Gespräch zwischen mir und dem Französischen Sprachmeister L . . . der ein versteinertes Gehirn gefunden haben wollte.

Der Sprachm. Hier, Herr Professor, habe ich ein versteinertes Menschen-Gehirn auf dem Hainberge gefunden; das ist wirklich eine große Seltenheit.

Ich. Ja, so wie überhaupt Versteinerungen von Dingen, die leicht faulen; allein die Menschen, die dergleichen gefunden haben wollen, sind gar keine Seltenheit. Ich habe sogar Jemanden gekannt,

der einen verſteinerten Butterweck gefunden haben wollte.

Der Sprachm. Wollen Sie mir dieſes rare Stück nicht abkaufen? Vous l'aurez par un ducat.

Ich. Mein lieber Herr L... folgen Sie meinem Rathe und werfen Sie den Stein weg, es iſt ein gemeiner im Waſſer abgerundeter Stein.

Der Sprachm. O Sie ſind ſchon ſo oft ſo gütig gegen mich geweſen — Vous l'aurez pour un ecu. Je n'ai pas un ſou.

Ich. Hier haben Sie einen halben Gulden, den ſchenke ich Ihnen, aber nehmen Sie den Stein mit.

Der Sprachm. O Sie kennen ja den Hrn. Hofrath H... gut, empfehlen Sie mich doch, vielleicht wird dieſes pretiöſe Stück für das Cabinet gekauft.

(Hier ging mir die Geduld aus).

Ich (heftig). Hören Sie, laſſen Sie mich mit Frieden; wenn Sie aber ſagen wollen, das, was Sie hier in der Hand halten, ſey Ihr eigenes Gehirn, ſo will ich ſehen, was ich für Sie thun kann, denn ſo klingt doch die Sache noch plauſibel. (Hier machte ich die Thür auf.)

* * *

Ein Paar Fabeln.

Der Schuh und der Pantoffel.

Ein Schuh mit einer Schnalle redete einen Pantoffel, der neben ihm ſtand, alſo an: Lieber Freund, warum ſchaffſt du dir nicht auch eine Schnalle an? es iſt eine vortreffliche Sache. Ich weiß in Wahrheit nicht einmal, wozu die Schnallen eigentlich nützen, verſetzte der Pantoffel. Die Schnallen! rief der Schuh

hitzig aus, wozu die Schnallen nützen? Das weißt du nicht? Ey, mein Himmel, wir würden ja gleich im ersten Morast stecken bleiben. Ja, liebster Freund, antwortete der Pantoffel, ich gehe nicht in den Morast.

* * *

A. Sie müssen sich nothwendig Cramers Ex. und über ihn anschaffen, es ist ein unentbehrliches Buch.

B. Warum unentbehrlich?

A. Ey mein Gott! Sie verstehen ohne dasselbe nicht eine Zeile in Klopstocks Oden.

B. Ja mein Freund, ich lese Klopstocks Oden nicht.

* * *

Das Sprachrohr und der Mund.

Man würde dich gewiß nicht auf fünfhundert Schritte hören, sagte das Sprachrohr zum Munde, wenn ich nicht den Schall zusammenhielte.

Und dich würde man nirgends hören, versetzte der Mund, wenn ich nicht spräche.

* * *

Ihr Geschichtschreiber, rückt den Helden nicht auf, daß ohne euch ihre glänzendsten Thaten nach hundert Jahren vergessen seyn würden, denn ohne diese glänzenden Thaten hätte man nie etwas von euch erfahren.

* * *

Todesanzeige.

Am fünften Januar verblich,
Im sechzigsten, Herr Pastor Jürgens.
Was er geschrieben, findet sich
In Meusels Deutschland, und sonst —
nirgends.

* * *

Ein etwas vorschnippischer Philosoph, ich glaube Hamlet, Prinz von Dänemark, hat gesagt, es gäbe eine Menge Dinge im Himmel und auf der Erde, wovon nichts in unsern Compendien stände. Hat der einfältige Mensch, der bekanntlich nicht recht bey Trost war, damit auf unsere Compendien der Physik gestichelt, so kann man ihm getrost antworten: gut, aber dafür stehen auch wieder eine Menge von Dingen in unsern

Compendien, wovon weder im Himmel noch auf der Erde etwas vorkommt.

* * *

Er hatte ein Paar Warzen auf seiner Nase, die so saßen, daß man sie leicht für die Köpfe der Nägel hätte halten können, womit sie am Gesicht angeheftet war.

* * *

Ein Ball en Masque zum Besten der Armen.

* * *

Hochzeiten gehören unter die Fleisch-Speisen, da sie in den Fasten verboten sind.

* * *

Die metallischen Alter der Welt sind jetzt verkalcht.

* * *

jetzt sehr häufig Carmina in Quarto und in Octavo.

* * *

Wer nicht so schreiben kann, daß die Philosophen Regeln davon abstrahiren müssen, der lasse es. Ist wohl je ein Dichter durch Regeln geworden? Was helfen der Nessel die Regeln für die Zeder? Die Philosophen, die Aesthetiker, kann man als Physiologen ansehen. So wenig die höchste Kenntniß dessen, was zu einem vollkommenen Menschen gehört, den Besitzer dieser Kenntnisse in den Stand setzt einen vollkommenen Menschen zu machen, so wenig werden auch die Regeln einen Dichter machen. Für Philosophie und Kenntniß der menschlichen Natur sind diese Untersuchungen in hohem Grade wichtig, wer wird das leugnen?

* * *

Es ist fast nicht möglich etwas Gutes zu schreiben, ohne daß man sich dabey Jemanden oder auch eine gewisse Auswahl von Menschen denkt, die man anredet. Es erleichtert wenigstens den Vortrag sehr in tausend Fällen gegen Einen.

* * *

Die Künste üben die Empfindung und Phantasie, und verfeinern sie. Diese Fähigkeiten aber und ihre Vervollkommnung sind zu Erreichung des Zwecks menschlicher Natur unentbehrlich, wir mögen nun diese in die Glückseligkeit, oder in die Ausübung der Tugend setzen.

* * *

Die beiden ersten Menschen hat man betrachtet; ich wünschte, die Dichter möchten es einmal mit den beiden letzten versuchen.

II.

lustige und satyrische Einfälle und Bemerkungen.

Gespräch zwischen mir und dem Französischen Sprachmeister L . . . der ein versteinertes Gehirn gefunden haben wollte.

Der Sprachm. Hier, Herr Professor, habe ich ein versteinertes Menschen-Gehirn auf dem Hainberge gefunden; das ist wirklich eine große Seltenheit.

Ich. Ja, so wie überhaupt Versteinerungen von Dingen, die leicht faulen; allein die Menschen, die dergleichen gefunden haben wollen, sind gar keine Seltenheit. Ich habe sogar Jemanden gekannt,

der einen versteinerten Butterweck gefunden haben wollte.

Der Sprachm. Wollen Sie mir dieses rare Stück nicht abkaufen? Vous l'aurez par un ducat.

Ich. Mein lieber Herr L . . . folgen Sie meinem Rathe und werfen Sie den Stein weg, es ist ein gemeiner im Wasser abgerundeter Stein.

Der Sprachm. O Sie sind schon so oft so gütig gegen mich gewesen — Vous l'aurez pour un ecu. Je n'ai pas un sou.

Ich. Hier haben Sie einen halben Gulden, den schenke ich Ihnen, aber nehmen Sie den Stein mit.

Der Sprachm. O Sie kennen ja den Hrn. Hofrath H . . . gut, empfehlen Sie mich doch, vielleicht wird dieses pretiöse Stück für das Cabinet gekauft.

(Hier ging mir die Geduld aus).

Ich (heftig). Hören Sie, laſſen Sie mich mit Frieden; wenn Sie aber ſagen wollen, das, was Sie hier in der Hand halten, ſey Ihr eigenes Gehirn, ſo will ich ſehen, was ich für Sie thun kann, denn ſo klingt doch die Sache noch plauſibel. (Hier machte ich die Thür auf.)

* * *

Ein Paar Fabeln.

Der Schuh und der Pantoffel.

Ein Schuh mit einer Schnalle redete einen Pantoffel, der neben ihm ſtand, alſo an: Lieber Freund, warum ſchaffſt du dir nicht auch eine Schnalle an? es iſt eine vortreffliche Sache. Ich weiß in Wahrheit nicht einmal, wozu die Schnallen eigentlich nützen, verſetzte der Pantoffel. Die Schnallen! rief der Schuh

hitzig aus, wozu die Schnallen nützen? Das weißt du nicht? Ey, mein Himmel, wir würden ja gleich im ersten Morast stecken bleiben. Ja, liebster Freund, antwortete der Pantoffel, ich gehe nicht in den Morast.

* * *

A. Sie müssen sich nothwendig Cramers Ex. und über ihn anschaffen, es ist ein unentbehrliches Buch.

B. Warum unentbehrlich?

A. Ey mein Gott! Sie verstehen ohne dasselbe nicht eine Zeile in Klopstocks Oden.

B. Ja mein Freund, ich lese Klopstocks Oden nicht.

* * *

Das Sprachrohr und der Mund.

Man würde dich gewiß nicht auf fünfhundert Schritte hören, sagte das Sprachrohr zum Munde, wenn ich nicht den Schall zusammenhielte.

Und dich würde man nirgends hören, versetzte der Mund, wenn ich nicht spräche.

* * *

Ihr Geschichtschreiber, rückt den Helden nicht auf, daß ohne euch ihre glänzendsten Thaten nach hundert Jahren vergessen seyn würden, denn ohne diese glänzenden Thaten hätte man nie etwas von euch erfahren.

* * *

Todesanzeige.

Am fünften Januar verblich,
Im sechzigsten, Herr Pastor Jürgens.
Was er geschrieben, findet sich
In Meusels Deutschland, und sonst —
nirgends.

* * *

Ein etwas vorschnippischer Philosoph, ich glaube Hamlet, Prinz von Dänemark, hat gesagt, es gäbe eine Menge Dinge im Himmel und auf der Erde, wovon nichts in unsern Compendien stände. Hat der einfältige Mensch, der bekanntlich nicht recht bey Trost war, damit auf unsere Compendien der Physik gestichelt, so kann man ihm getrost antworten: gut, aber dafür stehen auch wieder eine Menge von Dingen in unsern

Compendien, wovon weder im Himmel noch auf der Erde etwas vorkommt.

* * *

Er hatte ein Paar Warzen auf seiner Nase, die so saßen, daß man sie leicht für die Köpfe der Nägel hätte halten können, womit sie am Gesicht angeheftet war.

* * *

Ein Ball en Masque zum Beßten der Armen.

* * *

Hochzeiten gehören unter die Fleisch-Speisen, da sie in den Fasten verboten sind.

* * *

Die metallischen Alter der Welt sind jetzt verkalcht.

* * *

Geheimer Ausrufer — eine neue Hofcharge — nähmlich, der heimlich verbreitet, was man gern verbreitet hätte, und doch nicht laut verbreiten darf.

* * *

Wenn die Menschen nicht nach den Uhren gehen, so fangen endlich die Uhren an nach den Menschen zu gehen.

* * *

Da steht er, wie Niobe, unter den Kindern seines Witzes, und muß sehen, wie ihm Apoll eines nach dem andern über den Haufen schießt.

* * *

Das Buch, das in der Welt am ersten verboten zu werden verdiente, wäre ein Catalogus von verbotenen Büchern.

* * *

Jetzt, da wir Buchdruckereyen haben, brauchen wir kein stehendes Heer von Abschreibern, Mönche, zu halten.

* * *

Die Bücher in einen Hofstaat zu ordnen: La Lande wäre mein Premier-Minister, Robinson mein Kammerdiener, gelehrte Zeitungen die Jagdhunde u. s. w.

* * *

Von einem, der nur immer auf das Gegenwärtige denkt, könnte man sagen: er hat die Unsterblichkeit der Seele nicht erfunden.

* * *

Es war nur Schade, wenn er auch ein noch so niedliches Kleid trug, so machte sein ökonomisches, submisses Gesicht, daß man immer glaubte, es sey sein einziges.

* * *

In einem Lande, wo den Leuten, wenn sie verliebt sind, die Augen im Dunkeln leuchteten, brauchte man des Abends keine Laternen.

* * *

Weil er seine eigenen Pflichten immer vernachlässigte, so behielt er Zeit genug übrig zu sehen, wer von seinen Mitbürgern seine Pflichten vernachlässigte, und es der Obrigkeit anzuzeigen.

* * *

Harlequin will sich selbst ermorden, und nachdem er gegen jede Todesart etwas einzuwenden findet, entschließt er sich endlich sich todt zu kitzeln.

* * *

Es ist kein lustigerer Character, als der von einem Universal-Patron ohne Kenntnisse.

* * *

Andere lachen zu machen, ist keine schwere Kunst, so lang es einem gleich gilt, ob es über unsern Witz ist, oder über uns selbst.

* * *

Man macht jetzt so junge Doctoren, daß Doctor und Magister fast zur Würde der Taufnahmen gediehen sind. Auch bekommen die, denen diese Würden ertheilt werden, sie oft wie die Taufnahmen, ohne zu wissen wie.

* * *

Das Werkchen ist bey aller seiner Dicke so leer, daß man es fast für kein Buch, sondern für ein Futteral halten sollte. — Charteke so viel als Chartae Theca.

* * *

Dieser Mann arbeitete an einem System der Naturgeschichte, worin er die

Thiere nach der Form der Excremente geordnet hatte. Er hatte drey Classen gemacht: die cylindrischen, sphärischen und kuchenförmigen.

* * *

Es ist doch nichts als eine bloße Verwechselung vom Mein und Dein bey beiden, beym ehrlichen Manne sowohl, als bey dem Spitzbuben. Der eine sieht jenes an, als wäre es dieses, und der andere hält dieses für jenes.

* * *

Die Gelehrten haben seit jeher ihre Hypochondrie oder ihre Augenkrankheit lieber beschrieben, als die Krankheiten des innern Kopfes.

* * *

Man sollte Katharr schreiben, wenn er bloß im Halse, und Katharrh, wenn er auf der Brust sitzt.

* * *

Man sollte, wenn man die Titel ansieht, wie sie ihren Werth verlieren, fast glauben, es wäre mehr Ehre in die Welt gekommen; so wie der Werth des Geldes fällt, wenn des Goldes zu viel wird.

* * *

Manche Leute behaupten eine philosophische Unparteylichkeit über gewisse Dinge, weil sie nichts davon verstehen.

* * *

Wenn einmal Jemand dem größten Schelm in Deutschland 100000 Louisd'or vermachte, wie viele Prätendenten zur Erbschaft würden sich nicht finden!

* * *

Warum sollte das herrliche Sprüchwort nicht so gut vom geistlichen als vom leiblichen Vermögen gelten: Mit vielem hält man Haus, mit wenigem kommt man auch aus?

* * *

Die menschliche Haut ist ein Boden, worauf Haare wachsen; mich wunderts, daß man noch kein Mittel ausfündig gemacht hat, ihn mit Wolle zu besäen, um die Leute zu scheeren.

* * *

Condamine soll in Amerika einige Affen gesehen haben, die seine Operationen nachmachten: nach einer Uhr liefen, dann nach einem Perspectiv, dann thaten, als schrieben sie etwas auf, u. dergl. m. — Solcher Philosophen gibt es viele.

* * *

Bahrdt im Ketzer-Almanach und der Verfasser des Almanachs für Bellotristen sagen freylich öfters die Wahrheit, aber doch thun sie es in den meisten Fällen wie die Narren und die Kinder.

* * *

Ich sehe immer einen Soldaten mit seinem Bajonette als ein Argument an, und eine Revüe als eine logische Uebung, Menschen zu überzeugen, was sie sind.

* * *

Die Wilden haben dieses im Gebrauch, und die Zahmen in manchen Gegenden Deutschlands auch.

* * *

Wenn sich Prügel schreiben ließen, schrieb einmal ein Vater an seinen Sohn, so solltest du mir gewiß dieses mit dem Rücken lesen, Spitzbube!

* * *

Der Vater. Mein Töchterchen, du weißt, Salomon sagt: wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

Die Tochter. Aber, Papa, was muß ich dann thun, wenn mich die guten Buben locken?

* * *

Ja der Hr. Leibarzt war ein vortrefflicher Mann, er besuchte Jedermann, er mochte vornehm oder gering seyn, und wenn es um Mitternacht gewesen wäre. Man konnte mit Recht von ihm sagen, was Horaz von des Kaiser Augusts Leibarzt sagt: aequo pulsat pede pauperum tabernas regumque turres.

* * *

Unter die größten Entdeckungen, auf die der menschliche Verstand in den neuesten Zeiten gefallen ist, gehört meiner

Meinung nach wohl die Kunst Bücher zu beurtheilen, ohne sie gelesen zu haben.

* * *

Das alte Weib könnte eine vortreffliche politische Monatsschrift werden.

* * *

"Die Antwort wird verbeten" — was man so häufig unter die Trauerbriefe setzt, wäre unter den Recensionen recht schicklich.

* * *

Die schönen Weiber werden heut zu Tage mit unter die Talente ihrer Männer gerechnet.

* * *

Während man über geheime Sünden öffentlich schreibt, habe ich mir vorgenommen über öffentliche Sünden heimlich zu schreiben.

* * *

Wenn auch einmal einer lebendig begraben wird, so bleiben dafür hundert andere über der Erde hängen, die todt sind.

* * *

A. Hat das Mädchen nicht einen herrlichen Busen! B. Ja wohl, das ist recht was Horaz ein bene praeparatum pectus nennt.

* * *

All hail, Macbeth! übersetzte einmal Jemand durch: "Alle Hagel, Macbeth!"

* * *

Die Hühner verschlucken Steine, wenn sie verdauen wollen. Die Seele scheint bey Verdauung der Gedanken etwas Aehnliches nöthig zu finden, indem sie bekanntlich immer Steine in der Zirbeldrüse hat.

* * *

Die Braut war pockengrübig, und der Bräutigam finnigt. Spötter sagten, wenn das Pärchen nur erst zusammengeschmiedet wäre, so gäben ihre Gesichter ein treffliches Waffeleisen.

* * *

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Pastor und einem Arzt?

Antwort: Der Pastor baut den Acker Gottes, und der Arzt den Gottesacker.

* * *

Ich habe öfters gesehen, daß sich Krähen auf Schweine setzen und Acht geben, wenn diese einen Wurm aufwühlen, dann herabfliegen, ihn holen, und sich darauf wieder an ihre alte Stelle setzen. Ein herrliches Sinnbild von dem Compilator, der aufwühlt, und dem

ſchlauen Schriftſteller, der es ohne viele Mühe zu ſeinem Vortheil verwendet.

* * *

Er war damals Hofſchatzgräber und grub eine Menge Schätze am Hofe für ſich, ohne jemals einen außer demſelben für den Hof zu graben.

* * *

Ein Vater ſagt: der verfluchte Junge macht es gerade ſo wie ich, ich will ihn prügeln, daß er des Teufels wird.

* * *

Nachdem wir über anderthalb Stunden gegangen waren, befanden wir uns an der nähmlichen Stelle, von welcher wir ausgegangen waren. Das iſt eine verzweifelte petitio principii, rief ich aus.

* * *

Bey Ramsden ſollen jetzt die Poſaunen für den jüngſten Tag beſtellt ſeyn,

und man glaubt, daß, wenn ihm Gott Leben und Gesundheit bis dahin gibt, sie zur rechten Zeit fertig werden sollen.

* * *

Bild eines Polygraphen.

Wenn er eigene Meditationen schrieb, so hielt er sich ordentlich in seinem Schlafrock mit langen Ermeln, wie die meisten Menschen; wenn er aber Excerpte aus Reisebeschreibungen machte, über die Gebräuche bey verschiedenen Völkern, so schrieb er wie ein Becker- oder Metzgerknecht, in einer Weste ohne Ermel, mit dem Hemd über die Ellenbogen aufgestreift. Es sah vortrefflich aus.

* * *

Es gibt manche Leute, die nicht eher hören, als bis man ihnen die Ohren abschneidet.

* * *

Aus Galvani's Entdeckung wird es begreiflich, warum die Menschen ihre Hände so gern nach Gold ausstrecken; denn das Ausstrecken gehört mit unter die Zuckungen. Man sieht also, daß hierin nicht alles moralisch, sondern auch manches physisch ist. Die Hände sind Wünschelruthen, die immer nach Metall schlagen.

* * *

Die Menschen versprechen sich jetzt so viel von Amerika und dessen politischem Zustande, daß man sagen könnte, die Wünsche, wenigstens die heimlichen, aller aufgeklärten Europäer hätten eine westliche Abweichung, wie unsere Magnetnadeln.

* * *

Wenn es gegründet ist, was ein vortrefflicher Kopf, der Abbé Lechevalier,

muthmaßete, daß der König Ludwig XVI. durch den Einfluß der Royalisten hingerichtet sey, weil man dieß für das sicherste Mittel gehalten hätte, wieder einen König zu bekommen: so könnte man nicht unschicklich sagen, der König sey *in usum Delphini* hingerichtet worden.

* * *

Ich schätze Leute glücklich, die einen Vornahmen mit einem M haben, weil sie gleichsam natürliche Magistri sind.

* * *

Der herrschende Geschmack an Halbromanen zeigt sich so gar jetzt in unseren politischen Zeitungen.

* * *

Guter Rath.

A. Sagen Sie mir, soll ich heyrathen oder nicht?

B. Ich dächte, Sie machten es wie Ihre Frau Mutter, und heyratheten in Ihrem Leben nicht.

* * *

Vergleichung zwischen einem Prediger und einem Schlosser.

Der erste sagt: du sollst nicht stehlen wollen; und der andere: du sollst nicht stehlen können.

* * *

Er kann die Dinte nicht halten, und wenn es ihm ankommt Jemand zu besudeln, so besudelt er sich gemeiniglich am meisten.

* * *

A. Dieß ist wohl Ihre Frau Liebste?

B. Um Vergebung, es ist meine Frau.

12.

Witzige und komische Ausdrücke und Vergleichungen.

Wir von Gottes Ungnaden Taglöhner, Leibeigene, Neger, Frohnknechte ꝛc.

Ein Mensch, der mit einem Fluch Andern die Herzhaftigkeit nimmt und sich gibt — ein Straßenräuber.

Kirchthürme, umgekehrte Trichter, das Gebet in den Himmel zu leiten.

Die Tonsur der Zeit und die Corona ciuica der Debauche um die Schläfe.

Königlicher Hof-Blitzableiter — ein Titel.

Er war nicht sowohl Vater des Vaterlandes, als dessen General-Quartiermeister.

Ein Manns-Friseur, der auch allenfalls mit Frauenzimmern fertig werden kann.

Wenn man seinen Stammbaum und die hoffnungsvolle Jugend ansah, so mußte man gestehen, daß die Familie ein wahrhaftes perpetuum *nobile* wäre.

Er bekam die Hauptprügel, der Andere nur das accessit.

Sein jüngerer Bruder kriegte seines besondern Kopfes wegen eine kleine Stelle beym Theatro anatomico zu G... Nähmlich er kam todt auf die Welt, und wird jetzt dort in Spiritus aufbewahrt.

Die Frauenzimmer mit Paradießvögeln verglichen, weil sie keine Beine haben.

Er stieß ihn mit dem Kopf gegen die Erde, als wenn er ihn da aufstellen wollte, wie Columbus das Ey.

Seine Bedienten waren noch ſo ziemlich weichmäulig, ſie kamen beym zweyten Klingelzug allemal.

Er hatte einige Jahre mit ihr im Stande der unheiligen Ehe gelebt.

Die Schulen — gelehrte Raſpelhäuſer. — Er raſpelte die auctores claſſicos ſeine ganze Lebenszeit durch.

Statt *Quod erat demonſtrandum*, κύριε ἐλέησον! unter eine pſychologiſche Demonſtration.

Er ſaß zwiſchen ſeinen jungen Hündchen und nannte ſich Daniel in der Löwengrube.

Er ſetzte der Wache einen Louisd'or auf die Bruſt, und ſo entkam er glücklich.

Er hielt ſehr viel vom Lernen auf der Stube, und war alſo gänzlich für die gelehrte Stallfütterung.

Der Esel kommt mir vor wie ein Pferd ins Holländische übersetzt.

Die geschärfte Sokratische Methode — ich meine die Tortur.

Ein Fisch, der in der Luft ertrunken war.

Der Gang der Jahreszeiten ist ein Uhrwerk, wo ein Guckguck ruft, wenn es Frühling ist.

Der berühmte Schwein- und nachherige Seelenhirt Sixtus V.

Vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen.

Eine Ausgabe auf papier *velin* und eine auf papier *vilein*.

Mein Aide de Camp — Adelungs Wörterbuch.

Die Gesundheit sieht es lieber, wenn der Körper tanzt, als wenn er schreibt.

Etwas aus Ultracrepidamie thun.

Ich bin nicht der Meinung, die Erde zum Hospital-Planeten zu machen.

Bankrott-Wasser — der Caffee.

13.

Urtheile und Bemerkungen über den Character verschiedener Völker.

Die Osnabrücker sind ganz gute Leute, aber sie brauchen doch auch drey Tage, um einen Windofen zu setzen.

* * *

In Athen herrschte weit weniger gesunde Vernunft, als in Lacedämon. Die erste Stadt war äußerst wankelmüthig; sie ließ ihre Generale hinrichten, und bereuete es; sie vergiftete den Sokrates, bestrafte seine Feinde, und errichtete ihm Ehrensäulen.

* * *

Im Jahr 1774 las ich in irgend einer von Hume's Schriften, die Engländer hätten gar keinen Character.

Ich konnte damals nicht begreifen, wie ein solcher Mann so etwas sagen konnte, für das sich keinen Tag Credit erwarten ließ. Nun, nachdem ich etwa 16 Wochen unter diesem Volke gelebt habe, glaube ich mit Ueberzeugung, daß Hume recht hat. Ich will damit nicht sagen, daß es wahr ist, allein mir kommt es nun so vor, was ich voriges Jahr für gänzlich unmöglich gehalten hatte.

* * *

Wenn sich etwas Bestimmtes von dem Character der Engländer sagen läßt, so ist es dieses, daß ihre Nerven, wie man zu sagen pflegt, sehr fein sind. Sie unterscheiden vieles, wo andere nur eins sehen, und werden leicht durch den gegenwärtigen Eindruck hingerissen. Daher sieht man, wie ihre Wankelmüthigkeit mit ihrem Genie zusammenhängt. Wenn

sie sich vorsätzlich einer einzigen Sache überlassen, so müssen sie es auf diese Art sehr weit bringen.

* * *

In England findet man mehr Original-Characterе in Gesellschaften und unter dem gemeinen Volk, als man aus ihren Schriften kennt. Wir hingegen haben eine Menge im Meß-Catalog, wenige in Gesellschaft und im gemeinen Leben, und unter dem Galgen gar keine.

* * *

Sagt, ist noch ein Land außer Deutschland, wo man die Nase eher rümpfen lernt, als putzen?

* * *

Der Character der Deutschen in zwey Worten: *patriam fugimus.* Virg.

* * *

Die Engländer folgen ihrem Gefühl mehr als andere Menſchen, daher ſind ſie ſo geneigt, neue Sinnen anzunehmen z. B. ſenſe of truth, ſenſe of moral, ſenſe of beauty.

* * *

Die Deutſchen leſen zu viel. Darüber, daß ſie nichts zum zweytenmal erfinden wollen, lernen ſie alles ſo anſehen, wie es ihre Vorfahren angeſehen haben. Der zweyte Fehler iſt aber gewiß ſchlimmer als der erſte.

* * *

Selbſt aus den Tauſend und einer Nacht kann man die Indolenz der Indianer erkennen. Aladins Lampe, womit er ſich alles verſchaffen kann, das Pferd, das vermittelſt eines Zapfens hinführt, wohin man will, ſind unwiderſprechliche Kennzeichen des Characters. Haben nicht

thätigere Nationen auch in ihren Fabeln mehr Thätigkeit?

* * *

Keine Nation fühlt so sehr, als die Deutsche, den Werth von andern Nationen, und wird leider! von den meisten wenig geachtet, eben wegen dieser Biegsamkeit. Mich dünkt, die anderen Nationen haben recht: eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden. Die Deutschen sind es auch wirklich so ziemlich. Die Ausnahmen sind bekannt, und kommen nicht in Betracht, wie alle Ausnahmen.

* * *

Ich glaube doch, daß, in Vergleich mit dem Engländer, die Vernunft bey dem Deutschen mehr vertuscht, was eigentlich gar nicht einmal Statt finden sollte. Der Deutsche lacht z. E. bey

mancher Gelegenheit nicht, weil er weiß, daß es unschicklich ist, wobey dem Engländer das Lachen gar nicht einfällt.

* * *

Wo die gemeinen Leute Vergnügen an Wortspielen finden, und häufig selbst welche machen, da kann man immer darauf rechnen, daß die Nation auf einer sehr hohen Staffel von Cultur steht. Die Calenberger Bauern machen keine.

14.

Zum Andenken von Verſtorbenen.

Große Männer ſollten ihren Beyfall öffentlich nicht bloß den Helden geben, nicht bloß dem Manne, der von einer Vorſtellung begeiſtert eine Ode ſtammelt, ſondern auch dem gerechten und ſtrengen Richter, dem gelehrten und gewiſſenhaften Advocaten, dem ſinnreichen und emſigen Handwerker. Fürchtet nicht, daß eure Geſchichtbücher mit Nahmen überſchwemmt werden würden. Sie ſind ſo ſelten und ſeltner, als die Helden, je geringer der Lohn iſt, den ſie aus den Händen des Ruhms erwarten. Ich weiß nicht, ob die Geſchichtſchreiber des ſiebenjährigen Krieges den General-Auditeur Grießbach

nennen werden; wenn ein Livius darunter ist, so vergißt er ihn nicht. Ein Mann, der seinem Könige so getreu, wie seinem Gott war. Der, wenn er die Gerechtigkeit und das Gesetz für sich hatte, nichts scheuete, was sonst Menschen zu fürchten pflegen, durch nichts bestechlich, was die Welt geben kann; kurz der Mann, dessen Tugend Ferdinand bewundert, und bey dessen Tode Zimmermann gesagt hat:

Der Mann, der von der Bahn der Tugend niemals wich,
Der an Gerechtigkeit den Höllenrichtern glich,
Den Fürstengunst vergebens wanken machte,
Der als ein Gott bey jeder Handlung dachte,
Der stirbt! — ach nur zu früh für Vaterland und Freund ꝛc.

Die Nahmen solcher Männer müssen nicht etwa unter dem Titel: Leben gewissenhafter Richter und Advocaten — der Nachwelt zugestellt werden wollen; die sie gewiß unter dieser Addresse nicht erhält. Man muß ihnen nicht einen Leichenstein auf einem Stadt-Kirchhof errichten, sondern man muß sie unter die Könige begraben.

* * *

Den 12. September 1769 starb in Göttingen Hr. Nolten, ein Büchsenmacher und ein sehr ehrlicher Mann. Er hatte es in seiner Kunst sehr weit gebracht, und war zugleich ein trefflicher Schütze. Er schoß einmal aus freyer Hand 13 mal nach einander auf 250 Schritt ins Schwarze, und beynahe immer auf denselben Fleck. Bey solennen Scheibenschießen hat er öfters den Punct aus der

Scheibe geſchoſſen. Er liegt in der Albaner Kirche begraben, wo der große Mayer ebenfalls liegt. Er war mein guter Freund und hatte ein vortreffliches Herz, daher lächele ich nicht bey der Verbindung der beiden Nahmen Mayer und Nolten.

* * *

Am 18. December 1788 ſtarb mein vortrefflicher Meiſter, allein erſt den 23. ward er, nach ſeiner Verordnung, begraben. Hieraus leuchtet des guten Mannes Furcht hervor, die ihn ſonſt gegen das Ende ſeiner Tage verlaſſen zu haben ſchien. Ich habe ihn ſehr genau gekannt, nicht bloß weil ich viel mit ihm umging, — denn man kann ſehr viel mit einem Manne umgehen, und ihn doch nicht kennen lernen — ſondern weil ich in einer Verbindung mit ihm ſtand, wo-

bey man sich nicht bloß an einander anschließt, sondern auch so unter einander öffnet, daß alles in beiden Gefäßen bis zum horizontalen Stand zusammenfließt. Er war ein Mann von den größten Fähigkeiten, und einem Scharfsinn, der nicht leicht seines Gleichen hat. Mathematischer Calcul war deßwegen nicht das, was Reitze für ihn hatte; er dachte sehr gering davon, wie von den Leuten, die ihren ganzen Ruhm darin allein suchen. Schriftstellerischen Stolz hatte er gar nicht; er hätte sonst gewiß leicht seine Herren Collegen übertroffen. Ganz gekannt hat ihn indessen die Welt gar nicht, auch seinem Character nach. Es ist gar sonderbar, wie viel der vernünftigste und rechtschaffenste Mann nöthig hat, nicht mit dem Microskop betrachtet zu werden. Ich möchte wohl zuweilen wissen, wo

alles das hinaus will, und wo man die Linie zu ziehen hat. Das Mädchen im Stand der Natur paart ſich willig mit dem Manne, der Stärke und Geſundheit und Thätigkeit verräth. Nach der Hand findet ſie, daß ſein Athem nicht der reinſte iſt, daß er ihr wirklich nicht immer Gnüge leiſtet u. ſ. w. So geht es überall. Meiſter war ein höchſt feiner und ſcharfſinniger Kopf und wirklich ein großer Mann von unerſchütterlicher Rechtſchaffenheit im Handel und Wandel, und doch hatte er ſo unzählige Schwachheiten, wo man ihn ganz ſah. — —

Petron und Apulejus waren immer ſeine Lieblingsſchriftſteller; obgleich er gegen edle Simplicität nicht unempfindlich war. An Auflöſung einer verwickelten Syntheſe fand er beſonders Vergnügen.

15.

Gute Rathschläge und Maximen.

Wenn du in einer gewissen Art von Schriften groß werden willst, so lese mehr, als die Schriften dieser Art. Wenn du auch schon deine Aeste nicht über ein großes Stück Feld ausbreiten willst, so ist es deiner Fruchtbarkeit immer zuträglich, deine Wurzeln weit ausgebreitet zu haben.

* * *

Ein gutes Mittel, gesunden Menschenverstand zu erlangen, ist ein beständiges Bestreben nach deutlichen Begriffen, und zwar nicht bloß aus Beschreibungen Anderer, sondern so viel möglich durch eigenes Anschauen. Man muß die Sachen oft in der Absicht ansehen, etwas daran zu fin-

den, was Andere noch nicht gesehen haben; von jedem Wort muß man sich wenigstens Einmal eine Erklärung gemacht haben, und keines brauchen, das man nicht versteht.

* * *

Es ist sehr gut, alles was man denkt, rechnet u. dergl. in besondere Bücher zu schreiben; dieß macht den Wachsthum merklich, unterhält den Fleiß, und gibt einen Nebenbewegungsgrund aufmerksam zu seyn.

* * *

Man muß nie denken, dieser Satz ist mir zu schwer, der gehört für große Gelehrte, ich will mich mit den andern hier beschäftigen; das ist eine Schwachheit, die leicht in eine völlige Unthätigkeit ausarten kann. Man muß sich für nichts zu gering halten.

* * *

So zu lesen und zu studieren, daß es sich immer ansetzt, kann ich rathen, obgleich die Welt nicht an mir den Nutzen dieses Rathes sieht. Ich gebe ihn nicht, weil ich ihn durch häufige Erfahrung nützlich befunden habe, sondern weil ich ihn jetzt sehr deutlich sehe, daß ich ihn hätte befolgen sollen. Aus diesem Gesichtspuncte sollte man überhaupt Vorschriften betrachten.

* * *

Zwey Absichten muß man bey der Lectüre beständig vor Augen haben, wenn sie vernünftig seyn soll: einmal, die Sachen zu behalten und sie mit seinem System zu vereinigen, und dann vornehmlich sich die Art eigen zu machen, wie jene Leute die Sachen angesehen haben. Das ist die Ursache, warum man Jedermann warnen sollte, keine Bücher von Stümpern

zu lesen, zumal wo sie ihr eigenes Räsonnement eingemischt haben. Man kann Sachen aus ihren Compilationen lernen, allein was einem Philosophen eben so wichtig, wo nicht wichtiger ist, seiner Denkungsart eine gute Form zu geben, lernt er nicht.

* * *

Hüte dich, daß du nicht durch Zufälle in eine Stelle kommst, der du nicht gewachsen bist, damit du nicht scheinen mußt, was du nicht bist. Nichts ist gefährlicher, und tödtet alle innere Ruhe mehr, ja ist aller Rechtschaffenheit mehr nachtheilig, als dieses, und endigt gemeiniglich mit einem gänzlichen Verlust des Credits.

* * *

Uebe deine Kräfte, was dich jetzt Mühe kostet, wird dir endlich maschinenmäßig werden.

* * *

Was man sieht, thut oder liest, suche man immer auf den Grad der Deutlichkeit zurück zu bringen, daß man wenigstens die gemeinsten Einwürfe dagegen beantworten kann; alsdann läßt es sich zu dem errichteten Fond unserer Wissenschaft schlagen. Kein streitiges Vermögen muß je darunter gerechnet werden. Will sich etwas allgemein angenommenes nicht mit unserm System vertragen, so fehlen uns vielleicht noch Grundideen; und Erlernung solcher ist ein großer Gewinn.

* * *

Man muß nicht zu viel in Büchern blättern über Wissenschaften, die man noch zu erlernen hat. Es schlägt oft

nieder. Immer nur das Gegenwärtige weggearbeitet!

* * *

Durch eine ſtricte Aufmerkſamkeit auf ſeine eigenen Gedanken und Empfindungen und durch die ſtärkſtindividualiſirende Ausdrückung derſelben, durch ſorgfältig gewählte Worte, die man gleich niederſchreibt, kann man in kurzer Zeit einen Vorrath von Bemerkungen erhalten, deſſen Nutzen ſehr mannigfaltig iſt. Wir lernen uns ſelbſt kennen, geben unſerm Gedanken-Syſtem Feſtigkeit und Zuſammenhang; unſere Reden in Geſellſchaften erhalten eine gewiſſe Eigenheit wie die Geſichter, welches bey dem Kenner ſehr empfiehlt, und deſſen Mangel eine böſe Wirkung thut. Man bekommt einen Schatz, der bey künftigen Ausarbeitungen genützt werden kann, formt zugleich ſeinen Stil, und

stärkt den innern Sinn und die Aufmerksamkeit auf alles. Nicht alle Reichen sind es durch Glück geworden, sondern viele durch Sparsamkeit. So kann Aufmerksamkeit, Oekonomie der Gedanken und Uebung den Mangel an Genie ersetzen.

* * *

Man kann nicht leicht über zu vielerley denken, aber man kann über zu vielerley lesen. Ueber je mehrere Gegenstände ich denke, das heißt, sie mit meinen Erfahrungen und meinem Gedanken-System in Verbindung zu bringen suche, desto mehr Kraft gewinne ich. Mit dem Lesen ist es umgekehrt: ich breite mich aus, ohne mich zu stärken. Merke ich bey meinem Denken Lücken, die ich nicht ausfüllen, und Schwierigkeiten, die ich nicht überwinden kann, so muß ich nachschlagen und lesen. Entweder dieses

ist das Mittel ein brauchbarer Mann zu werden, oder es gibt gar keines.

* * *

O wenn man die Bücher und die Collectaneen sähe, aus denen oft die unsterblichen Werke erwachsen sind — (ich habe die Geständnisse einiger vertrauten Schriftsteller für mich, die nicht wenig Aufsehen gemacht haben) — es würde gewiß Tausenden den größten Trost gewähren! Da nun dieses nicht leicht geschehen kann, so muß man lernen durch sich in andere hinein sehen. Man muß Niemanden für zu groß halten, und mit Ueberzeugung glauben, daß alle Werke für die Ewigkeit die Frucht des Fleißes und einer angestrengten Aufmerksamkeit gewesen sind.

* * *

Laß dich deine Lectüre nicht beherrschen, sondern herrsche über sie.

* * *

Aengstlich zu sinnen und zu denken, was man hätte thun können, ist das übelste, was man thun kann.

* * *

Von den Jedermann bekannten Büchern muß man nur die allerbeßten lesen, und dann lauter solche, die fast Niemand kennt, deren Verfasser aber sonst Männer von Geist sind.

* * *

Jeden Augenblick des Lebens, er falle aus welcher Hand des Schicksals er wolle uns zu, den günstigen so wie den ungünstigen, zum beßtmöglichen zu machen, darin besteht die Kunst des Lebens und

das eigentliche Vorrecht eines vernünftigen Wesens.

* * *

Zur Aufweckung des in jedem Menschen schlafenden Systems ist das Schreiben vortrefflich; und jeder, der je geschrieben hat, wird gefunden haben, daß Schreiben immer etwas erweckt, was man vorher nicht deutlich erkannte, ob es gleich in uns lag.

* * *

Sich der unvermutheten Vorfälle im Leben so zu seinem Vortheil zu bedienen wissen, daß die Leute glauben, man habe sie vorher gesehen und gewünscht, heißt oft Glück und macht den Mann in der Welt. Ja diese Regel bloß zu wissen und immer im Geist zu haben, ist schon eine Stärkung. Nach Rochefoucault's Urtheil soll der Cardinal de Retz

dieſe Eigenſchaft in einem hohen Grade beſeſſen haben.

* * *

Wer weniger hat, als er begehrt, muß wiſſen, daß er mehr hat, als er werth iſt.

* * *

"Es gibt ſehr viele Menſchen, die unglücklicher ſind als du" — gewährt zwar kein Dach, darunter zu wohnen, allein ſich bey einem Regenſchauer darunter zu retiriren, iſt das Sätzchen gut genug.

* * *

Man ſollte ſich nicht ſchlafen legen, ohne ſagen zu können, daß man an dem Tage etwas gelernt hätte. Ich verſtehe darunter nicht etwa ein Wort, das man vorher noch nicht gewußt hat; ſo etwas iſt nichts; will es Jemand thun, ich

habe nichts dagegen; allenfalls kurz vor dem Lichtauslöschen. Nein, was ich unter dem Lernen verstehe, ist Forträcken der Grenzen unserer wissenschaftlichen oder sonst nützlichen Erkenntniß; Verbesserung eines Irrthums, in dem wir uns lange befunden haben; Gewißheit in manchen Dingen, worüber wir lange ungewiß waren; deutliche Begriffe von dem, was uns undeutlich war; Erkenntniß von Wahrheiten, die sich sehr weit erstrecken u. s. w. Was dieses Bestreben nützlich macht, ist, daß man die Sache nicht flüchtig vor dem Lichtausblasen abthun kann, sondern daß die Beschäftigungen des ganzen Tages dahin abzwecken müssen. Selbst das Wollen ist bey dergleichen Entschließungen wichtig, ich meine hier das beständige Bestreben der Vorschrift Gnüge zu leisten.

* * *

Unternimm nie etwas, wozu du nicht das Herz hast, dir den Segen des Himmels zu erbitten!

* * *

Ach ich habe so oft selbst erfahren, wie viel die Regel gilt: Vermeidet den Schein des Bösen sogar! Denn wenn man auch noch so gut handelt, so gibt man doch irgend einmal Jemanden Gelegenheit, uns eine Schuld aufzubürden, wobey sein Mund nicht einmal zu lügen Ursache hätte, so sehr auch sein Herz ihn der Falschheit ziehe.

* * *

Rath am Ende des Lebens: Man hüte sich wo möglich vor allen Schriften der Compilatoren und der allzu litterärischen Schriftsteller! Sie sind nicht ein Mensch, sondern viele Menschen, die man nie unter einen Kopf brin-

gen kann, ohne sich zu verwirren; und es geht oft viele Zeit verloren, eine solche musivische Arbeit unter einen guten Gesichtspunct zu bringen. Ein Mann, der alles zusammen gedacht hat, für sich, verdient allein gelesen zu werden, weil ein Geist nur einen Geist fassen kann.

* * *

Immer sich zu fragen: sollte hier nicht ein Betrug Statt finden? und welches ist der natürlichste, in den der Mensch unvermerkt verfallen, oder den er am leichtesten erfinden kann?

* * *

Die Wahrheit finden wollen, ist Verdienst, wenn man auch auf dem Wege irrt.

* * *

Man frage sich selbst, ob man sich die kleinsten Dinge erklären kann. Dieß ist das einzige Mittel sich ein rechtes

System zu formiren, seine Kräfte zu erforschen und seine Lectüre sich nützlich zu machen.

* * *

Zu denken, wie man allem eine bessere Einrichtung geben kann, Zeitungen, Schuhen, Schrittzählern u. s. w. ist gewiß eine herrliche Regel und leitet immer auf etwas. Ein Philosoph muß sich um alles bekümmern; und über alles, auch die gemeinsten Dinge zu schreiben, befestigt das System mehr als irgend etwas. Man erhält dadurch Ideen und kommt auf neue Vorstellungen. Die Gelehrtesten sind nicht immer die Leute, die die neuesten Ideen haben.

* * *

Bey großen Dingen frage man: was ist das im Kleinen? und bey kleinen: was ist das im Großen? wo zeigt sich

ſo etwas im Großen, oder im Kleinen? — Es iſt auch gut, alles ſo allgemein als möglich zu machen, und immer die ganze Reihe nach oben und nach unten aufzuſuchen, von der etwas ein Glied ausmacht. Jedes Ding gehört in eine ſolche Reihe, deren äußerſte Glieder gar nicht mehr zuſammen zu gehören ſcheinen.

* * *

Nicht eher an die Ausarbeitung zu gehen, als bis man mit der ganzen Anlage zufrieden iſt, das gibt Muth und erleichtert die Arbeit.

* * *

Es iſt eine große Stärkung beym Studieren, wenigſtens für mich, alles was man lieſet, ſo deutlich zu faſſen, daß man eigne Anwendungen davon, oder

gar Zusätze dazu machen kann. Man wird dann am Ende geneigt zu glauben, man habe alles selbst erfinden können, und so etwas macht Muth, so wie nichts mehr abschreckt, als Gefühl von Superiorität im Buch.

16.

Vorschläge.

Es wäre ein guter Plan, wenn einmal ein Kind ein Buch für einen Alten schriebe, da jetzt alles für Kinder schreibt. Die Sache ist schwer, wenn man nicht aus dem Character gehen will.

* * *

Jede Universität sollte einen Ambassadeur auf den übrigen Universitäten haben, zu zweckmäßiger Unterhaltung sowohl der Freundschaften, als der Feindschaften.

* * *

Eine Statistik der Religion wäre wohl ein Werk, das, von einem Kenner geschrieben, großes Aufsehen machen könnte.

* * *

allenfalls nur eines hineinsehen, während die anderen warten, bis die Stelle frey wird.

* * *

Särge von Korbwerk könnten wohlfeil und doch schön gemacht werden; man könnte sie schwarz und weiß anstreichen. Sie hätten den Vortheil, daß sie leicht verfaulten.

* * *

Ein Journal des Luxus und der Moden für Aerzte; auch für mehrere Stände ließe sich so etwas wohl schreiben, selbst Philosophie nicht ausgeschlossen.

* * *

Da der politische Pabst gefallen ist, und der geistliche bald nachfolgen wird, so wäre die Frage, ob man nicht einen medicinischen wählen sollte; ich meine eine Art von Delay Lama, der durch bloßes Berühren und durch Uebersendung

seiner Ab- und Auswürfe Krankheiten heilte. Ich glaube, ein solcher Mann könnte wirklich durch das bloße: ich bin der Herr euer Doctor — Krankheiten bannen. Zu einem solchen Pabst schickte sich Zimmermann.

* * *

Ich möchte zum Zeichen für Aufklärung das bekannte Zeichen des Feuers (△) vorschlagen. Das Feuer gibt Licht und Wärme, und ist zum Wachsthum und Fortschreiten alles dessen, was lebt, unentbehrlich; aber unvorsichtig gebraucht, brennt es auch und zerstört.

* * *

Es verdiente wohl, daß man am Ende des Jahres ein Gericht über die politischen Zeitungen hielte; vielleicht machte dieß die Schreiber derselben behutsamer. Da die Zeitungsschreiber selbst belogen

werden, so müßte man billig verfahren, um nicht Unrecht zu thun. Man müßte zwey oder mehrere entgegengesetzte Blätter mit einander, und mit dem Lauf der Begebenheiten vergleichen; so ließe sich am Ende etwas über ihren Werth und Character festsetzen.

* * *

Es wäre wohl der Mühe werth einmal das Verläumden beym Caffeetisch als ein Kartenspiel vorzustellen, wo immer einer den andern sticht. Pope's Lockenraub könnte hierbey zum Muster genommen werden.

* * *

Es wäre gewiß ein verdienstliches, wenn gleich nicht leichtes, Unternehmen, das Leben eines Menschen doppelt oder dreyfach zu beschreiben: einmal, als ein allzu warmer Freund, dann als ein Feind,

und dann so wie es die Wahrheit selbst schreiben würde.

* * *

Ich denke, über alte Zeitungen, z. B. jetzt (1797) über die von 1792 an, müßte sich ein herrliches Collegium lesen lassen, nicht in historischer, sondern in psychologischer Rücksicht. Das wäre Etwas! Was in der Welt kann unterhaltender seyn, als die vermeintliche Geschichte der Zeit mit der wahren zu vergleichen.

* * *

Ueber den Aberglauben ließe sich gewiß etwas sehr Gutes schreiben, nähmlich zu seiner Vertheidigung. Jedermann ist abergläubisch. Ich mit meinen Lichtern; ich glaube an diese Dinge nicht, aber es ist mir doch angenehm, wenn sie nicht widrig ausfallen.

* * *

Warum gibt man nicht manchen Meubeln oder Gefäßen paſſendere Formen, wie es die Alten z. B. bey ihren Lanzen gethan haben? — Wenn man wüßte, wie die Büchſe der Pandora ausgeſehen hätte, ſo wäre ſie wohl zu Dintenfäſſern, Lottorädern, Kriegscaſſen u. dergl. zu empfehlen. — Vorſchläge zu Formen von Dintenfäſſern: Brodfrucht; die Weltkugel; für Zeitungsſchreiber eine Fama, nach Butlers Idee, mit ihren zwey Trompeten, wovon die eine bloß mit der obern Oeffnung des menſchlichen Körpers, die man den Mund nennt, geblaſen wird.

* * *

Jetzt (1798) ließe ſich etwas über das Sprüchwort ſchreiben: er iſt zu Rom geweſen und hat den Pabſt nicht geſehen.

17.

Allerhand.

Daraus, daß die Kinder ihren Eltern zuweilen so sehr gleichen, sieht man offenbar, daß es ein gewisses Natur-Gesetz ist, daß Kinder ihren Eltern gleichen sollen. Allein wie viel Fälle gibt es dessen ungeachtet nicht, wo sie ihnen nicht gleichen? Vermuthlich sind daran gewisse Collisionen Schuld, ebenfalls wie bey den Physiognomieen.

* * *

Es ist sehr reitzend, ein ausländisches Frauenzimmer unsere Sprache sprechen, und mit schönen Lippen Fehler machen zu hören. Bey Mämern ist es nicht so.

* * *

Ich kann mir eine Zeit denken, welcher unſere religiöſen Begriffe ſo ſonderbar vorkommen werden, als der unſrigen der Rittergeiſt.

* * *

Es klingt lächerlich, aber es iſt wahr: wenn man etwas Gutes ſchreiben will, ſo muß man eine gute Feder haben, hauptſächlich eine, die, ohne daß man viel drückt, leichtweg ſchreibt.

* * *

Ein großer Nutzen des Schreibens iſt auch der, daß die Meinung Eines Menſchen und das, was er ſagt, unverfälſcht auf die Nachwelt kommen kann. Die Tradition nimmt etwas von jedem Munde an, durch den ſie läuft, und kann endlich eine Sache ſo vorſtellen, daß ſie unkenntlich wird. Es iſt allemal eine Ueberſetzung.

* * *

Sie sprechen für ihre Religion nicht mit der Mäßigung und Verträglichkeit, die ihnen ihr großer Lehrer mit That und Worten predigte, sondern mit dem zweckwidrigen Eifer philosophischer Sectirer, und mit einer Hitze, als wenn sie Unrecht hätten. Es sind keine Christen, sondern Christianer.

* * *

Herr Camper erzählte, daß eine Gemeinde Grönländer, als ein Missionär ihnen die Flammen der Hölle recht fürchterlich mahlte und viel von ihrer Hitze sprach, sich alle nach der Hölle zu sehnen angefangen hätten.

* * *

Mit wenigen Worten viel sagen heißt nicht, erst einen Aufsatz machen, und dann die Perioden abkürzen; sondern vielmehr die Sache erst überden-

ken, und aus dem Ueberdachten das Beßte so ſagen, daß der vernünftige Leſer wohl merkt, was man weggelaſſen hat. Eigentlich heißt es, mit den wenigſten Worten zu erkennen geben, daß man viel gedacht habe.

* * *

Die Rolle des Pajazzo, die allerdings etwas ſehr ſonderbares hat, könnte in andern Dingen nachgeahmt werden. Die Nachahmer Sterne's ſind gleichſam die Pajazzi deſſelben, und ſo iſt Zimmermann Lavaters Pajazzo.

* * *

Das Ja mit dem Kopfſchütteln, und das Nein mit dem Kopfnicken wird einem ſehr ſchwer, bekommt aber doch nachher eine eigene Bedeutung, wenn man es kann.

* * *

Twiß hatte sich mit seiner Tour throug Ireland so verhaßt gemacht, daß man sein Portrait auf dem Boden der Nachttöpfe mit offenem Munde und Augen vorstellte mit der Umschrift:

Come let us piss
On Mr. Twiss.

* * *

Könnte man nicht vierteljährige Kalender herausgeben, oder gar für jeden Monat einen, mit einer niedlichen Vignette, Nachrichten und Gedichten geziert?

* * *

Er hatte den Brief erst mit Oblaten, und oben darauf mit Lack gesiegelt, aus einer ähnlichen Absicht, wie Merkur die Grundsätze der Geometrie auf Säulen aus Thon und Erz grub. Denn ward der Brief zu nahe an den Ofen gelegt, so hielt ihn

die Oblate zu, und fiel er ins Waſſer, das Lack.

* * *

Warum ſchielen die Thiere nicht? Dieß iſt auch ein Vorzug der menſchlichen Natur.

* * *

Die meiſten Leute halten die Augen zu, wenn ſie raſirt werden. Es wäre ein Glück, wenn man die Ohren und andern Sinnen ſo verſchließen könnte, wie die Augen.

* * *

Wenn man einem vernünftigen Manne einen Hieb geben kann, daß er toll wird, ſo ſehe ich nicht ein, warum man einem tollen nicht einen ſollte geben können, daß er klug wird.

* * *

Wenn eine Geschichte eines Königs nicht verbrannt worden ist, so mag ich sie nicht lesen.

* * *

Ist es nicht sonderbar, daß die Beherrscher des menschlichen Geschlechts den Lehrern desselben so sehr an Rang überlegen sind? Hieraus sieht man, was für ein sclavisches Thier der Mensch ist.

* * *

Es war eine Zeit in Rom, da man die Fische besser erzog, als die Kinder. Wir erziehen die Pferde besser. Es ist doch seltsam genug, daß der Mann, der am Hofe die Pferde zureitet, Tausende von Thalern zur Besoldung hat, und die, die demselben die Unterthanen zureiten, die Schulmeister, hungern müssen.

* * *

die Oblate zu, und fiel er ins Waſſer, das Lack.

* * *

Warum ſchielen die Thiere nicht? Dieß iſt auch ein Vorzug der menſchlichen Natur.

* * *

Die meiſten Leute halten die Augen zu, wenn ſie raſirt werden. Es wäre ein Glück, wenn man die Ohren und andern Sinnen ſo verſchließen könnte, wie die Augen.

* * *

Wenn man einem vernünftigen Manne einen Hieb geben kann, daß er toll wird, ſo ſehe ich nicht ein, warum man einem tollen nicht einen ſollte geben können, daß er klug wird.

* * *

Wenn eine Geſchichte eines Königs nicht verbrannt worden iſt, ſo mag ich ſie nicht leſen.

* * *

Iſt es nicht ſonderbar, daß die Beherrſcher des menſchlichen Geſchlechts den Lehrern deſſelben ſo ſehr an Rang überlegen ſind? Hieraus ſieht man, was für ein ſclaviſches Thier der Menſch iſt.

* * *

Es war eine Zeit in Rom, da man die Fiſche beſſer erzog, als die Kinder. Wir erziehen die Pferde beſſer. Es iſt doch ſeltſam genug, daß der Mann, der am Hofe die Pferde zureitet, Tauſende von Thalern zur Beſoldung hat, und die, die demſelben die Unterthanen zureiten, die Schulmeiſter, hungern müſſen.

* * *

Swift ging einmal mit Dr. Sheridan verkleidet auf eine Bettler-Hochzeit; letzterer stellte einen blinden Musikanten vor und Swift war sein Handleiter. Da fanden sie das größte Wohlleben, sie bekamen Geld und Wein im Ueberfluß. Tags darauf ging Swift auf der Landstraße spatzieren und fand da Blinde, die auf der Hochzeit recht gut gesehen, und Lahme, die recht gut getanzt hatten. Er schenkte ihnen das auf der Hochzeit erworbene Geld, sagte ihnen aber zugleich, wenn er sie noch einmal hier oder irgendwo in diesem Gewerbe anträfe, so würde er sie insgesammt einstecken lassen; worauf sie alle eiligst davon liefen. — So wurden die Blinden sehend, und die Lahmen gehend.

* * * * * * *

Als es den Gothen und Vandalen einfiel, die große Tour durch Europa in Ge-

ſellſchaft zu machen, ſo wurden die Wirthshäuſer in Italien ſo beſetzt, daß faſt gar nicht unterzukommen geweſen ſeyn ſoll. Zuweilen klingelten drey, vier auf Einmal.

* * *

Daß wir unſere Augen ſo leicht, und unſere Ohren ſo ſchwer verſchließen können, wenigſtens nicht anders, als wenn wir unſere Hände davor bringen, zeigt unwiderſprechlich, daß der Himmel mehr für die Erhaltung der Werkzeuge, als für das Vergnügen der Seele geſorgt hat. Doch ſind die Ohren noch unſere beßten Wächter im Schlafe. Was für eine Wohlthat wäre es nicht, die Ohren ſo leicht verſchließen und öffnen zu können, als die Augen!

* * *

Im Deutschen reimt sich Geld auf Welt; es ist kaum möglich, daß es einen vernünftigern Reim gebe; ich biete allen Sprachen Trotz!

* * *

Wenn Jemand alle glücklichen Einfälle seines Lebens dicht zusammen sammelte, so würde ein gutes Werk daraus werden. Jedermann ist wenigstens des Jahrs Einmal ein Genie. Die eigentlich so genannten Genies haben nur die guten Einfälle dichter. Man sieht also, wie viel darauf ankommt alles aufzuschreiben.

* * *

In Genua darf sich kein Mann bey seiner Frau auf der Straße oder sonst öffentlich blicken lassen; der Cicisbeat hat da die größte Höhe erreicht, und ein Mann, der nicht darauf achten wollte, würde verspottet werden und sich den

gröſsten Insulten des Pöbels aussetzen. Man tadelt diesen Gebrauch vielleicht mit Recht, aber es ist doch etwas in dem Gefühl, was ihn entschuldigt. Es gibt doch zu sonderbaren Gedanken Anlaſs, einen Mann bey seiner Frau zu sehen. Sie werden ausgemessen, und allerley dabey gedacht, was man nicht denkt, wenn man jedes allein sieht. Einen Erzbischof von Canterbury, mit seiner Frau einher gehen zu sehen, würde wenigstens das bischöfliche Ansehen nicht fester gründen, das ist gewiſs. In jedem menschlichen, von einem ganzen Staat gebilligten Gebrauch liegt immer etwas zum Grunde, was sich, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen läſst.

* * *

Ach! beym Tabackrauchen bedenkt der Statistiker nur den Taback. Aber, ge-

rechter Gott! das Vergnügen, nach des Tages getragener Last und Arbeit, in seiner Familie ruhig und vorbereitend zum kurzen Schlaf und der sich morgen wieder erneuernden schweren Arbeit, das Kraut abbrennen zu sehen, das Geschäfte des Ausspuckens, und den Ersatz durch theuer erkauften Trunk, die ausruhende Beschäftigung — o großer Gott! das alles bedenkt Niemand. Laßt es dem Armen, der es einmal hat, ihr die ihr alles habt, was ihr wollt, und wechseln könnt, wie es euch gefällt.

* * *

Wenn man einmal Nachrichten von Patienten gäbe, denen gewisse Bäder und Gesundbrunnen nicht geholfen haben, und zwar mit eben der Sorgfalt, womit man das Gegentheil thut, es würde Nie-

mand mehr hingehen, wenigstens kein Kranker.

* * *

Wenn Jemand etwas schlecht macht, das man gut erwartete, so sagt man: nun ja, so kann ichs auch. Es gibt wenige Redensarten, die so viel Bescheidenheit verrathen.

* * *

Wenn bey kleinen Personen alles gehörig stark und gut ist, so sind sie gewöhnlich lebhafter, als andere Menschen, weil bey gleicher Bluterzeugung weniger Masse zu versorgen ist. Zwerge und Riesen sind gemeiniglich gleich dumm, weil bey erstern die Kräfte fehlen, und bey letztern zu viel zu bestreiten ist. Vielleicht kommt es noch dahin, daß man die Menschen verstümmelt, so wie die Bäume, um desto bessere Früchte des Geistes zu

Das Künſtliche aus dem Sinne ſchlagen iſt bey weitem nicht ſo viel werth und ſo kräftig wirkend zur Geſundheit, als das Natürliche; denn wirklich iſt erſteres ſchon eine Art von Anſtrengung.

* * *

Le Vaillant bemerkt in ſeinen Reiſen in das Innere von Afrika, daß die Adler auch Aas freſſen, und bittet die Dichter der alten und der neuern Zeit um Vergebung, daß er den ſtolzen Vogel Jupiters ſo ſehr erniedrigt; doch merkt er an, daß er es nur im Nothfall thue, und was thut man nicht in der Noth! Der Adler thut alſo, was ſeine Dichter im Nothfall auch thun würden, er ſchickt ſich in die Zeit. Ja Jupiter ſelbſt buhlte um Europens Beyfall unter einer Maske, in welcher er nichts von ſeiner vorigen Pracht beybehielt als — die Hörner. Unter

derſelben Maske buhlt jetzt ein ſtolzer Schriftſteller (Z . . . . . n) um den Beyfall Germaniens, und es ſcheint ihm zu gelingen.

* * *

Ein Pabſt (Zacharias, glaube ich) that die Leute in den Bann, die an Antipoden glaubten; und jetzt könnte der Fall leicht kommen, daß einer ſeiner Nachfolger die Antipoden in den Bann thäte, wenn ſie nicht an die Infallibilität des römiſchen Stuhls glauben wollten. Wenigſtens haben die Päbſte die Länder von Leuten verſchenkt, deren Beine zwar keinen Winkel von 180 Grad, aber doch ſchon einen beträchtlich ſtumpfen mit den unſrigen machen. Das iſt doch auch ein Fortſchritt.

* * *

Sicheren Nachrichten zu Folge wurden im Jul. 1790 Steine von der Baſtille

auf den Straßen von London Pfundweise verkauft. Das Pfund kostete mehr als das beßte Rindfleisch.

* * *

Keine Classe von Stümpern wird von den Menschen mit größerer Nachsicht behandelt, als die prophetischen. Wer sollte wohl denken, daß man den Kalendern noch glauben könnte, da sie tausendmal irren, und es bekannt ist, daß sie bloß aus dem Kopfe, oder allenfalls nach einem Modell von einigen vorhergehenden Jahren hingeschrieben werden? und doch geschicht es.

* * *

Ein Loos in der Hannöverischen Lotterie kostet 18 Thaler, und 30 Groschen Einschreibe-Geld; dieses beträgt täglich eine Auslage von etwas mehr als 14 Pfennigen; so viel verschnapsen manche

Menſchen täglich. Wer ſich alſo gewöhnt Hoffnung zu ſchnapſen, und wem dieſes gut bekommt, dem wollte ich auf alle Fälle rathen in die Lotterie zu ſetzen.

* * *

Die beßte Art, Lebende und Verſtorbene zu loben, iſt, ihre Schwachheiten zu entſchuldigen und dabey alle mögliche Menſchenkenntniß anzuwenden. Nur keine Tugenden angedichtet, die ſie nicht beſeſſen haben! das verdirbt alles, und macht ſelbſt das Wahre verdächtig. Entſchuldigung von Fehlern empfiehlt den Lobenden.

* * *

Theoſophie, Aſtrologie und eine gewiſſe Meteorologie haben nicht bloß das gemein, daß man bey ihrem Studium ſowohl, als ihrer Ausübung die Augen nach dem Himmel richtet, ſondern auch, daß

ihre Verehrer immer mehr ſehen wollen, als andere.

* * *

Mir thut es allemal weh, wenn ein Mann von Talent ſtirbt, denn die Welt hat dergleichen nöthiger, als der Himmel.

* * *

Es iſt eine ſehr weisliche Einrichtung in unſerer Natur, daß wir ſo viele äußerſt gefährliche Krankheiten gar nicht fühlen. Könnte man den Schlagfluß von ſeiner erſten Wurzel an verſpüren, er würde mit unter die chroniſchen Krankheiten gerechnet werden.

* * *

Wie wenig Ehre es einem Mahler macht, Thiere durch ſeine Gemählde zu täuſchen, davon hatte ich einmal einen auffallenden Beweis: mein Rothkehlchen hielt das Schlüſſelloch einer Comode für

eine Fliege, flog einigemal darnach und ſtieß ſich beynahe den Kopf darüber ein.

* * *

Seitdem er die Ohrfeige bekommen hatte, dachte er immer, wenn er ein Wort mit einem O ſah, als Obrigkeit, es heiße Ohrfeige.

* * *

Das Pulver, wovon in einer Stelle aus dem Morhof in Leſſings Collectaneen (Th. 1. S. 89) unter dem Artikel *Petrus Arlenſis de Scudalupis* geredet wird, und das Leſſingen an das hölliſche Feuer erinnert, iſt wohl gewiß das Knallgold geweſen.

* * *

Schlecht diſputiren iſt immer beſſer als gar nicht. Selbſt Kannengießern macht die Leute weiſer, wenn gleich nicht

in der Politik, doch in anderen Dingen; das bedenkt man nicht genug.

* * *

Wenn Jemand in Cochinchina sagt: Doji (mich hungert), so laufen die Leute, als wenn es brennte, ihm etwas zu essen zu geben. In manchen Provinzen Deutschlands könnte ein Dürftiger sagen: mich hungert, und es würde gerade so viel helfen, als wenn er sagte: Doji.

* * *

Bey dem Verlust von Personen, die uns lieb waren, gibt es keine Linderung, als die Zeit und sorgfältig gewählte Zerstreuungen, wobey uns unser Herz keine Vorwürfe machen kann.

* * *

Die Ursache der Seekrankheit soll, wie Brissot de Warville sagt, noch nicht recht bekannt seyn. Ich glaube, sie rührt

von der zusammengesetzten Bewegung des Blutes her, an die man sich erst gewöhnen muß. Denn ich habe allezeit bemerkt, daß die unangenehmste Bewegung die ist, da man nach einem sanften Aufsteigen des Schiffes wieder zu sinken anfängt, wo denn unstreitig nicht bloß das Blut nach dem Kopfe, sondern auch der Kopf dem Blute entgegen geht.

* * *

Es ist doch besonders, daß es in allen Ländern so viele Menschen gibt, die Weltmaschinen verfertigen. Auch in Boston fand sich, wie Brissot erzählt, ein gewisser Pope, der über 10 Jahre an einer zugebracht hatte. Eine unnützere Arbeit läßt sich wohl nicht gedenken. Vaucansons Flötenspieler, der die Flöte wirklich bläst, geht weit darüber. Einen läppischern Gebrauch kann wohl der Mensch von

seinen Seelenkräften nicht machen, als wenn er die Weltmaschine durch ein Räderwerk darzustellen sucht, das immer zur Familie der Bratenwender gehört und daran erinnert. Schon eine vergoldete Sonne, die auf einem Zapfen ruht, ist etwas Abscheuliches; und die Schwere durch Stangen zu repräsentiren, an die man die Planeten spießt, hat viel Aehnlichkeit mit dem Einfall des Shakespear, den Mondschein durch einen Kerl vorzustellen. Wenn die großen Herren, die doch nur allein dergleichen Possen bezahlen können, so etwas sehen wollen, so können sie auf einem freyen Platz die Sache durch ihre Hofleute und Hoflakayen darstellen lassen, und die Rolle der Sonne selbst übernehmen.

* * *

Ich glaube, der beßte Copiſt und Zeichner würde einen Kopf oder eine Figur nicht gut treffen können, wenn ſie ihm verkehrt vorgelegt würde, und unter der Bedingung, weder das Original, noch ſeine Copie während der Arbeit gerade vor ſich hin zu legen. Man ſieht alſo, was der Künſtler thut, der ein Geſicht copirt: er lieſt beſtändig im Ganzen, und mit dem Geiſte dieſes Ganzen vor Augen thut er manchen Strich in der augenblicklichen Begeiſterung, wenn ich ſo reden darf, wovon er nichts weiß, und ſo wird die Copie ähnlich. Man wird finden, daß dieſes Leſen im Ganzen, dieſes Zuſammenfaſſen bey jedem Unternehmen nöthig iſt, und den Mann von Genie von dem gemeinen Kopfe unterſcheidet. So ſind bey dem Commando von Armeen, bey Anlegung großer mechaniſcher Werke, bey

großen Finanz-Operationen oft die tiefsten Theoretiker die elendesten Ausführer. Sie haben immer das Detail zu sehr vor Augen, und das Ungemeine, das neu Entdeckte und Schwere, und vergessen darüber das Leichte, Alltägliche, das immer, oder doch in den meisten Fällen auch das Hauptsächlichste ist. Hier fällt mir der Mathematiker ein, der gegen eine Maschine, die den Weg des Schiffes auf der See zeichnen sollte, nichts einzuwenden hatte, als daß die Zeichnung wegen der Ausdehnung des Papiers trügen könne.

* * *

Sich durch plötzliche Umänderung ohne Erklärung gegen die, die es eigentlich angeht, ein gewisses Air von Wichtigkeit zu geben, ist ein sehr gemeines Verfah-

ren im Eheſtande. Jammer und Elend, wo es in Regierungen Statt findet!

* * *

Gewiſſen Menſchen iſt ein Mann von Kopf ein fataleres Geſchöpf, als der declarirteſte Schurke.

* * *

Ich habe mir die Zeitungen vom vorigen Jahre binden laſſen, es iſt unbeſchreiblich, was für eine Lectüre dieſes iſt: 50 Theile falſche Hoffnung, 47 Theile falſche Prophezeihung und 3 Theile Wahrheit. Dieſe Lectüre hat bey mir die Zeitungen von dieſem Jahre ſehr herabgeſetzt, denn ich denke: was dieſe ſind, das waren jene auch.

* * *

Wenn die Fiſche ſtumm ſind, ſo ſind dafür ihre Verkäuferinnen deſto beredter.

* * *

Wir leben in einer Welt, worin ein Narr viele Narren, aber ein weiser Mann nur wenige Weise macht.

* * *

Pantheon der Deutschen.

Ich habe auch vor Newtons Grabmahl in Westminsterabtey gestanden; ich habe Shakespears Denkmahl, vermischt mit denen von großen Helden, angesehen; allein ich muß bekennen, vielleicht zu meiner Schande, daß der Eindruck sehr gemischt und eigen war. Ich konnte mich unmöglich überzeugen, daß Newton und Shakespear dadurch geehrt würden, sondern, wenn ich mich in der Erklärung meines Gesichts nicht irre, so war es mir, als ständen diese Denkmähler da, die übrigen zu ehren, und dem Platz Ehre zu verschaffen. Es war mir

unmöglich mich von diesem Gefühl los zu machen. — Was könnte es helfen, jetzt Luthern in einem Deutschen Pantheon aufzustellen? Soll das zur Ehre Luthers seyn? Unmöglich, es ist zur Ehre des Pantheons. Wenn ja eine solche Anstalt nützen soll, so müssen Männer aufgestellt werden, deren Thaten ohne Glanz groß waren; Männer, die sich bloß durch Handeln um Vaterland und Nebenmenschen verdient gemacht haben — kein Schriftsteller, als solcher. Ein Schriftsteller, der zu seiner Verewigung eine Bildsäule nöthig hat, ist auch dieser nicht werth.

* * *

Wenn der Mensch die Nägel nicht abschnitte, so würden sie unstreitig sehr lang wachsen, und er dadurch zu allerley Verrichtungen ungeschickt werden, die ihm

Bey Schriftstellern übernimmt das Publikum alsdann gemeiniglich die Vormundschaft. Abnahme des Gedächtnisses, graue Haare, Wegschleichen der Zähne, und Lob der Zeiten, wo das Fleisch noch weicher gekocht wurde, sind die sichern Kennzeichen, daß sie eingetreten sind. Wohl dem alsdann, der auf guten Grund gebaut hat.

* * *

Cartesius sagt in einem Briefe an Balzel (Europeen Magazine Febr. 1795 p. 85.), daß man die Einsamkeit in großen Städten suchen müsse, und er lobt sich dazu Amsterdam, von wo der Brief datirt ist. Ich sehe auch wirklich nicht ein, warum nicht Börsengesumse eben so angenehm seyn soll, als das Rauschen des Eichenwaldes; zumal für einen Philosophen, der keine Handelsgeschäfte macht,

und zwiſchen Kaufleuten wandeln kann, wie zwiſchen Eichbäumen, da die Kaufleute ihrerſeits bey ihren Gängen und Geſchäften ſich ſo wenig um den müſſigen Wandler bekümmern, als die Eichbäume um den Dichter.

* * *

Seit der Erfindung der Schreibekunſt haben die Bitten viel von ihrer Kraft verloren, die Befehle hingegen gewonnen. Das iſt eine böſe Bilanz. Geſchriebene Bitten ſind leichter abgeſchlagen, und geſchriebene Befehle leichter gegeben, als mündliche. Zu beiden iſt ein Herz erforderlich, das oft fehlt, wenn der Mund der Sprecher ſeyn ſoll.

* * *

Es iſt doch ſo ganz modern, einen Aſchenkrug oben über ein Grab zu ſetzen, während der Körper unten in einem Kaſten

fault. Und dieser Aschenkrug ist wieder ein bloßes Zeichen eines Aschenkruges; es ist bloß der Leichenstein eines Aschenkruges.

* * *

Nach dem Menschen kommt in dem System der Zoologen der Affe, nach einer unermeßlichen Kluft. Wenn aber einmal ein Linné die Thiere nach ihrer Glückseligkeit, oder Behaglichkeit ihres Zustandes ordnen wollte, so kämen doch offenbar manche Menschen unter die Müller-Esel und die Jagdhunde zu stehen.

* * *

Es macht allemal einen sonderbaren Eindruck auf mich, wenn ich einen großen Gelehrten oder sonst einen wichtigen Mann sehe, dabey zu denken, daß doch einmal eine Zeit war, da er den Maykäfern ein

Liedchen ſang, um ſie zum Auffliegen zu ermuntern.

* * *

Aus dem Zittern, wenn man ſchwach wird, ſollte man faſt glauben, die Wirkung unſers Willens auf unſern Körper geſchähe ſtoßweiſe, und die Stetigkeit in den Bewegungen verhalte ſich zum Zittern, wie der Kreis oder die krumme Linie zum Polygon. Man kann in jedem Alter, glaube ich, witzig ſeyn, nur geht es damit nicht immer in einem ſo ſteten Strom, wie in der Jugend; man zittert da. Sammelt man aber die Bemerkungen, und nimmt die Zwiſchenräume weg, ſo kann der Leſer die Abnahme der Kräfte nicht bemerken. Ich mag thun, was ich will, ſo kann ich es nicht ohne Zwiſchenräume — ich zittere überall. Zittern iſt

Anstrengung und Ausruhen in schnellen Abwechselungen verbunden.

* * *

Vor einigen Tagen las ich, daß ein Prediger im Lüttichischen, wo ich nicht irre, der 125 Jahr alt war, von seinem Bischof gefragt worden wäre, wie er es angefangen hätte so alt zu werden. Ich habe mich, war die Antwort, des Weins, der Weiber und des Zorns enthalten. Hier ist nun, wie mich dünkt, die große Frage: wurde der Mann so alt, weil er sich jener Gifte enthielt, oder weil er ein Temperament besaß, das es ihm möglich machte, sich jener Gifte zu enthalten? Ich glaube es ist unmöglich, nicht für das letzte zu stimmen. Daß sich mit jenen Giften Jemand das Leben verkürzen kann, und zwar sehr stark, ist kein Beweis, daß man sich das Leben verlängert,

wenn man sich ihrem Gebrauch entzieht. Wer das Temperament nicht hat, würde, wenn er sich des andern Geschlechts enthielte, gewiß sein Leben damit nicht verlängern. — Eben so ist es mit der Sage, daß die wahren Christen immer rechtschaffene Leute sind. Es hat lange rechtschaffene Menschen gegeben, ehe Christen waren, und gibt Gottlob! auch da noch welche, wo keine Christen sind. Es wäre also gar wohl möglich, daß die Leute gute Christen sind, weil das wahre Christenthum dasjenige von ihnen fordert, was sie auch ohne dasselbe gethan haben würden. Sokrates wäre gewiß ein sehr guter Christ geworden.

* * *

Wenn ein Prediger merkt, daß seine Zuhörer nicht aufmerksam sind, so müßte er es machen, wie ein gewisser Dr. Aly-

mer, Bischof von London. Als dieser fand, daß der gröſste Theil seiner Versammlung schlief, fing er auf Einmal laut an in einer hebräischen Taschenbibel zu lesen, die er bey sich hatte. Sogleich wurde alles aufmerksam. Da fing er an: "was seyd ihr doch für feine Leute! ihr seyd aufmerksam, wenn ich euch etwas vorlese, wovon ihr kein Wort verstehet, und schlaft, wenn ich mit euch in eurer Mutterſprache von Dingen rede, auf denen das Heil eurer Seele beruht." (Universal Magaz. Oct. 1797. p. 284.)

* * *

Ist es nicht abschenlich, daß sich der Mensch gewöhnt hat, zur Nahrung oder zur Befriedigung seiner Leckerhaftigkeit Dinge zu wählen, die von seiner eigenen Gartenmauer an gerechnet ein Paar tausend Meilen entfernt wachsen? Warum

tractiren reiche Juden bey ihren Tractamenten nicht mit Waſſer aus dem Jordan, oder mit dem Honig und der Milch, die in ihrem Vaterlande fließt?

* * *

Das gröſste Geheimniß, das ſo viele Menſchen erfahren haben, und noch ſo viele beiderley Geſchlechts erfahren werden, das man gewöhnlich an öffentlichen Plätzen erfährt, das aber noch nie Jemand ausgeplaudert hat, noch je ausplaudern wird — die Empfindung, wenn einem der Kopf abgehauen wird.

* * *

Wie viel in der Welt auf Vortrag ankommt, kann man ſchon daraus ſehen, daß Caffee aus Weingläſern getrunken, ein ſehr elendes Getränk iſt; oder Fleiſch bey Tiſche mit der Schere geſchnitten,

oder gar, wie ich einmal gesehen habe, Butterbrod mit einem alten, wiewohl sehr reinen, Schermesser geschmiert — wem würde das wohl behagen?

* * *

Ich weiß von guter Hand, daß seit der Revolution der religiöse Skepticismus gar nicht mehr unter den Menschen von Rang und Familie in Frankreich Statt finden soll, worin er ehemals herrschte. Man hat beten gelernt. Viele Damen, die sonst nichts davon wissen wollten, sind nun ganz pour la religion de nos peres. Man glaubt aber doch auch, daß sie etwas mehr dabey gedacht, und auch das gouvernement de nos peres gemeint hätten.

* * *

Hat wohl Jemand je den Einfall gehabt, die Aesopischen Fabeln durch Thier-

Marionetten vorzustellen? Wenn die Thiere gut gezeichnet wären, so könnte es wohl eine herumziehende Truppe ernähren.

* * * *

Das große Loos in der Erfindungs-Lotterie der Menschen ist Gottlob! noch nicht gezogen. Wer es gewinnen wird, läßt sich freylich nicht sagen; aber so viel scheint gewiß zu seyn, daß es kein Compilator und astronomischer Constabler gewinnen wird.

* * *

In Nr. 272 des Reichs-Anzeigers von 1798 steht wieder Etwas von der — — *) Hermetischen Gesellschaft. Ein rechtes Muster von Dummheit, Stolz und an

*) Hier stand im Mspt. ein sehr derbes Epitheton, das wir, nicht aus Schonung für die saubere Gesellschaft, sondern für uns selbst, ausgelassen haben.

Wahnsinn gränzendem Mangel an Menschenkenntniß und Philosophie.

* * *

Es erleichtert die Correspondenz, wenn man weiß, daß der Correspondent eine schöne Frau hat.

* * *

Ich habe in meinem Leben eine ganz beträchtliche Menge sehr alter Personen gesehen, kann mich aber nicht erinnern je eine gesehen zu haben, die stark pockengrübig gewesen wäre. Was ist die Ursache? Unstreitig wird es eine von folgenden dreyen seyn müssen. Entweder solche Leute erreichen kein hohes Alter; oder durch das Zusammenschrumpfen der Haut verlieren sich die Pockengruben größtentheils; oder endlich, da überhaupt nicht sehr viele Menschen sehr alt, und ebenfalls nur wenige stark von den Pocken

gezeichnet werden, so könnte es leicht seyn, daß diese zwiefache Seltenheit die Ursache wäre, warum es einem Menschen von 50 bis 60 Jahren begegnen könnte, keinen pockengrübigen Alten gesehen zu haben. Diese dritte Ursache scheint mir die wahrscheinlichste. Indessen sollten mehrere Menschen eine ähnliche Bemerkung gemacht haben, so verdiente doch die Sache vielleicht Aufmerksamkeit.

* * *

So angenehm die Musik dem Ohre ist, wenn es sie hört, so unangenehm ist sie ihm oft, wenn man ihm davon vorspricht.

* * *

Spielen ist ein sehr unbestimmtes Wort; oft wird etwas eine Spielerey durch den schlechten Gebrauch, den man von einer Sache macht. Es gibt Leute,

die sogar mit den allerheiligsten Dingen spielen.

* * *

Die geschnitzten Heiligen haben in der Welt mehr ausgerichtet, als die lebendigen.

Verzeichniß
einiger Druckfehler im ersten Bande.

S. 9 Zeile 2 von unten st. den l. dem.
S. 11 — 6 — — st. Aufrichtigekeit l. Aufrichtigkeit.
S. 30 Z. 8 von unten st. Menschelend l. Mensch elend.
S. 59 Z. 8 von oben st. Würfels l. Winkels.
S. 61 Z. 6 von unten st. halsköpfigten l. halbköpfigten.
S. 66 Z. 2 von oben st. ruschte l. rutschte.
S. 67 Z. 8 — — st. Statue l. Statur.
S. 82 Z. 7 von unten st. Krankenfieber l. Kerkerfieber.
S. 119 Z. 5 von unten st. man l. wir.

JAN 7 - 1932